This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

PF
5002
K3

Dr. Wilhelm Kahl

UC-NRLF
$B 311 672

Deutsche mundartliche Dichtungen

Digitized by Google

Otto Bremer
29.10.02.

24/X. 02

2- 1

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach Behaghel.

Digitized by Google

Deutsche
mundartliche Dichtungen.

Für den Schulgebrauch herausgegeben
von
Dr. Wilhelm Kahl
Seminardirektor in Pfalzburg i./Lothr.

Mit einer Karte.

Preis: gebunden 2 M.

Prag. F. Tempsky. **Leipzig.** G. Freytag. **Wien.** F. Tempsky.
1901.

Digitized by Google

PT
K3

BREMER

UNIV OF
CALIFORNIA

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Digitized by Google

Vorwort.

Kennst du des Gutes Wert? Es ist unendlich, die Mundart,
Traulichem Lampenschein gleicht sie im wohnlichen Haus;
Aber die Sprache, sie gleicht der Königlichen, der Sonne,
Wie sie ins Off'ne hinaus — Meere des Lichtes ergießt.
Fr. Vischer Lyrische Gänge.

Der Wunsch nach einer für die Zwecke der Schule geeigneten Sammlung mundartlicher Dichtungen ist in der letzten Zeit mehrfach geäußert worden. Zwar nehmen neuerdings Lesebücher und Gedichtsammlungen auf die mundartlichen Dichter mehr Bezug, als dies früher der Fall war. Ich erinnere hier nur an die treffliche „Auswahl deutscher Gedichte" von Otto Lyon, der im Vorwort mit Recht sagt: „Gerade aus unserem Volkstume wird nicht nur unsere Dichtung, sondern auch unsere Geistesbildung immer aufs neue, wie aus einem herrlichen Jungbrunnen, Kraft und Gesundheit schöpfen können, und Haus und Schule sollten diesen heimlich rieselnden Quell echter Bildung sich tagtäglich nutzbar machen."

Es fehlte aber bisher noch an einer selbständigen Sammlung solcher Dichtungen, die auch Schülern unbedenklich in die Hand gegeben werden kann. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß viele Erzeugnisse unserer mundartlichen Dichtung für unsere Schüler ungeeignet sind, da in ihnen das Derbe und Natürliche zu stark vorherrscht. Bei andern ist wegen des platten, alltäglichen Inhalts der dichterische Wert nur sehr gering, und noch andere gehören einer Art von Liebeslyrik an, die von der Schule ferngehalten werden muß. Die Auswahl mußte deshalb mit besonderer Sorgfalt getroffen werden.

Doch maße ich mir keineswegs an, stets das Richtige gewählt zu haben, und bin getrost auf den Vorwurf gefaßt, den man aber schließlich gegen die meisten Anthologieen, Chrestomathieen und ähnliche Sammlungen wird erheben können: daß sie nur selten allen Wünschen gerecht werden. Dem Einen bieten sie zu viel, dem Andern zu wenig; was dem Einen gefällt, sähe ein Anderer gern ausgemerzt und durch Passenderes ersetzt.

M107346

Digitized by Google

Ebenso ist es mir zweifelhaft, ob ich in den erklärenden Anmerkungen überall das rechte Maß gehalten habe. Wer die Mundart kennt, in der ein Gedicht abgefaßt ist, wird der Erklärungen kaum bedürfen; einem Andern werden vielleicht die nicht genügen, die ich bringe. Doch darf ich versichern, daß mein ernstes Bestreben dahin ging, nichts unerklärt zu lassen, was vom Standpunkt der hochdeutschen Schriftsprache aus unverständlich oder nur schwer verständlich erschien. Die Anmerkungen selbst habe ich so kurz als möglich gefaßt; besonders habe ich sprachgeschichtliche und etymologische Erörterungen, zu denen sich vielfach Gelegenheit geboten hätte, vermieden, um der erklärenden Thätigkeit des Lehrers nicht vorzugreifen.

Meine Absicht ging anfangs dahin, möglichst alle deutschen Mundarten zu berücksichtigen, wie dies Regenhardt in seinem trefflichen Werke „Die deutschen Mundarten“ (3 Bde. 2. Aufl. 1899) gethan hat. Allein wenn auch kaum ein deutscher Gau ohne dichterische Vertretung geblieben ist, so mußte doch bei einer für die Schule bestimmten Auswahl so viel ausgeschieden werden, daß ich es vorzog, den litteraturgeschichtlichen Gesichtspunkt in den Vordergrund zu stellen und nur von den bedeutendsten mundartlichen Dichtern Proben in die Sammlung aufzunehmen, die dadurch zugleich zu einer Geschichte der deutschen mundartlichen Dichtung in ausgewählten Musterstücken geworden ist.

Unter den neueren Dialektdichtern wird man vielleicht Rosegger vermissen. Abgesehen davon, daß Roseggers Bedeutung nicht in seinen Dialektdichtungen zu suchen ist, über die jüngst Meyer in seinem wertvollen Buche: „Die deutsche Litteratur im 19. Jahrhundert“ S. 683 folgendes Urteil gefällt hat: „Auch die besten (Stoansteirisch 1885) bleiben hinter der liebenswürdigen Grazie Stielers, der Kraft des alten Kobell, der Originalität Stelzhamers zurück; der Inhalt drückt überall die Gebinde entzwei wie ein aufquellendes Packen die leichten Weidenstäbe eines Korbes“, wollte Roseggers Verleger nur für einige wenige Stücke die Aufnahme in die vorliegende Sammlung gestatten, die doch nicht genügt hätten, ein Bild des Dialektdichters Rosegger zu geben.

Daß ich statt dessen Stelzhamer, der erst in neuerer Zeit in seinem vollen Werte gewürdigt worden ist, ausführlich berücksichtigt habe, wird man dankbar begrüßen.

Ausgeschlossen blieben ferner alle Dichter, die in ihren Werken nicht ausschließlich die Mundart, sondern ein Gemisch von Hochdeutsch und Dialekt gebrauchen, so Jeremias Gotthelf,

Digitized by Google

Anzengruber, Ganghofer, Rosegger in seinen Erzählungen und Romanen u. a.

In der Einleitung habe ich in aller Kürze unter Benutzung der neuesten und besten Quellen das Wichtigste über die Mundarten und die Entwicklung der deutschen mundartlichen Dichtung mitgeteilt. Dagegen habe ich die Angaben über das Leben der Dichter und ihre Werke in die Anmerkungen verwiesen. Die beigegebene Karte lehnt sich an die Behaghels in Pauls Grundriß der germanischen Philologie I an.

Was endlich die Schreibung betrifft, so habe ich mich streng an die Vorlagen gehalten, weshalb ich auch stets die Ausgaben angegeben habe, nach denen der Abdruck erfolgt ist. Wo typographische Gründe es nicht möglich machten, den Text genau in der Form abzudrucken, den der Dichter ihm gegeben hatte, ist dies jedesmal besonders vermerkt worden.

Sonst war mir das Dichterwort auch in dem Sinne heilig, daß ich an der von den Dichtern gewählten Schreibweise nichts änderte.

Darum habe ich auch am Wortlaut nur selten und nur da, wo zwingende Gründe vorlagen, Änderungen und Kürzungen vorgenommen, sondern die Stücke lieber von vornherein so ausgesucht, daß sie unverändert und ungekürzt auch von Schülern unbedenklich gelesen werden können.

Pfalzburg den 1. Dezember 1900.

Dr. Kahl.

Digitized by Google

Einleitung.

Der Gegensatz der Mundarten gegen die Schrift- oder Bücher-sprache,[1]) der uns heute ganz geläufig ist, hat nicht zu allen Zeiten bestanden. Für die althochdeutsche Zeit ist er jedenfalls nicht nachweisbar. Dagegen machte sich im 12. Jahrhundert „ein Streben nach sprachlicher Einheit in der Litteratur geltend", so daß man, besonders auf oberdeutschem Gebiete, von einer ziemlich weitgehenden Einheit der Schriftsprache reden kann. Im 14., noch mehr im 15. Jahrhundert trat diese Einigung aber mehr und mehr zurück.

Auf alle Fälle ist die neuhochdeutsche Schriftsprache nicht die Fortsetzung der mittelhochdeutschen; denn sie ist aus der Sprache der Kanzleien entstanden. Seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts machte sich in den verschiedenen Kanzleien das Bestreben bemerklich, die mundartlichen Besonderheiten abzustreifen. Seit Maximilian geben die Schriften, die unmittelbar vom Kaiser ausgehen, dieselbe Sprache wieder, gleichgiltig, in welchem Teile des Reiches sie entstanden sind. Von Bedeutung war es, daß seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die kursächsische Kanzlei sich an die kaiserliche annäherte. Dadurch nun, daß Luther mit vollem Bewußtsein die Sprache der kaiserlichen und kursächsischen Kanzlei zur Grundlage seiner Sprache machte — bekannt sind ja seine Worte: „Ich brauche der gemeinen deutschen Sprache, das mich beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der Sechsischen Cantzelei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in

[1]) Zu den folgenden Ausführungen vgl. vor allem die Arbeiten Otto Behaghels; besonders wurden seine letzten Veröffentlichungen benutzt: „Schriftsprache und Mundart" Gießen 1896 und „Geschichte der deutschen Sprache" in der zweiten Auflage von Pauls Grundriß der germanischen Philologie 1898 1, S. 650—790 (mit Karte). Gute Dienste leisteten ferner der Abschnitt: „Die Volkssprache und die Mundarten" in der „Deutschen Volkskunde" von Elard Hugo Meyer 1898 S. 276 fg. und Weise Unsere Muttersprache, ihr Werden und Wesen 3. Auflage 1897.

Digitized by Google

Deutschland" — verschaffte er ihr allgemeine Anerkennung, zunächst im protestantischen Niederdeutschland, dann, wenn auch langsam, im katholischen Süddeutschland und in der reformierten Schweiz. Doch konnte von einer festen Regel noch keine Rede sein. Die Sprachgelehrten und die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts haben in theoretischen Erörterungen eifrig an der endgültigen Festsetzung der Schriftsprache gearbeitet. Aber erst in der classischen Litteraturperiode des 18. Jahrhunderts hat sich die Einigung der Schriftsprache vollzogen, „soweit dieselbe bei einem so weit ausgedehnten Sprachgebiete überhaupt möglich ist".

Gleichzeitig aber machten die beiseite geschobenen Mundarten ihre Rechte aufs neue geltend, und so reichen die Anfänge der mundartlichen Dichtung, deren geschichtliche Entwicklung später in kurzen Zügen zu schildern sein wird, bis in das 17., teilweise sogar das in 16. Jahrhundert zurück.

Zuvor wollen wir einen Blick auf die Mundarten der deutschen Sprache werfen, auf ihre geographische Verbreitung und ihre Hauptunterscheidungsmerkmale.

Unter zwei Gesichtspunkten läßt sich die deutsche Sprache gliedern: geschichtlich und räumlich. So teilt man die Geschichte der deutschen Sprache in drei Abschnitte, die alte, mittlere und neuere Zeit, und spricht demgemäß von alt-, mittel- und neuhochdeutsch. In räumlicher Beziehung unterscheidet man die örtlich begrenzten Mundarten. Die alte Periode der deutschen Sprache pflegt man bis 1100 zu rechnen, während als Scheide zwischen der älteren und neueren Periode gewöhnlich das Auftreten Luthers betrachtet wird. Es ist nun keineswegs leicht, diese Perioden durch bestimmte Kennzeichen und Kriterien gegeneinander abzugrenzen. Noch schwieriger aber ist es, die Mundarten der deutschen Sprache von einander zu sondern, da hier die Grenzlinien vielfach kaum zu erkennen sind und oft in einander übergehen.

Zweifellos fest steht die Gliederung „in niederdeutsche Mundarten im Norden und hochdeutsche Mundarten im Süden, hervorgerufen durch die sogenannte zweite Lautverschiebung. Und zwar liegt das entscheidende Merkmal auf dem Gebiete der Laute, die im Germanischen als Tenues erscheinen. Hochdeutsch sind die Mundarten, welche anlautend t und inlautend tt zur Affricata z, inlautend t zur Spirans z, p und k im Inlaut nach Vokalen zu den Spiranten f und ch verschieben; als niederdeutsch bezeichnet man die Mundarten, welche diese Verschiebung unterlassen". (Behaghel.)

Digitized by Google

Der Niederdeutsche spricht also teihn, sitten, Water, Schap, ik, wo der Hochdeutsche zehn, sitzen, Wasser, Schaf, ich sagt.

Zahllose Einzelforschungen haben als Grenze zwischen Nieder- und Hochdeutsch eine ungefähr von Westen nach Osten gerichtete Linie festgestellt, die etwa über Aachen, Düsseldorf, Kassel, Aschersleben, Wittenberg bis Barby geht und deren Verlauf aus der beigefügten Kartenskizze ersichtlich ist. An einzelnen Stellen begegnen wir innerhalb des niederdeutschen Sprachgebietes hochdeutschen Inseln, so in Ostpreußen bei Guttstadt, ferner bei Andreasberg und Klausthal, wohin der Bergbau fremde Ansiedler gelockt hatte. Ebenso entstammten die in Posen eingesprengten Deutschen dem hochdeutschen Sprachgebiete.

Das niederdeutsche Sprachgebiet wird nun durch eine von Südosten nach Nordwesten laufende Linie, welche gleichfalls in die Karte eingezeichnet ist, so geteilt, daß das, was links dieser Linie liegt, niederfränkisches, was rechts liegt, niedersächsisches Sprachgebiet ist. Das Unterscheidungszeichen ist die 1. und 3. Person der Mehrzahl der Gegenwart, die niederfränkisch auf -en endigen, niedersächsisch auf -et; es stehen sich also wir, sie maken und maket gegenüber.

Auf die weitere Gliederung der niederdeutschen Mundarten, die zum Teil wissenschaftlich noch nicht feststeht, kann hier nicht eingegangen werden.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß das hochdeutsche Sprachgebiet in zwei Hauptabteilungen zerfällt, das Oberdeutsche und das Mitteldeutsche. „Das Oberdeutsche umfaßt die Mundarten, die für germ. p im Anlaut und in der Verdoppelung pf aufweisen und ihre Diminutiva mit einem l-Suffix bilden. Das Mitteldeutsche dagegen bildet seine Diminutiva mit einem ch-Suffix (abgesehen von den südlichen Teilen von Obersachsen und Schlesien), hat -pp nicht verschoben und bietet für p— im Westen p—, im Osten f—." (Behaghel.)

Für die Grenzlinie zwischen ober- und mitteldeutsch sei wiederum auf die Karte verwiesen, die auch die Trennung zwischen ost- und westmitteldeutsch angiebt. Das Westmitteldeutsche oder Fränkische läßt anlautendes p unverschoben und zerfällt wieder in zwei Sprachgebiete: das Mittelfränkische hat das t in den Formen der Fürwörter dat, wat, dit, it, allet festgehalten, während das Rheinfränkische auch hier die Verschiebung hat eintreten lassen.

Auch das Oberdeutsche zerfällt in ein östliches und ein westliches

Digitized by Google

Gebiet; im Osten herrscht die bayrische Mundart, die auch in dem von Bayern besiedelten Österreich gesprochen wird, im Westen die fränkisch-alemannische. „Das Bayrische bildet seine Diminutiva meist mit -el (-l, -erl), das Fränkisch-Alemannische mit einem vokalisch auslautenden e-Suffix (-la, -le, -li); das Bayrische hat den alten Dual der zweiten Person in seinem als Plural verwendeten es, enk bewahrt; dem Fränkisch-Alemannischen fehlt diese Form." (Behaghel).

Ein einheitliches Kennzeichen, nach dem sich das Alemannische vom Fränkischen scheiden ließe, besteht höchstens darin, daß im Alemannischen die alten Längen durchweg erhalten sind. Nach dem Verhalten zu dem anlautenden k trennt man das Hochalemannische, das dieses k zu ch verschoben hat, vom Niederalemannischen, das diese Verschiebung unterlassen hat (chalt — kalt, chli — klein). Die Grenzlinie ist aus der Karte ersichtlich.

Innerhalb des fränkisch-alemannischen Sprachgebietes nimmt das Schwäbische im Südosten eine gesonderte Stellung ein. „Schwäbisch ist altes î zu ei geworden, fränkisch zu ai; n vor s schwindet schwäbisch unter Nasalierung des vorhergehenden Vokals, während es fränkisch bleibt; i, u, ü werden im Schwäbischen vor Nasal zu e, o, ö, aber nicht im Fränkischen; das Schwäbische bildet seine Verkleinerungen mit -le, das Fränkische mit -la; die Pluralendungen beim Verb lauten schwäbisch -et, fränkisch -e(n); das Schwäbische hat bei den Verben gehn, stehn, haben Formen, die auf gân, stân, hân beruhen; das Fränkische giebt gên, stên, haben wieder." (Behaghel.)

Auf die Gliederung des Fränkischen in Süd- und Ostfränkisch braucht hier nicht näher eingegangen zu werden.

So haben wir gesehen, wie sich die deutsche Sprache in die einzelnen Mundarten, von denen natürlich nur die hauptsächlichsten berührt werden konnten, verzweigt.

Einzelne der angeführten Unterscheidungsmerkmale lassen sich bis in die ältesten Zeiten zurückverfolgen; denn der Stammbaum der Mundarten reicht bis in die Anfänge der deutschen Sprache.

Die althochdeutschen Sprachdenkmäler reden alle ihre eigene Mundart, und auch aus der mittelhochdeutschen Zeit besitzen wir Proben fast aller der noch heute gesprochenen Mundarten. Daß man schon damals ein gewisses Gefühl für die Auffassung der Unterschiede zwischen den einzelnen Mundarten besaß, zeigen die oft angeführten Verse eines Bamberger Schulmeisters, der um 1300 schrieb:

Digitized by Google

„Swaben ir wörter spaltent,
Die Franken ein teil sie valtent,
Die Beire sie zezerrent,
Die Düringe sie uf sperrent,
Die Sachsen sie bezuckent,
Die Reinleite sie verdruckent,
Die Wetereiber (Wetterauer) sie würgent,
Die Misenaere (Meißner) sie wol schürgent (stoßen)".

Doch bemerkt Behaghel hierzu mit Recht: „Diese Charakteristik ist für uns ziemlich dunkel, weil sie wohl hauptsächlich auf dem Klang des lebendigen Wortes beruht und die niedergeschriebenen Buchstaben uns nur ein ganz trauriges Surrogat für dieses bieten können".

In welchen Mundarten schrieben nun die Dichter, von denen Proben in die vorliegende Sammlung aufgenommen worden sind?

Dem niederdeutschen Sprachgebiete gehören an: Dach, Lauremberg, Abel, Voß, Klaus Groth, Reuter und Grimme, und zwar dichtete Dach im samländischen Dialekt, Lauremberg und Abel in niederdeutscher Sprache, ohne daß eine Lokalisierung auf eine bestimmte Mundart möglich wäre. Voß verwahrte sich dagegen, daß er „eine besondere Mundart von Holstein oder Mecklenburg oder Westphalen mit allen Sprachfehlern festgehalten habe"; er wollte vielmehr „mit Vermeidung zu alter Worte und Fügungen einen schüchternen Nachhall der sächsischen Buchsprache wagen". (Sauer in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Gedichte v. J. H. Voß S. LII.) Der Dialekt, den er in seinen Idyllen anwandte, ist also künstlich gemacht, unter Anlehnung an die niederdeutsche Sprache.

Klaus Groth, Reuter und Grimme bedienten sich der Mundart ihrer Heimat: Klaus Groth war Dithmarsche, Reuter Mecklenburger, Grimme Sauerländer.

Das mitteldeutsche Sprachgebiet ist in unserer Sammlung vertreten durch den Schlesier Holtei und die Rheinfranken Nadler und Kobell.

Reichere Beiträge haben die oberdeutschen Dichter beigesteuert. Das Hochalemannische vertritt der Züricher Usteri, das Niederalemannische Hebel, die drei Stöber und Arnold; das Schwäbische Weitzmann, das Bayerische Kobell und Stieler, während uns Castelli, Seidl, Klesheim und Stelzhamer Proben der österreichischen Mundarten bieten, die aber nur Abarten des bayerischen Dialektes sind. Der Nürnberger Grübel endlich gebraucht die ostfränkische

Digitized by Google

Mundart, die von Behaghel zum Oberdeutschen, von Meyer u. a. zum Mitteldeutschen gerechnet wird.

Aus verschiedenen Gründen müssen wir davon Abstand nehmen, auf die Hauptunterschiede zwischen der Schriftsprache und den Mundarten, wie sie uns in Laut- und Formenlehre, Wortfügung und Satzbau, Wortbildung und Wortschatz entgegentreten, hier näher einzugehen. Die in unserer Sammlung vereinigten Gedichte werden reichen Stoff bieten, solche Vergleiche selbst anzustellen; mancherlei Belehrung bieten auch die oben S. VI, Anm. 1 angeführten Werke; allerdings ist zu beachten, daß die Mundart, deren sich die Dichter bedienen, sich nicht immer mit der gesprochenen Volksmundart deckt.

Werfen wir nun einen Blick auf die geschichtliche Entwicklung der mundartlichen deutschen Dichtung in neuhochdeutscher Zeit.[1])

Von mundartlicher Dichtung und mundartlicher Litteratur können wir erst sprechen, seitdem die Einigung der hochdeutschen Schriftsprache erzielt war. So groß nun die Vorteile waren, die noch wir dieser Einigung verdanken, so gilt doch auch hier der Satz: „Kein Gewinn ohne Verlust!" Nicht für alle Verhältnisse war der Wortvorrat der Schriftsprache geschaffen. Wollte man das Treiben der niederen Volksschichten schildern und das „kleine Leben" darstellen, so mußte man zu den Mundarten greifen. So wie nun Goethe im Götz den Reden der Bauern dialektische Färbung gab, so wie neuerdings Gerhart Hauptmann sein Drama „Da Waber" („Der Weber") ganz in schlesischer Mundart dichtete, so erhöhte man im Drama des 16. und 17. Jahrhunderts die Naturwahrheit dadurch, daß man Bauern und Landsknechte in der Mundart reden ließ. Auch sonst gebrauchte man die Mundart gern zu scherzhaften Zwecken, und selbst ein Geistlicher, Sebastian Sailer, scheute sich nicht, heilige Stoffe wie Schöpfung und Sündenfall derbkomisch in der Mund-

[1]) Hierzu wurden benutzt u. a. Behaghel Schriftsprache und Mundart 1896; Martin Goethe über Weltlitteratur und Dialektpoesie in den Straßburger Goethevorträgen 1899; Socin Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit 1888. Wo Bearbeitungen einzelner Teile der Geschichte der Dialektdichtung vorlagen, sind diese mit Dank benutzt worden: so z. B. Holder Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung 1896; Krauß Schwäbische Litteraturgeschichte 1897. Ebenso wurden die neueren Darstellungen der deutschen Litteraturgeschichte zu Rate gezogen, so Vogt und Koch Geschichte der deutschen Litteratur 1897 und besonders Richard M. Meyer Die deutsche Litteratur im neunzehnten Jahrhundert 1899, weil Meyer die Dialektdichtung am eingehendsten berücksichtigt hat und in seinen Urteilen große Selbständigkeit bekundet.

Digitized by Google

art zu behandeln. Besonders auch in Hochzeitsgedichten verwendete man die Mundart, wofür uns Simon Dachs „Anke van Tharau" ein Beispiel ist.

Von dieser mehr gelegentlichen Verwendung der Mundart ist der absichtliche Gebrauch zu unterscheiden, den Johann Lauremberg von ihr machte. Seine dichterische Thätigkeit muß aus dem Gegensatze beurteilt werden, in den er sich einmal gegen die einseitige Bevorzugung der Schriftsprache setzte, gegen „Opitzens Kunstpoesie, die nur hochdeutsche Gedichte in wohlabgemessenen Reimen zulassen wollte", sodann gegen den à la mode-Unfug und das sonstige thörichte Treiben seiner Zeit. Noch heute berührt uns die Wärme sympathisch, mit der er für sein geliebtes „Plattdeutsch", für die Mundart der Heimat und die biedere Art der Altvordern eintrat, und manche der Klagen, die er in seinen „Scherzgedichten" anstimmt, haben noch in unseren Tagen Berechtigung. Aber Laurembergs mannhaftes Auftreten hatte wenig Erfolg, und heute müssen wir es mit Freuden begrüßen, daß die Schriftsprache ihren Siegeslauf fortsetzen und beenden konnte. Wir verstehen es aber, daß auch noch später immer wieder der Versuch gemacht wurde, der niederdeutschen Sprache aus ihrer unterdrückten Stellung emporzuhelfen.

So gab Caspar Abel, der bis jetzt wenig beachtete Vorläufer von Johann Heinrich Voß, die Absicht kund, „in niederdeutscher Sprache zu dichten, da die rechte Muttersprache in ihrem eigenen Lande von einer fremden unterdrückt werde." So wie Voß sich bewußt an Theokrits Idyllen anlehnte, so suchte Abel, dem hohes dichterisches Talent nicht eigen war, an Übersetzungen der Eklogen Vergils zu zeigen, daß auch die Mundart zu dichterischem Ausdruck sich eigne.

Bekannter als Abel ist Johann Heinrich Voß geworden, unter dessen Gedichten sich auch zwei Idyllen in plattdeutscher Mundart befinden: „Der Winterabend" und „De Geldhapers". Man kann darüber streiten, ob Voß diese Idyllen besonders gelungen sind. Schon der Umstand, daß Voß nicht in einer dem Boden des Volkes entwachsenen Mundart dichtete, beeinträchtigt die Wirkung. So wie Theokrit griechische Mundarten verwendet hatte, „gebrauchte Voß eine niederdeutsche Sprache, welche er aus dem Mecklenburgisch-Holsteinischen mit Benützung der älteren Schriften und Drucke sich gebildet hatte" (vgl. oben S. X). Der dichterische Ausdruck und der Aufbau sind auch nicht immer ganz glücklich. Wenn also

Digitized by Google

„Der Winterabend" und „De Geldhapers" uns heute vielleicht keinen reinen Genuß mehr gewähren können, so verdienen sie doch Beachtung wegen der großen Wirkung, die sie ausübten. Denn an sie knüpft die weitere Entwicklung der mundartlichen Dichtung an. Voß war auch der erste Dialektdichter, mit dem Goethe sich litterarisch beschäftigte. Er veröffentlichte 1800 in der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung eine ausführliche Besprechung der „Lyrischen Gedichte" von J. H. Voß, in der er allerdings zwischen den hochdeutschen und den mundartlichen Gedichten nicht unterschied. Nur diese kann er aber gemeint haben, wenn er dort sagte: „Zu einem liebevollen Studium der Sprache scheint der Niederdeutsche den eigentlichsten Anlaß zu finden. Von Allem, was undeutsch ist, abgesondert, hört er nur um sich her ein sanftes behagliches Urdeutsch, und seine Nachbarn reden ähnliche Sprachen. Ja, wenn er ans Meer tritt, wenn Schiffer des Auslandes ankommen, tönen ihm die Grundsilben seiner Mundart entgegen, und so empfängt er manches Eigene, das er selbst schon aufgegeben, von fremden Lippen zurück und gewöhnt sich deshalb mehr als der Oberdeutsche, der an Völkerstämme ganz verschiedenen Ursprungs angrenzt, im Leben selbst auf die Abstammung der Worte zu merken."

Voß ist später zur Dialektpoesie nicht mehr zurückgekehrt; daß er ihr aber noch immer reges Interesse entgegenbrachte und sich von ihr lebhafte Wirkungen versprach, zeigen einmal seine Beziehungen zu Hebel, dem er während seines Heidelberger Aufenthaltes (1805 bis 1826) persönlich nahetrat, sodann ein sonderbarer Vorschlag, den er allen Ernstes dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden machte: er möge statt eines Hofpoeten einen Landdichter in seine Dienste nehmen; dieser werde „Herz und Gemüt antreiben, die Sitten des Volkes zu verbessern, die Freuden eines unschuldigen Gesanges zu verbreiten, jede gute Einrichtung des Staates durch seine Lieder zu unterstützen und besonders dem verachteten Landmann feinere Begriffe und ein regeres Gefühl seiner Würde beizubringen." (Volte Der Bauer im Lied 1890 S. 10.)

Johann Peter Hebel, der von Voß stark beeinflußt war, hätte dieser „Landdichter" werden können. Ehe wir uns aber ihm zuwenden, müssen wir zweier Dichter gedenken, die unabhängig von Voß ihre eigenen Wege gingen: des Nürnbergers Grübel und des Zürichers Usteri.

Kein Geringerer als Goethe hat Grübel in die deutsche Litteratur eingeführt. Zweimal hat er seine Dichtungen, die zumeist

Digitized by Google

an „Volksreime und Volkslieder anknüpften", besprochen: in der Allgemeinen Zeitung 1798 und in der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1805. Mit Recht sagt er dort: „Wenn der Dichter überhaupt vor vielen Anderen darin einen Vorzug hat, daß er mit Bewußtsein ein Mensch ist, so kann man von Grübeln sagen, er habe einen außerordentlichen Vorzug vor andern seinesgleichen, daß er mit Bewußtsein ein Nürnberger Philister ist. Er steht wirklich in allen seinen Darstellungen und Äußerungen als ein unerreichbares Beispiel von Geradsinn, Menschenverstand, Scharfblick, Durchblick in seinem Kreise da, daß er demjenigen, der diese Eigenschaften zu schätzen weiß, Bewunderung ablockt. Keine Spur von Schiefheit, falscher Anforderung, dunkler Selbstgenügsamkeit, sondern Alles klar, heiter und rein wie ein Glas Wasser. Die Stoffe, die er bearbeitet, sind meist bürgerlich oder bäuerisch, bald die reinen Zustände als Zustände, da er denn durch Darstellung das Gedicht an die Stelle des Wirklichen zu setzen und uns ohne Reflexion die Sache selbst zu geben weiß . . . Andere Gedichte, wo er sein persönliches Behagen bei diesem oder jenem Genuß ausdrückt, sind höchst angenehm, und sehr gefällig ist es, daß der Dichter mit dem besten Humor sowohl in eigener als dritter Person sich öfters zum besten giebt." Die Proben aus Grübels Gedichten, die in unsere Sammlung aufgenommen sind, werden beweisen, daß Goethe Grübels dichterische Eigenart durchaus richtig erfaßt hat.

Als Dichter steht Usteri weit höher. Er erinnert sowohl in den Stoffen als in der Art, wie er sie behandelt, sehr an Hebel. Treffend nennt ihn Scherer (Geschichte der deutschen Litteratur 1889 S. 646) „einen bescheidenen Romantiker, der besser zu rühren und erheitern verstand, als mancher prätensiöse Poet von gefeiertem Namen." Scherer scheint mir aber zu irren, wenn er einen Einfluß Hebels auf Usteri annimmt. Denn wenn auch über die Abfassungszeit der Gedichte Usteris nichts Sicheres feststeht, so deuten doch verschiedene Anzeichen darauf hin, daß seine dichterische Thätigkeit hauptsächlich in die letzten Jahre des 18. Jahrhunderts, also vor das Erscheinen der „Alemannischen Gedichte" fällt.

„Die ganze folgende Dialektsdichtung in Süd und Nord hat ihr Bestes von Hebel gelernt" (Koch). In der That steht Hebel im Mittelpunkte der deutschen Dialektdichtung; nach allen Seiten hin gingen von ihm die fruchtbarsten Anregungen aus; ohne ihn wären Weitzmann, Castelli, Kobell, Klaus Groth und alle die andern Dialektdichter des 19. Jahrhunderts nicht denkbar.

Digitized by Google

Auch seine dichterische Art hat Goethe auf das Glücklichste charakterisiert, zumal ihm die alemannische Mundart von vornherein näherstand als irgend eine andere. „Der Verfasser der Gedichte", so schreibt Goethe in der Jenaischen Allgem. Litteraturzeitung 1804, „die in einem oberdeutschen Dialekt geschrieben sind, ist im Begriff, sich einen eigenen Platz auf dem deutschen Parnaß zu erwerben. Sein Talent neigt sich gegen zwei entgegengesetzte Seiten. An der einen beobachtet er mit frischem frohem Blick die Gegenstände der Natur, die in einem festen Dasein, Wachstum und Bewegung ihr Leben aussprechen, und die wir gewöhnlich leblos zu nennen pflegen, und nähert sich der beschreibenden Poesie; doch weiß er, durch glückliche Personifikationen seine Darstellung auf eine höhere Stufe der Kunst heraufzuheben. An der andern Seite neigt er zum Sittlich-Dialektischen und zum Allegorischen; aber auch hier kommt ihm jene Personifikation zu Hilfe, und wie er dort für seinen Körper einen Geist fand, so findet er hier für seine Geister einen Körper. Dies gelingt ihm nicht durchaus; aber wo es ihm gelingt, sind seine Arbeiten vortrefflich, und nach unserer Überzeugung verdient der größte Teil dieses Lob.

Wenn antike oder andere durch plastischen Kunstgeschmack gebildete Dichter das sogenannte Lebloſe durch idealische Figuren beleben, und höhere, göttergleiche Naturen als Nymphen, Dryaden und Hamadryaden an die Stelle der Felsen, Quellen Bäume setzen, so verwandelt der Verfasser diese Naturgegenstände zu Landleuten und verbauert auf die naivste, anmutigste Weise durchaus das Universum, so daß die Landschaft, in der man denn doch den Landmann immer erblickt, mit ihm in unserer erhöhten und erheiterten Phantasie nur Eins auszumachen scheint. Das Lokal ist dem Dichter äußerst günstig. Er hält sich besonders in dem Landwinkel auf, den der bei Basel gegen Norden sich wendende Rhein macht. Heiterkeit des Himmels, Fruchtbarkeit der Erde, Mannigfaltigkeit der Gegend, Lebendigkeit des Wassers, Behaglichkeit der Menschen, Geschwätzigkeit und Darstellungsgabe, zudringliche Gesprächsformen, neckische Sprachweise, so viel steht ihm zu Gebote, um das, was ihm sein Talent eingiebt, auszuführen."

Nach dieser treffenden allgemeinen Charakteristik geht Goethe zu den einzelnen Gedichten über, deren Wert und Eigenart er in wenigen Strichen zu zeichnen versteht.

Es dürfte kaum nötig sein, Goethes Worten noch etwas hinzuzufügen, umsoweniger, als ja heutzutage jede nur einigermaßen

Digitized by Google

vollständige Darstellung der deutschen Litteraturgeschichte sich eingehend mit Hebel und seiner dichterischen Bedeutung befaßt.

Dagegen muß über die Mundart in Hebels Gedichten noch ein Wort gesagt werden. Hebel benutzte keineswegs die Mundart, die etwa im Wiesenthal wirklich gesprochen wurde, sondern suchte den Dialekt „durch Ausmerzung örtlicher Besonderheiten und durch Bereicherung aus der hochdeutschen Schriftsprache zu idealisieren" (Socin). Voß hatte ihm geraten, seinem eigenen Beispiel zu folgen und „nicht bei einem gemeinen Dialekt zu bleiben, sondern ihn durch das Studium und die Vergleichung der alten alemannischen Schriftsteller zu veredeln und zu seiner Ursprünglichkeit zurückzuführen". (Becker Festgabe zu Hebels 100. Geburtstag 1860, S. 179.) Hebel hat diesen Rat nicht befolgt; archaisierte Voß, so hat er idealisiert, und wenn der Dialekt seiner Gedichte auch keiner wirklichen Mundart entspricht, so hat er doch mit großem Geschick die Mundart seinen Zwecken dienstbar zu machen verstanden.

Die unmittelbarste Wirkung übte Hebel auf seine Straßburger Freunde aus, auf Ehrenfried Stöber und dessen Söhne Adolf und August, der Hebels Patenkind war. Hebel hat oft in der Familie Stöber geweilt, und so darf es uns nicht wundern, daß die drei Stöber ganz im Banne der Hebelschen Muse standen. In geradezu rührender Weise haben sie ihre Anhänglichkeit an Hebel bekundet, mochte nun Ehrenfried Stöber ihm die zweite Auflage seiner „Gedichte in Elsässer Mundart" widmen oder mochte er die Ill bei Hebels Tod ernste Trauerklagen anstimmen lassen, oder mochte Adolph Stöber, dichterisch der bedeutendste der drei Stöber, am 10. Mai 1860, dem hundertjährigen Geburtstage Hebels, Hebels Andenken in einem großen Gedichte: „Die Ill an die Wiese" feiern. Auch in der Auswahl der Stoffe sowie in ihrer dichterischen Ausgestaltung ist Hebels Einfluß unverkennbar. Einzelne Gedichte können sogar als unmittelbare Nachahmung Hebels gelten, so Adolph Stöbers „Die Ill".

Im ganzen aber bekunden die drei Stöber ein erfreuliches dichterisches Talent, und besonders muß es ihnen zum Ruhme angerechnet werden, daß sie als treue Hüter des Deutschtums deutsche Art und deutsches Lied zu einer Zeit gepflegt haben, da die Verwelschung im Elsaß immer größere Fortschritte machte.

Von Hebel ist auch ein anderer Elsässer abhängig, Johann Georg Daniel Arnold, der Dichter des „Pfingstmontag", dem auch das Glück zuteil ward, durch Goethe in die Litteratur eingeführt

Digitized by Google

zu werden. Goethe hat Arnolds Lustspiel in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen einer ausführlichen Besprechung gewürdigt. Und wenn man auch zugeben kann, daß in die Besprechung „ein Ton liebevoller Erinnerung an die eigene, im Elsaß verlebte Jugendzeit hineinklingt", so muß doch anderseits daran festgehalten werden, daß „wesentlich der innere Wert des Stückes Goethe zur ausführlichen Wiedergabe des Inhalts und zu eingehender Charakteristik der einzelnen Personen veranlaßt hat" (Martin). Besonderes Geschick zeigt Arnold in der derbrealistischen Wiedergabe der Lokalsprache, und das kleinbürgerliche Leben und Treiben hat an ihm einen treuen Schilderer gefunden, der zuweilen auch leisen Spott und feine Satire nicht verschmäht.

Aber nicht nur im Elsaß fand Hebel Verehrer und Nachahmer. Von ihm ist u. a. auch „der Begründer der eigentlichen schwäbischen Dialektlyrik" (Krauß Schwäb. Litteraturgesch. I, 387) beeinflußt: Karl Borromäus Weitzmann, dessen schwäbische Gedichte ein anderer Geschichtsschreiber der schwäbischen Dialektdichtung als das „Geistvollste preist, was je in schwäbischen Versen gedichtet worden ist" (Fischer). Zu diesem Ruhm ist aber Weitzmann eben dadurch gelangt, daß er seiner Muse von Hebel die Wege weisen ließ.

Frische Zweige trieb die Dialektdichtung auch in Österreich. Selbst wenn Castelli, der erste dieser niederösterreichischen Dialektdichter, nicht ausdrücklich bekannt hätte, daß „kein Dichter auf den Gang seines Herzens so mächtig gewirkt habe wie Hebel", so träte uns der Einfluß Hebels doch in seinen Dichtungen auf Schritt und Tritt entgegen. Denn wir finden bei Castelli und mehr oder minder auch bei seinen Nachfolgern Seidl und Klesheim dieselbe sinnige Freude an der Natur wie bei Hebel, dieselbe „Verbauerung des Universums", wie es Goethe so hübsch genannt hat, heitere Lebensauffassung und gesunden, schalkhaften Humor, der sich mild und versöhnend über alle Wechselfälle des Lebens ergießt.

Daß die Niederösterreicher auch volkstümliche Töne anzuschlagen wußten, zeigt vor allem Klesheims „'s Mailüfterl", das den Namen des Dichters durch alle Gaue Deutschlands getragen hat.

Auch in Schlesien erstand Hebel ein Nachahmer: Karl v. Holtei. Denn es ist kein Zufall, daß Holtei seine „Schlesischen Gedichte" mit einem Preislied auf Hebel eröffnete, in dem er rückhaltlos anerkennt, wie viel er Hebel verdanke. Wenn Holtei auch sonst an dichterischer Begabung und Selbständigkeit nicht sonderlich

Digitized by Google

hervorstechen mag, so nehmen doch seine mundartlichen Gedichte, seine „Schlesischen Gedichte", einen Ehrenplatz in der deutschen Litteratur ein. Die sprichwörtlich gewordene schlesische „Gemietlichkeit" hat in ihnen den besten Ausdruck gefunden, und nur ungern möchten wir sie in der deutschen Dialektdichtung missen.

Mit Nadler wenden wir uns wieder dem Westen Deutschlands zu. Ernste Klänge vermag er, der Vertreter der „Fröhlichen Palz" nicht anzustimmen, es sei denn, daß er ein Abschiedslied auf seine schöne Heimat versucht. Sonst aber tritt uns in seinen Gedichten ein heiteres, allzeit fröhliches Gemüt entgegen, das vor allem die Freuden des Weines zu schätzen und zu würdigen weiß und dafür auch in den mundartlichen Gedichten die richtigen Töne findet.

Wie wir oben sahen, wurde die Mundart schon früh zu scherzhaften Zwecken verwendet. Auch Hebel setzte in mehreren seiner Gedichte den Humor in seine Rechte. Ebenso haben die ihm folgenden Dialektdichter vielfach den Dialekt zur Erzielung komischer Wirkungen benützt. Trefflich ist dies den beiden Bayern geglückt: Franz v. Kobell und seinem Freund und Schüler — vgl. sein Gedicht „Der Kobell" — Karl Stieler.

An Kobell ist vor allem die Meisterschaft zu rühmen, mit der er zwei Mundarten handhabt, die oberbayrische und die pfälzische; man ist in Verlegenheit, ob man seinen oberbayrischen oder seinen pfälzischen Gedichten den Preis zuerkennen soll. Überall treten uns bei ihm eine starke dichterische Begabung, Scharfblick für die Schwächen der Menschen, hervorragende Gestaltungskraft, kräftiger Mutterwitz entgegen. Dabei verdient er vor Stieler den Vorzug größerer Naivetät. Denn mit Recht betont Koch (Geschichte der deutschen Litteratur S. 730), daß, wenn auch Stieler im übrigen Deutschland bekannter geworden ist als der Meister selbst, doch Kobells Dialektpoesie die weitaus naivere ist. „Stieler denkt bei seiner Wiedergabe der humorvollen Situationen und urwüchsigen Kraftworte schon an das gebildete Leserpublikum, das darüber lachen will, gelegentlich auch davon gerührt sein soll." Anderseits scheint mir Stieler den Vorzug größerer Kürze zu verdienen, durch die die Spitzen, die er nicht selten in seine Gedichte legt, schärfer heraustreten. Er ist ein Meister kurzer, knapper Charakteristik und wird stets die Herzen seiner Leser „mit urkräftigem Behagen zwingen".

In der Richtung, die Kobell und Stieler eingeschlagen hatten,

Digitized by Google

steckte allerdings eine Gefahr; die Auffassung lag nahe, daß die Mundart nur noch „für die Erzielung komischer Wirkungen in Schwänken und Schnurren berechtigt sei".

Da wies Klaus Groth der Dialektdichtung andere Wege. „Die rettende That, welche in der Schöpfung des „Quickborn" lag, war vor allem der epochemachende Beweis, daß das Plattdeutsche nicht minder wie das Hochdeutsche Wärme und Tiefe und Kraft besitze, um das menschliche Fühlen in allen seinen Schattierungen auszudrücken. Es war nicht ein Gelehrter, der mit reflektierter, angelernter Weisheit den absterbenden Leib der niederdeutschen Sprache künstlich wieder belebte, sondern es war ein rechter Dichter, welcher diese Form wählte. Und warum wählte er diese? Was gab ihm den Griffel in die Hand, um gerade in dieser Mundart Glück und Leid der Menschenseele zu schildern? Neben der zur Gestaltung drängenden dichterischen Kraft, welche in ihm lebte, war es das Bewußtsein, keine entsprechendere Form für sein Denken und Fühlen finden zu können, als diejenige, in welcher dies in ihm selbst lebendig geworden war. Im Plattdeutschen wurzelte sein ganzes Empfinden. Von Kindheit an hörte und sprach er nur diese Laute; Eltern und Lehrer und Freunde hatten die Welt nur in diesem ihm verständlich gemacht.... Wer unter uns Norddeutschen, ja unter uns Gebildeten in Deutschland überhaupt vermag sich dem Zauber zu entziehen, welcher über der einschmeichelnden, anheimelnden Herzlichkeit der Sprache des „Quickborn" liegt?" (Biese Lyrische Dichtung und neuere deutsche Lyriker 1896 S. 119.) Und ich füge hinzu: wer hat es verstanden, den wunderbaren Zauber, der über Klaus Groths Heimat mit ihren Marschen, Heiden und Dünen ausgebreitet liegt, so traulich zu schildern wie er? Immer wieder kehrt man zu diesen Gedichten zurück und giebt sich immer wieder der Wirkung hin, die sie ausüben.

Ohne aber der dichterischen Originalität Klaus Groths irgendwie zu nahe zu treten, muß des Einflusses gedacht werden, den auch auf ihn Hebel ausgeübt hat. Er schreibt darüber selbst in seinen „Lebenserinnerungen" S. 48: „Die Wiese" las ich oder nein, verschlang ich, las mit einem Rausch von Entzücken, wie ihn mir noch kein dichterisches Kunstwerk verschafft hatte. Das war Fleisch von meinem Fleisch, das war Duft, wie Blumen duften aus einer höheren Welt, das war Verklärung des Wirklichen, Greifbaren, Sichtbaren, durch die Macht der Dichtung. Damit war mein Los beschlossen. Es trieb mich durchaus nicht zur Nachahmung

Digitized by Google

an, doch mein Traumbild war Wirklichkeit geworden, ich lustwandelte darin." So durchweht Hebels Geist auch Klaus Groths Dichtung.

Besonderen Ruhm hat Klaus Groth auch dadurch erworben, daß er die Mundart zu größeren Prosaerzählungen verwandte. Daß sich die Dialektdichtung, die wir bis dahin nur in Gedichten und kleineren dichterischen Erzählungen thätig sahen, sich auch dieses Schaffensgebiet eroberte, auf dem neben Klaus Groth Fritz Reuter so Großes leistete, hängt mit der Entwicklung der Dorfgeschichte zusammen, die Immermann begründet, Jeremias Gotthelf und Berthold Auerbach weiter gepflegt hatten. Wollte die Dorfgeschichte durch ungeschminkte Schilderung der Wirklichkeit in das Bauernleben einführen, so bot sich die Verwendung der Mundart als ein willkommenes Mittel an. „Als 1852 Klaus Groth und ein Jahr später Fritz Reuter die niederdeutsche Mundart von neuem litteraturfähig machten, vernahm ganz Deutschland mit Entzücken diese reinen Naturlaute. Es war doch immer eine Art Verzerrung, das schlichte Volk in der Sprache der Bildung, immer eine Art Erstarrung, diejenigen, die da reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen, in der Schriftsprache reden zu lassen. Was die Hauptsache war, Charakter und Denkweise des Volkes kam durch dieses Stilmittel sicherer zum Ausdruck, ja war nun geradezu gegen völlige Verzeichnung gefeit". (Wolff Geschichte der deutschen Litteratur in der Gegenwart 1896 S. 164.)

So hoch nun auch Klaus Groths mundartliche Prosaerzählungen, vor allem seine „Vertelln" stehen, so fiel doch die Gunst des Publikums in höherem Maße Fritz Reuter zu.

Reuter war kein Lyriker wie Klaus Groth. „Ihm fehlte das feine Ohr für die Stimme der Natur, die Harmonie der Wiedergabe, die Reife der formvollendeten Ausarbeitung. Aber er gab, was die zartere Dichternatur nicht geben konnte: eine Fülle lebendiger Gestalten, mit knappen Zügen greifbar hingestellt." (Meyer S. 258.) Vor allem aber beruht Reuters Wirkung auf seinem Humor. Mit Recht hat man ihn neben Gottfried Keller den größten Meister deutschen Humors genannt. Mag er auch bisweilen die niedere Komik nicht verschmähen, „so ist doch die Erzählung ausnahmslos von einer Fülle komischer Charaktere durchwebt oder sogar getragen, deren Zeichnung eine schöpferische Hand verrät. Und wieder bekundet sich die niederdeutsche Gabe zur komischen Kleinkunst, nur hier vereint mit den besten Überlieferungen der schriftgemäßen hochdeutschen Litteratur". (Wolff S. 168.)

Digitized by Google

Nicht mit Unrecht hat man Reuter vorgeworfen, daß seine Sprache oft unrein sei; viele Sätze seien aus dem Hochdeutschen in das Plattdeutsche erst zurückübersetzt. Man wird dies zugeben können, und wird doch auf der andern Seite bekennen müssen, daß Reuter „als Charakterzeichner und Humorist ersten Ranges jeden Mitbewerber in der Dialektdichtung überragt" (Wolff S. 168); an „virtuoser Charakterzeichnung, überwältigend drastischem Humor und übersprudelnder Empfindungsfülle" thut es ihm niemand gleich, und noch lange wird Reuter ein Liebling seines Volkes bleiben.

Klaus Groth und Fritz Reuter haben manche Nachahmer gefunden, von denen aber nur wenige sich zu einiger Bedeutung emporgearbeitet haben.

Am glücklichsten war Friedrich Wilhelm Grimme, ein Westphale. Seinen Ruhm begründeten seine Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart, um derentwillen ihn Freiligrath den Fritz Reuter seiner Heimat nannte. Dieser Vergleich trifft aber wenig zu, da Grimm als tief empfindender Lyriker weit mehr an Klaus Groth als an Reuter erinnert. Treffend hat ihn Meyer (S. 576) mit folgenden Worten charakterisiert: „Der liebenswürdige Grimme ... vereinigt die andächtige Liebe zur Heimat mit warmherziger Religiösität ... Den Typus des eigentlichen Dialektdichters, der sich inhaltlich wie äußerlich innerhalb enger Grenzen halten muß, hier aber wahrhaft Erfreuliches zu leisten vermag, verkörpert dieser Fortsetzer anspruchsloser, altvolkstümlicher Art in ausgezeichneter Weise".

Nimmt man Regenhardts treffliche Sammlung „Die deutschen Mundarten" zur Hand, so erstaunt man über die Fülle mundartlicher Dichtungen, die hier vereinigt sind und die uns zeigen, daß die Dialektdichtung bis in unsere Tage mit Eifer gepflegt worden ist. Wohl tritt uns auch mitunter noch ein Dichter entgegen, dem öfters ein glücklicher Wurf gelingt; aber im ganzen sind in neuerer Zeit bedeutende Dialektdichter, abgesehen von dem Ober-Österreicher Franz Stelzhamer, kaum aufgetreten.

Lange Zeit ist Stelzhamer gar nicht beachtet worden; noch heute giebt es große Litteraturgeschichten, die seinen Namen nicht einmal kennen. Aber wenn einen das Los des Verkanntwerdens unverdienter Weise getroffen hat, so war es Stelzhamer, Adalbert Stifters Freund. In seinen Dichtungen tritt uns eine durchaus selbstständig fühlende und empfindende Dichternatur entgegen; offenen

Digitized by Google

Auges schaut er die Schönheiten in Wald und Feld, Anger und Heide, und in das Menschenherz haben wenige so tiefe Blicke gethan wie er. Feines Formgefühl und sichere Beherrschung der Sprache zeichnen ihn noch besonders aus, und es muß hervorgehoben werden, daß er nicht wie manche Dialektdichter hochdeutsch denkt und dann hierfür das mundartliche Gewand sucht; er hat vielmehr voll aus der Mundart heraus gedichtet.

So gebührt denn ihm, dem lange Verkannten, ein Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Dialektdichtung.

Man wird in dem Überblick über die Geschichte der mundartlichen Dichtung, die wir hiermit schließen, manchen Namen vermissen. So hätte die beste deutsche Lokalposse, Niebergalls Datterich, neben Arnolds Pfingstmontag erwähnt werden können; die Frankfurter Malß und Stoltze, der Schwabe Grimminger, die Egerländer Lorenz und Graf Zedtwitz-Siebenstein, der Ober-Österreicher Purschka und manche andere hätten der Vollständigkeit halber aufgeführt werden können.

Allein einmal wollte ich in dem Überblicke hauptsächlich diejenigen Dichter berücksichtigen, von denen Proben in die Sammlung aufgenommen worden sind. Sodann habe ich absichtlich alle die Dichter ausgeschlossen, die nicht eigentliche Dialektdichter sind. Dies gilt namentlich von Jeremias Gotthelf, Ludwig Anzengruber und Petri Kettenfeier Rosegger. „Ihre Erzählungen sind keine eigentlichen Dialektdichtungen; sie bedienen sich im Princip, also insbesondere lautlich der hochdeutschen Schriftsprache, geben ihr aber durch Anklänge an den Satzbau und die Formen ihres Dialektes sowie Bereicherung des Wortschatzes eine frische mundartliche Färbung, namentlich in der reichlich verwendeten directen Rede“ (Wolff S. 169). In eine Geschichte der deutschen Dialektdichtung gehören sie also eigentlich nicht.

Digitized by Google

Inhalts-Übersicht.

Seite

Vorwort III
Einleitung VI

Simon Dach.
Anke van Tharau 1

Johann Lauremberg.
Dem Leser 2
Inholt 3
Aus dem „drübden Schertz-Gedichte“ 4

Caspar Abel.
Ein Hirten-Gespräch von ihrem Glück und Unglück 8

Johann Heinrich Voß.
De Winterawend 9
De Geldhapers 12

Johann Konrad Grübel.
Der Schlosser und sein Gesell 16
Der Käfer 17
Der Kaffee 17
An den Mai 19
Der Bauer und sein Bube 20

Johann Martin Usteri.
D'Störchli 21
De Guggu 24
Die Fraue bym Kaffi 25

Johann Peter Hebel.
Die Wiese 27
Das Haber-Muß 35
Sonntagsfrühe 38
Der Sommerabend 40
Der Abendstern 42
Wächterruf 44
Der Winter 45
Die Mutter am Christabend 47
Der Jenner 49
Die Spinne 51
Der Knabe im Erdbeerschlag 53
Das Liedlein vom Kirschbaum 54
Der Wegweiser 56

Digitized by Google

Seite

Die Dichterfamilie Stöber.
Ehrenfried Stöber.
Die Ill an die Wiese . . . 57
Der Elsässer auf dem Straßburger Münster . . . 58
Zufriedenheit . . . 62
Empfindungen in einer Winternacht . . . 62
Abendlied . . . 63
Sprichworterklärungen . . . 64
Adolph Stöber.
Schlüssele zuem Schatzkästel . . . 65
Die Ill an die Wiese . . . 68
Die Ill . . . 72
D'Zit isch do! . . . 76
August Stöber.
Kumm, mer wölle wandere! . . . 77
An d'Frau Sunn . . . 78
Johann Georg Daniel Arnold.
Der Pfingstmontag . . . 80
Karl Borromäus Weitzmann.
Der Winter . . . 85
Der Proceß . . . 87
Die beiden Hirten . . . 88
Ignaz Franz Castelli.
An d'Sunn . . . 89
Da Mai . . . 90
Hoamweh . . . 92
'n Michl sain Raichdum . . . 94
Da fiarbladladi Gle . . . 96
Johann Gabriel Seidl.
Widmung . . . 98
D'Himmelschlüsserln . . . 99
D'Schneeglöckerln . . . 100
Im Gras . . . 100
Aus den „Flinserln" . . . 102
Anton Frhr. v. Klesheim.
's Glück . . . 103
's Vögerl . . . 105
D'Rös in's wärm'ri Land . . . 106
's Mailüfterl . . . 106
Di altn Leut . . . 107
Karl von Holtei.
An a Hebel . . . 108
Alleene . . . 109
's Mutterle . . . 110
Su gärne . . . 111
Mit allen Vieren! . . . 112

Digitized by Google

Seite

Karl Gottfried Nadler.
Einladung . . . 113
Leb wohl, mein Haamethland . . . 114
Prinz Eugen is durchgebrennt . . . 115
E kindliches Gebet . . . 116
Franz von Kobell.
Boarisch . . . 117
So iss bei'n uns in Boarnland . . . 118
Gedank'n . . . 119
Bi z'friedn davontwegn . . . 119
Die Ordnung . . . 120
Die Wünsch . . . 121
's Gebet . . . 122
Die Bitt' . . . 122
Vorwort wege' der Schreibart . . . 123
Bun der Natur . . . 123
s' Blümche . . . 124
Eens for's Anner' . . . 125
Die Drei . . . 125
Die Warnungstafl . . . 126
's Lichtche' . . . 127
Karl Stieler.
Der Kobell . . . 128
An Anfrag (1870) . . . 129
Im Schnee . . . 129
Der Holzbirnbaum . . . 130
Die Mucken . . . 131
Draußten . . . 131
Von die Fliegen . . . 132
's Wildern . . . 132
Die schwarze Katz . . . 133
s' Edelweiß . . . 133
A Loch . . . 134
G'fahrli . . . 134
Der oane G'schwister . . . 135
Bei Wörth (1870) . . . 135
Weg'n dem Fuaß . . . 136
Beim Fuhrwerk . . . 136
Der Imb . . . 136
Die Rauferei . . . 137
A kranker Mann . . . 137
Beim Bader . . . 138
Vom Sterben . . . 138
Klaus Groth.
Min Moderſprak . . . 139
Un dat Plattdütſch . . . 140
Min Vaderland . . . 141
Quickborn . . . 142
Min Jehann . . . 143

Digitized by Google

Seite

Abendfreden 144
De Mæl 144
Dat Moor 145
Hell int Finſter 146
Int Holt 146
Sündagsruh 147
Dünjens 147
Uns künfti Admiral 148
Willkam' to Hus 150
Vær de Gærn 151
Matten Haſ' 154
Wa Swinegel un Matten Haſ' inne Wett lopen 155
Wat man warrn kann, wenn man blot de Vageln richti verſtan deit. En Märken 158
Büſum. Dorf-Idylle. 162

Fritz Reuter.
Unſ' plattdütſche Sprak un Ort 164
Großmutting hei is dod! 166
Aus „Läuſchen un Riemels".
Dat kümmt endlich doch an den Rechten 170
De Koppweihdag 171
Dat wir bald wat worr'n 171
Hei is woll klauk up ſine Bäuker,
Doch Jöching is en ganz Deil kläuker 172
Aus „Ut mine Stromtid"
Anfang von I, 1 173
Onkel Bräſig in der Waſſerkunſt 175
Aus „Ut de Franzoſentid" 179

Friedrich Wilhelm Grimme.
Kinnerjohre 183
Winter 185
Froihjohr 186
Dat froihliche Froihjohr 186
De Schwalen 187
Sinnſprüke 188
Diskurs no der Vesper 188
Vamme Kinnerdoipen 189
'Ne füärnehmen Gauſehäiern 190

Franz Stelzhamer.
Mein Müederl 191
D'Waldleut 194
's Waldvogerl 195
Da und dorten 197
Freud und Laid 197
Wie 's Bácherl ſo gſcheidt 198
Goethes Schweizerlied 199
Da blüehåde Kerſchbám 200
Inſá läppiſche Weis 200

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Simon Dach.

(Samländisch.)

Anke van Tharau.

Anke van Tharau öß, de my gefölt,
Se öß mihn Lewen, mihn Goet[1]) on mihn Gölt.

Anke van Tharau heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.[2])

Anke van Tharaw, mihn Rihkdom, mihn Goet,
Du mihne Seele, mihn Fleesch on min Bloet.

Quöm'[3]) allet Wedder glihk ön ons tho schlahn,
Wy syn gesönnt, by eenanger tho stahn.

Krankheit, Verfälgung, Bedröfnös[4]) on Pihn
Sal unsrer Löwe Vernöttinge[5]) syn.

Recht es een Palmenbohm äwer sök stöcht,[6])
Je mehr en Hagel on Regen anföcht:

So ward de Löw' ön ons mächtich on groht,
Dörch Kryhtz, dörch Lyden, dörch allerley Noht.

Wördest du glihk een Mahl von my getrennt,
Leewdest dar, wor öm dee Sönne kuhm kennt.

Simon Dach, geb. 1605 zu Memel, seit 1639 Professor der Poesie an der Königsberger Hochschule, gest. 1659.

Anke von Tharau: 1637 von dem Konrektor Simon Dach in Königsberg zur Hochzeit eines Freundes gedichtet. Das Lied ist besonders durch Herders bekannte Übertragung aus dem samländischen Dialekt in das Hochdeutsche und durch Silchers Melodie allgemein verbreitet worden. Herder bemerkt zu seiner Übertragung: „Es hat sehr verloren, da ich es aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt ins liebe Hochdeutsch habe verpflanzen müssen." Der Text ist hier nach Böhme Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert 1895 S. 289 gegeben.

[1]) Gut. — [2]) in Liebe und in Schmerz. — [3]) käme. — [4]) Betrübnis. — [5]) eigtl. Verknotung. — [6]) steigt.

Digitized by Google

Eck wöll dy fälgen dörh Wöler,[1]) dörh Mär,
Dörh Yhß, dörch Ihsen, dörch sihndlöcket Hähr.[2])

Anke van Tharaw, mihn Licht, mihne Sönn,
Min Leben schlaht[3]) ök ön dihnet henönn.

Wat öck geböde, ward van dy gedahn,
Wat ök verböde, dat lätstu my stahn.

Wat heft de Löwe däch ver een Bestand,
Wor nicht een Hart öß, een Mund, eene Hand!

Wor öm söck hartaget, kabbelt on schleyht,[4])
On glihk den Hungen on Katten begeyt?[5])

Anke van Tharau, dat war wy nich dohn;
Du böst mihn Dyhfken,[6]) mihn Schahwken, min Hohn.

Wat öck begehre, begehrest du ohck,
Eck laht den Rock dy, du lätst my de Brohk.

Dat öß dat, Anke, du söteste[7]) Ruh,
En Lihf on Seele wart uht öck on du.

Dit mahckt dat Lewen tom Hämmlischen Rihk,
Dörch Zanken wart et der Hellen gelihk.

Johann Lauremberg.

(Niederdeutsch.)

Dem Leser.

An dit gering Gedicht sick wolle nemand ergern,
Noch van dem hogen[1]) Stand, noch van Ehrsahmen Börgern:

---

[1]) Wälder. — [2]) feindliches Heer. — [3]) schließe. — [4]) zankt, streitet und schlägt. — [5]) und sich wie Hunde und Katzen verträgt. — [6]) Täubchen. — [7]) süßeste.

Johann Lauremberg, 1590—1658, studierte Medicin, zunächst in seiner Vaterstadt Rostock, dann in den Niederlanden, Frankreich, England und Italien. 1618 wurde er Professor der Dichtkunst in Rostock, 1623 Professor der Mathematik in Sorve auf Seeland. Seine „Niederdeutschen Scherzgedichte", die nach der einen Annahme 1651 entstanden (Braune in seiner Ausgabe S. 80), nach der anderen schon in den dreißiger Jahren des XVII. Jahrhunderts (Bolte im Jahrbuch d. Ver. für niedd. Sprachforschung 1887 S. 49) erschienen gedruckt zuerst 1652. Hier ist die Ausgabe von Wilhelm Braune, Halle 1879, benutzt.

Dem Leser: Braune S. 2. — [1]) hohen.

Digitized by Google

Der Authoor billich gifft einen jedem ſine Ehr,
Misbruck gemehnet[1]) is hirmit, und nichtes mehr.

Inholt.

Woer[2]) ein Minſchen Kind henwandert,
In der Werrelt[3]) wyt und breet,
Mercket men mit groet verdreet,[4])
Dat ſick alle Dinck verandert:
Man moet ſick verwundern ſehr,
Nichtes blifft beſtendig mehr.

Aller Minſchen Doent,[5]) Gedancken,
Rede, Mening, Sinn und Waen,
Als ein Wind= und Wedderhaen.
Hen und her unſtedig wancken.
Wat dar was ein nie[6]) Geſanck,
Dat is nu de olde Klanck.

Wat vörm Jahr was Allemode,[7])
Und von jederm wart geehrt,
Dat is itzund nicht mehr werth
Als dat ſchimmel von dem Brode:
Nie wert old, und old wert nie,
Kaken[8]) moet men friſchen Brie.

Solcke Doerheit wert gehalet[9])
All uth Franckrick, darvör is
Mennig Schilling, ja gewis
Mennig tunne Gold betalet.
Voer Vernufft und Wyßheit goet
Gifft men kuem ein ſtücke Broet.

Nemand hölt ſick na dem Stande,
Dar en Gott hefft tho gebracht,
Nemand blifft bi ſiner Dracht,
De gebrücklick is im Lande,
Schlichtes Volck ein Leven förth,
Als dem Adelſtand gebörth.

---

[1]) gemeint.

Inholt: Braune S. 3. — [2]) wo (oe bei L. iſt als o, ae als a zu ſprechen). — [3]) Welt. — [4]) Verdruß. — [5]) Thun. — [6]) neu. — [7]) à la mode, volksetymologiſch mit „all" zuſammengebracht; gegen den à la mode=Unfug wendet ſich namentlich Moſcheroſch im I. Geſichte des II. Teils: „à la mode Kehrauß." — [8]) kochen. — [9]) geholt.

Digitized by Google

Underscheet der Ständ und Orden
Is den Lüden man ein Spot,
Welcker doch wyslick vom Gott
Sülvest is gestifftet worden.
Börgers willen holden sick,
Na der hogen wiß und schick.[1])

Kleder, Sprake, Versche schriwen,
Endert sick fast alle Jahr,
Man[2]) ick achte idt[3]) nicht ein haer.
Bi dem olden will ick bliven:
Höger schal min Styll[4]) nicht gahn,
Als mins Vaders hefft gedahn.

Aus dem „drüdden Schertz-Gedichte".

Von Almodischer Sprake und Titeln.[5])

Mit andrer Völcker Spraeck wil ick mi nicht vel plagen,
Men mine Moderspraeck ick billig moet beklagen.
Dat gode olde Düdsch so liden dul[6]) nu geit,
Dat de eine Düdsche den andern nicht versteit.
Wen ein Landsman tho mi Düdsch tho spreken begünt,
So moet ick fragen: „wat segge gy gode Fründ?
Ick kan juwe Mening nicht ermeten,
Gy reden als wen juw de Tunge wehr besmeten.
Men kan wol mercken uth juwen Wörden,
Dat gy lange geweest sind an fremden örden,
Im Lande Parys, dat so wert gerömt,
Und der andern Völcker Vegetasche[7]) genömt.
Köne gy noch so vel, so sydt gebeden,
Dat gy wollen als ein Christen Minsche reden.
Juwe Möme de wert sick drefflick gremen
Wen se mit Sorgen wert vernehmen,
Dat gy hebt juwe rechte Spraeke verlahren,
Dar gy by sydt upgetagen[8]) und gebahren,
Men wert vör juw bidden in allen Keriken,

[1]) Art, neuerdings in die nhd. Schriftsprache eingedrungen; von Adelung nur als niedersächsisch gekannt. — [2]) aber. — [3]) es. — [4]) Stil. — [5]) III, 149 fg.: Braune S. 41 (einige allzuderbe Stellen sind hier fortgelassen). — [6]) toll. — [7]) In Niederdeutschland werden Wirtshäuser Fegebül = fege den Beutel genannt; vgl. auch den Namen des Vergnügungsortes bei Bremen: Vegesack (Braune S. 117.) — [8]) aufgezogen.

Digitized by Google

Dat juw Gott juwe Tunge wolle wedder stercken."
Seht sülck Schipbröck[1]) hefft de Düdsche Spraek geleden,
De Frantzösche hefft er de Nese affgeschneden,
Und hefft er eine fremde Nese wedder angeflicket,
De sick by de Düdsche Ohren nicht wol schicket,
De olden Nedder Saxen plegent nicht so tho maken,
Se spreken, als ere Vöroldern hadden gespraken,
Dat rechte was lyck,[2]) dat krumme scheeff men heet,
De Ermel waren Mowen,[3]) ein Helbard was ein Speer ....
Dar weren Dener noech, mer dar was nicht ein Pasie,[4])
Se gewen eren Knechtn Lohn, und gantz keine gasie.[5])
Se vörden up Wagen, und nicht up Kutzen,[6])
Ein Schelmstück ward genömt wat men nu heet Putzen.[7])
De dar plechten[8]) tho Roven und stelen,
De heten so Deve[9]) und hengden se up by der Kehlen.
Nu höret men, gott Loff, van keinen Deven schnacken,
Roven und stehlen dat het künstlick anpacken.
De Flucht nehmen, und den Rüggen kehren,
Dat heet im Krige, sich retiriren.
Wol do ein Schlüngel was, de is nu ein Cojon,[10])
Wat domals was fort, fort, is nu allohn, allohn[11]) .....
Domahl im gantzen Land was nicht ein Servitör,
Nicht ein Signor, nicht eine Dame, nicht ein Monsör.
Were domals einer to den Jungfern gekahmen,
Und hed to en gesecht: „Gott grüs euch schöne Damen",
Se hedden em gahr bald den Rüggen tho gekehrt,
En nicht geachtet eines Peckelherings[12]) werth.
Eine van en hedd wol gesecht: „wat bildestu dy in?
Wat meinstu grave[13]) Esel, wat nimstu dy in den Sin?
Weestu Bernhüter[14]) nicht mehr wo ick hete?
Myn Nahme is Annemeken edder Grete: .....
Ick bin ein ehrlich Medken gebahren,
Laet my mit sülcken ökelnahm[15]) ungescharen" .....
Averst, Gott beteet, se weten nu altosamen,
Wat idt vör dinger findt, de schönen Damen,

---

[1]) Schiffbruch. — [2]) gleich, gerade. — [3]) vgl. holl. mouw Ärmel. — [4]) Page. — [5]) Gage. — [6]) Kutsche. — [7]) Possen. — [8]) pflegten. — [9]) Diebe. — [10]) frz. coïon Schuft. — [11]) allons — [12]) eingesalzener Hering. — [13]) grob. — [14]) Bärenhäuter. — [15]) Nach Braune S. 105. zu oken = vermehren: Beiname, Spitzname; das nhd. Ekelname ist daraus durch volksetymologische Anlehnung an Ekel entstanden.

Digitized by Google

Se hebben nu gelehrt so vel Tucht und Törlör,[1])
Wen men tho en secht Dame, so seggen se Monsör.
Averst doch de Nahme Monsör is nu gahr tho gemeen,
Vörnehmen Lüden is he tho geringe und tho kleen.
Idt sindt nu alle Monsörs, Monsörs,
De Fohrlüde am Strande, de Jungen up der Börs.
Stalknechte, Scherschliper, Kockedrengen,[2])
De laten sick nu all mit Monsörs behengen . . . .
Wem scholde idt nunmehr nicht verdreten,
Wen men einen wolde Monsör heten?
Ick wolde my vör allen Lüden schemen,
Dat ik scholde Monsör in den Mund nehmen.
Den Monsör up Frantzösisch is mit einem word
Even so vel als up Engelsch ein Lord.
Wen de Engelschen einen willen ehren, thor stund
Nehmen se einen groten Lord in den Mund:
Lord Gentelmen, lord Biskop, lord Prelat,
Lord Borgemester, lord Doctor, lord Advocat,
Lord hyr, Lord dar, Monsör, Monsör,
My deit de Bueck weh, wenn ick idt hör . . . .
Vergevet my, dat ick so vel heb willen praten[3])
Van der vermengden Spraek: ick kant doch noch nicht laten.
Idt is so myn Gebreck,[4]) my geit dörch Marck und Been,
Dat Sammelsurium, wen ickt moet hörn und sehn . . . . .
Mit twen Plagen is dat gantze Land avergaten:[5])
Mit Water, und mit Titel aver de maten.
Water und Titel synd alto hoch gestegen,
Darvon ein jeder hefft syn deel gekregen.
De Armen syndt im Water schier versunken,
De groten Heren in Titeln bald verdrucken,
Als tovörn ein Grave ward getituleret,
Darmit werd nu ein Edelmann geehret.
Sülke Gewahnheit is gekahmen in den Orden,[6])
Dat ein Gesette daruth is geworden.
Wer nicht wil uth der Lüde ere gratie schlippen,[7])

---

[1]) gute Sitte, Artigkeit; aus franz. turelure, eigtl. Kehrreim eines Liedes, jetzt nur noch in der Redensart: c'est toujours la même turelure, das alte Lied. — [2]) Küchenjungen. — [3]) schwatzen, plaudern. — [4]) Gebrechen, Fehler. — [5]) übergossen, überschwemmt. — [6]) ist aufgekommen. — [7]) aus der Leute Gunst schlüpfen, gleiten.

Digitized by Google

De moet de Fedder temlick deep in ſtippen,[1])
Und ſetten den Titel höger ein par Graed,
Als mitbringt deſſülven Perſon und Staet[2]).
Darmit krigt men Gunſt, und koſtet kein Geld,
Dewyl idt en alſo wol gefelt,
Und ſe daran finden ſo goden ſchmack,
Vel Titel kan man ſchriwen vör einen ſchilling Black[3]).
Men ſüht je wo Gelehrde und Leyen
Ere Hoffarts ſchorvet[4]) mit Titeln kleien,[5])
Praeceptor is Hoffmeiſter, Amptman is de Vaget,[6])
De Schriwer Secretarius, Junfer is de Maget,
Ein Capplan let ſick nömen[7]) Paſtoor,
Ein Quackſalver wil heten Doctoor.
Ein Timmerknecht ward Buwmeiſter genand,
Ein Kroegfidler[8]) is Musicant ....
Klipkramers[9]) de nömet men Koepheren,
Mit höltenen Kannen handeln is juweleren.[10])
Ein Scholapper[11]) will Schoſter ſyn,
Ein Bader und Scherer Chirurgin .....
Dit is jo en van den ergerlyckſten Dingen,
De ein Minſch in ſinen Sinn kann bringen.
Wen de dullen Wyſen, darvan ick heb geſecht,
Dit ſcholden ſehn und idt bedencken recht,
So würde de, de altyd lachde, wenen,
Dat em de Tranen lepen beth an de Tenen:
De altydt weende, de würde ſo grulyck lachen,
Dat em Lewer und Lunge mochte krachen.[12])
Schold inen denn de cureren de dar ſind ſo dul,
Schaffönnie[13]) wer nicht gnoech twe duſent Secke vul:
Ick würd gewißlick oeck ein goet deel darvon krigen,
My gruwet all darvör: Drüm wil ick echter[14]) ſchwigen.

---

[1]) ziemlich tief eintauchen. — [2]) Stand, Stellung. — [3]) ſchwarze Tinte. — [4]) ſchorfig, räudig. — [5]) klauen, mit den Nägeln kratzen. — [6]) Vogt. — [7]) nennen. — [8]) der im Krug (Wirtshaus) aufſpielt. — [9]) kleiner Krämer, der mit Klippware, geringer Ware, handelt. — [10]) mit Juwelen handeln. — [11]) Schuhflicker. — [12]) Der Gedanke, daß Demokrit weinen und Heraklit lachen müſſe, findet ſich in der gleichzeitigen Litteratur öfters. — [13]) entſtellt aus scammonia (convolvulus scammonia), einem Purgierkraut, auch für Nießwurz gebraucht. — [14]) lieber.

Digitized by Google

Caſpar Abel.

(Niederdeutſch.)

Ein Hirten-Geſpräch von ihrem Glück und Unglück.

Virg. Ecl. 9.

L. Moeri, wo gedenkſt du hen, wilt du wedder in de Stad?

M. O, dat geit er, Lycida, dat ken Minſche Lövet hatt,
So wyt hebben wie et bracht, da de Fremdling ſick darf wagen,
Uſch,[1]) as wer' he Herr da to, ut dem uſen wegtojagen!
Scheert jück fort ji Lumpenpack, ſprickt he, düt is alles min,
Gaht by tyden, will ji nich gar heunt geprügelt ſyn.
Gott erbarm et, da wi nu mötten ſiner Gnade leven,
Un öhm gude Worde noch, ja wol gar Geſchenke gewen.
Süh, ſo kehrt dat ſchnelle Glück alles um in düſſer Welt,
Hüte ſteit de Bom un blöht, de wol morgen nedderfellt,
Düſſe Lemmer bring ick öhm, et mag öhm nich wol bekomen.

L. Ey wat hör ick, heb ick doch erſt vor korter Tyt vernomen,
Dat din Herr dat heele Feld, van den Hügeln, de man ſüht,
Wo de Höge mählich ſick an den Sump herunner tüht,
Bet an jennen Böken-Bom,[2]) deſſen Wippel affgebroken,
Dorch ſin ſingen frygemakt? M. Och et was öhm wol verſproken,
Aver by dem Krigeslerm gilt ſin ſingen nich veel mehr,
As der Duven murcken[3]) gilt by dem ſtolten Adeler,
Ja, wenn nich en gude Geeſt üſch befohlen na to geven,
Wörre Moeris wol nich mehr, ock nich din Menalcas leven.

— — — — — — — — — — — — —

M. Wilt du ſingen, ſo vertüh,[4]) bet Menalcas ſülver da,
Wie hefft ſüß wol wat to dohen, un de Dag iß ball verlopen,
Komen ock nich in de Stad, wenn de Doorn nich mehr open.

Caſpar Abel lebte von 1676—1763 und war Prediger in Weſtdorf bei Aſchersleben; ſein Nachfolger im Amte war Bürgers Vater. Dem Abdruck eines Teiles der niederdeutſchen Überſetzung von Virgils Ecl. 9 liegt die Veröffentlichung von Hofmeiſter im Jahrb. d. Ver. f. ndd. Sprachforſchung 1882 zu Grunde, S. 23.

[1]) uns. — [2]) Buche. — [3]) Girren der Tauben. — [4]) verzieh, warte.

Digitized by Google

Johann Heinrich Voß.

(Niederdeutsch.)

De Winterawend. (Ene Veerlander Idylle.)

Peter.

Gelt! et bedüdet mi Brömde, wenn sik mien Kater den Bart strikt?[1]) Keerl un keen Ende![2]) wat bringst du mi da voär Tügs[3]) up' en Puckel!

Johann Heinrich Voß, 1751—1826, der Sohn eines mecklenburgischen Lehrers; er studierte seit 1772 in Göttingen, wurde Mitglied des Hainbundes und gab den Göttinger Musenalmanach heraus. 1777 wurde er Rektor in Otterndorf, 1782 in Eutin. 1802 bis 1805 weilte er in Jena und lebte von 1805 bis 1826 in Heidelberg als Professor und Hofrat.

Von seinen Idyllen sind zwei in der Mundart abgefaßt; der Abdruck erfolgte hier, von einigen kleinen Kürzungen abgesehen, nach der Ausgabe von Sauer: Der Göttinger Dichterbund I in Kürschners Deutscher Nationallitteratur, Bd. 49 1887.

Der Winterawend: Sauer S. 98; Sommer 1776 verfaßt und zuerst im Hamburger Musenalmanach für 1777 gedruckt, mit folgender Anmerkung: „In Niederdeutschland, wo der Musenalmanach am meisten gelesen wird, versteht man den Inhalt dieser Idylle ohne Erklärung. Die Oberdeutschen können sie, wenn es ihnen der Mühe wert zu sein scheint, durch Hilfe des Bremischen Wörterbuches verstehen lernen; oder sonst auch überschlagen und bedenken, daß sie uns auch in ihren Schriften, die doch gleichwohl deutsch sein sollen, nicht wenig zu überschlagen geben. Theokrit schrieb selbst an dem feinen ägyptischen Hofe in der Sprache seines Volkes; und als ein schöner Geist seine Syrakusanerinnen mit ihrem Kauderwelsch aufzog, bekam er die natürliche Antwort:

Πελοποννασιστὶ λαλεῦμες
δωρίσδεν δ' ἔξεστι δοκῶ τοῖς Δωριέεσσι.*)

Für unsere schönen Geister merke ich noch dieses an, daß Theokrits Hirten, worin sie das Vorbild zu Geßners und anderer Neuern arkadischen Schäfern zu finden belieben, in ihrer breiten Sprache oft solche unarkadische und eisernalterhafte Dinge sagen, die selbst mehr der Ton dieser Vierlander Idylle sein würden. Die Vierländer**) sind größtenteils wohlhabende und gesittete Leute; desto eher wird man's mir glauben, daß ein Künstler, wie Peter, am Kamin saß; eine Bequemlichkeit, die er ganz nahe, auf den Gärten der Hamburger, gelernt haben konnte. Der Balladensänger mit der Handorgel, dem Krischan das Lied abkaufte, war ohne Zweifel ein Mecklenburger; denn ich erinnere mich, als Knabe ein ähnliches Volkslied gehört zu haben, das hier vielleicht aus guter Ursache zum Grunde gelegt ist."

[1]) streicht. — [2]) „Keerl un keen Ende sagt man einem, der unendliche Kraft und Verwegenheit zeigt: μένος ἄσχετε" (Voß). — [3]) was für Zeug; nach Voß bezeichnet ö ä einen Mittellaut zwischen ö und ä.

*) Theokr. XV, 92, der Text hier nach Ziegler's kritischer Ausgabe; zu deutsch: „Wir reden Peloponnesisch; Doriern wird man doch wohl die dorische Sprache verstatten." —
**) Die Vierlande liegen bei Hamburg zwischen Elbe und Bille; die meist Gartenbau treibende Bevölkerung zeichnet sich noch heute durch besondere Tracht und eigentümliche Sitten und Gebräuche aus.

Digitized by Google

Büſt du, mit Gunſten, de Draak?[1]) un kümſt doch nich dörch 'en Schorſteen?

Kriſchan.

Kahm de Sadrach[2]) dadörch! Potz Wäder! wat brennt voär en Vägvür
Da in'n Kamien! Wo he da, as en Vagt, in den Lähnſtohl vulenßt![3])
Bauz! Hier bring ik di Arbeid mit, du vroſtige Peter:
Schier Haböken[4]) un Spilbohmholt to Läpel un Slewe.[5])
Awer den Krüzdohrn hier mit de Krück,[6]) den ſchaſt[7]) du dagegen
Mi to'n hilligen Kriſt hübſch bunt utſnörkeln un beezen:
Voär[8]) en Mauſchelgeſicht, un achter[9]) en ſchuppigen Viſchſwanß.

Peter.

Set di Dahl.[10]) Et is good, dat du kümſt, mi Geſellſchop to leeſten.
Lat uns en bitjen trallaren;[11]) et is jo morgen doch Sündag.
Sing mi enmal dat puzige Lied,[12]) as du ſegſt, von de Stadlüd,
Dat du körtlich den Leederkeerl up'n Hambörger Peermark[13])
Mit dree Sößling[14]) betahlt heſt. Denn, Kriſchan, nim mi't nich väwel:[15])
Dien ohld Schillingsdöhnken[16]) van'n Lindworm dögt nich en Dreeling.[17])

Kriſchan.

Geern! doch umſünſt is de bittere Dood! Mi koſt et dree Sößling!

Peter.

Wiſt du den maſernen Piepenkop, mit Tumpach[18]) beſlagen?
Süh mal den Mohren van Ebenholt, wo[19]) natürlich he daſteit,
Mit ſien knoäkerne Piep! O ſüh dat Witt'[20]) in de Ogen,
Un de ſtriepige Scherv,[21]) un de roden plüzigen[22]) Lippen!

---

[1]) Drache; das aa neigt zu o (Voß). — [2]) Satan. — [3]) faulenzt. — [4]) Hagebuchenholz ohne Knorren und Äſte. — [5]) zu Löffeln und Kellen. — [6]) Krümmung. — [7]) ſollſt. — [8]) vorn. — [9]) hinten. — [10]) nieder. — [11]) luſtig ſingen. — [12]) Das putzige, ſpaßhafte Lied. — [13]) Pferdemarkt. — [14]) Sechsling = 1/2 Schilling. — [15]) übel. — [16]) Schillingsliedchen. — [17]) 1/4 Schilling, 3 Pfennig. — [18]) Tomback. — [19]) wie. — [20]) das Weiße. — [21]) die ſtreifige Schärpe. — [22]) dick, aufgeworfen.

Digitized by Google

Kriſchan.

Top! Erſt püſter[1]) dat Vür mal an; mi klappert de Tähn noch.

Peter.

Kater, ſchehr he ſik vort! Wo he ſnurrt, un wo hoch he den Swanß drigt![2])
Kriſchan, achter die ſteit de Korv mit de Spöhn, un de Vürtang. Nu ſing to!

Kriſchan.

De Keerl, de mi't ſung, de ſpäld'up en Orgel.
Groäl[3]) du de tweite Stimm; in den Schorſteen orgelt de Oſtwind.

Wat iſt doch voär en quadlich[4]) Ding,
In Wall un Muhr[5]) to läwen!
Drum hew ik mi ok vix un vlink
Wol up dat Land begäwen.
Da läw ik, läw ik ganß gewiß
Vergnögter, as de Kaiſer is.

In Hamborg is nich Reſt noch Rau;[6])
Denn da rumort de Velten![7])
Dat ſpält da alles Blinnekau,[8])
Un noch dato up Stelten.
Ja, wat man hört, man ſüht, man deit,
Is Mismod und Verdreetlichkeit.

De Manns da ſünd ſo karg un knap,
Sünd ohle Pütjenkiekers;[9])
De Sloätels gar to't Aetelſchap
Verſluten ſe, de Sliekers![10])
Un gegen Kind, Geſind' un Vru,
Da geit et jümmer ba! un bu!

De Weewerart is: lat[11]) upſtehn,
Un denn en bitjen quackeln,[12])
Denn glikk na Diſch ut nawern[13]) gahn,
To lumbern[14]) un to kakeln.[15])

---

[1]) blas. — [2]) trägt. — [3]) grölen, unordentlich ſingen. — [4]) böſe. — [5]) Mauer. — [6]) weder Raſt noch Ruh. — [7]) Valentin, der Teufel. — [8]) Blinde Kuh. — [9]) Töpfchengucker. — [10]) Die Schlüſſel gar zum Speiſeſchrank verſchließen ſie, die Schlecker. — [11]) ſpät. — [12]) wackeln. — [13]) die Nachbarn beſuchen. — [14]) L'Hombre ſpielen. — [15]) ſchwatzen.

Digitized by Google

Se ſtraken[1]) ehr leew Männken bloot,
Un griepen ſachtjen na den Hod[2])...

Voärwahr ik weer wol recht en Schuvt,
Wenn ik mi da leet drillen!
Ne! buten[3]) in de vriſche Luvt,
Da hört man nix van Grillen!
Da arbeid' ik, un ſchlap geſund,
Ut ät un drink un juch[4]) mi rund!...

Peter.

Nu dat is wahr!... de Wieſ'[5]) is alleen mehr wehrt as dree Sößling!
Man[6]) ut den Piepenkop kün ok de Burmeiſter wol ſmöken![7])
Süh, wo he gnieſt![8]) Ja he gelt di unner Brödern dree Daler!

Kriſchan.

Hagel! wo will ik nu paffen! Spendeer nu mal engliſchen Petum[9])
Un'n Buddel Danziger Beer! Drög[10]) roken de Heiden!

De Geldhapers.

(Ene Veerlander Idylle.)

Steffen.

Oha! krieg wi nu Schatten! De Sünn de brennt ok gewaltig!
Dubbelten Koäm,[11]) wenn he dubber[12]) is, köhlt; man de Hoorner[13]) is Fuſel!

Franß.

Wes[14]) nich ſo nährig,[15]) Ohl! Löſch dienen Dörſt in Morellen.[16])
Een Pund minner[17]) wat ſchält[18]) dat woär unſer eenen? In Wansbäk
Finn[19]) wie unſe Kwatern,[20]) un morgen graw wi dat Erz ut.

---

[1]) ſtreicheln. — [2]) Hut. — [3]) draußen. — [4]) jauchze. — [5]) Weiſe. — [6]) aber. — [7]) ſchmauchen, rauchen. — [8]) wie ſchelmiſch er lacht. — [9]) eine Tabaksart. — [10]) trocken.

De Geldhapers (die Geldgierigen): Sauer S. 103, gedichtet Ende Februar 1777. — [11]) Doppelkümmel. — [12]) echt, ſtark. — [13]) Durch das Dorf Hoorn gehen die Vierländer mit Erdbeeren nach Wandsbeck. — [14]) ſei. — [15]) ſparſam. — [16]) Sauerkirſchen. — [17]) weniger. — [18]) welchen Unterſchied macht. — [19]) finden. — [20]) Quatern im Lottoſpiel.

Digitized by Google

Steffen.

Ah! wat is da to erzen! Wat Bäters gloäst bi den Alhorn![1])
Unriep[2]) Erz, as de Harzer Keerl mit de Zitter di wiesmakt,[3])
Brennt nich so blau; dat is Geld! Mi fählt man een Düwelsbanner,
Um mi den schwarten Köter to putjen,[4]) de jümmer de Tähn wiest.

Franß.

Mien Veerschillingskwatern is ok so good, as im Büdel![5])
Een Swien keek[6]) int Finster, un een ut't Finster: so drömd ik.
Dörtig[7]) Jahr bün ik ohld! twee Swien! veer Ogen! elf Ruten![8])
(Een ging nemlich heidi, as ik mal mit de Hüll[9]) na mien Wiev smeet)
Denkst du doäsige Joost,[10]) dat solke Nummers verspälen!

Steffen.

Broder, da is mien Hand: wi gäwt uns beede de Hälfte!
Nödig deit et di ok: du verspälst noch Tinnen[11]) un Linnen
In de Lottree. Dien Wiev vertröstet de hungrigen Goären[12])
Jümmer, dat Vader det Awends mit kloäternde Ficken[13]) to Hus kumt;
Awer Vader het nix, as Flök[14]) un leddige Körwe.
Gelt! de Morellen in'n Korw gaht wedder hen voär den Insatt.[15])

Franß.

Fäg voär dien eigen Doär! De Satan sit up et Lotto,
Un up 'en Schatz! Wat het di de spuddige[16]) Snieder al avluxt[17])
Mit sien Mäkern, sien ohl Huxpux un Abrakadabra?
Holla! mi dünkt, da gaht de Trumpeten und Pauken in Wansbäk!

Steffen.

Minsch, de Wind is jo Süd, un wi sünt noch midden int Lustholl[18])
Achter de hogen wäligen Böken un Ellern und Jpern![19])
Un du hörst al dat Blasen? De Poggen[20]) unkt in den Fischdiek;[21])

[1]) glimmt bei dem Hollunder. — [2]) unreif. — [3]) weißmacht. — [4]) forthetzen. — [5]) Beutel. — [6]) guckte. — [7]) dreißig. — [8]) viereckige Scheiben, Rauten. — [9]) Mütze. — [10]) dummer Joft (Justus). — [11]) Zinn. — [12]) kleine Kinder. — [13]) mit klingenden Taschen. — [14]) Flüche. — [15]) Einsatz. — [16]) elend, unansehnlich. — [17]) abluchsen, mit List abnehmen. — [18]) Lustwald. — [19]) Buchen, Erlen und Ulmen. — [20]) Frosch. — [21]) Fischteich.

Digitized by Google

Oder di klingt ok dat Ohr, wiel dien Wiev van de kloäternde Fick döhnt[1]).

Nu, wat sleist[2]) du den Boan?

Franß.

So will ik ihr Dönen betalen,
Wenn ik roop: En Kwatern! un se segt: Leeg, klatrige Pracher![3])

Steffen.

Piept nu dat Vögelken so? Sünst weer dat en ewigen Brutdanß!
Trutjen achter, un Trutjen voär, as Duffert un Dumken![4])
Siet dat Lottreespiel läw ji as Katten un Hund' um den Mählbree.

Franß.

Weest du den lustigen Swier,[5]) den de pucklige Maz mit dat Hackbrett.
Lezt so kräftig karjölde,[6]) dat Jumvern und Wiever recht krieschten?
Fangt et mal an; et plegt anmodig int Gröne to klingen....

Steffen.

Seegst du den sinnigen[7]) Minschen, de uns beluhrd',[8]) un wat upschrew,[9])
Franß? Nu slikt[10]) he bi't Water! De is di fast nich bi Sinnen!

Franß.

Steffen, mi falt wat in: De künn uns den Düwel wol bannen.
Voär en Wochener dree verköfd' ik em witte Johannsbeern
Un en Rükel[11]) van Rosen. He wahnt da bi den Balbeder[12])
Wilm, den oppersten Kollektör, de so ehrlich utsüht,
Un nich so snackt[13]) as de annern! Da sat he achter int Lusthus.
Du! wat legen di dar voär gefährliche Böker,[14]) vull luter

---

[1]) Von der klingenden Tasche spricht. — [2]) schlägst. — [3]) lug, armseliger Bettler. — [4]) Tauber und Täubchen. — [5]) Trinklied. — [6]) jauchzen, singen. Der Abdruck des an einzelnen Stellen sehr derben Liedes mußte hier unterbleiben. — [7]) vernünftig, bescheiden. — [8]) belauert. — [9]) aufschrieb. — [10]) schleicht. — [11]) Strauß. — [12]) Barbier. — [13]) schwatzt. — [14]) Bücher. Die Stelle beruht auf einem Erlebnis, von dem Voß am 18. Dez. 1776 seiner Frau, der Schwester Boies, schrieb: „Neulich hatte ich einen sonderbaren Besuch. Ein Goldgräber erzählte mir mit leiser Stimme, daß da und da ein Schatz sich läuterte, dessen Hebung man nicht erfahren könnte. Da ich nun ein großer Gelehrter sei und die Natur der Geister kenne, möchte ich doch mit in die Gesellschaft treten. Er wollte sich's auch nicht ausreden lassen, sondern meinte, daß ich mit meinen Künsten nur nicht recht heraus wollte; denn wozu seien sonst die großen Bücher da?" (Briefe I, 319 bei Sauer S. 106 Anm.)

Digitized by Google

Uhlen- un Kreienföt![1]) De verſtunn he to düden! un gröter,
As de Poſtill mit meßingſche Buckeln, worut uns de Köſter
Sundags wat doär de Brill voärdroänt, wenn de Preeſter den
Snoäm[2]) het.
Ja, de Geſell verſäkert,[3]) he makt ſülfſt[4]) luſtige Riemels,[5])
Un de gift he in Druk, as dat ſnaakſche[6]) Ding van de Stadlüd.
Gott vergäw mi de ſware Sünd! Ik glöw, he kan hexen!

Steffen.

Schall ik em nagahn?

Franß.

Tööw![7]) Wi wüll eerſt de Treckung[8]) mit anſeen.

Steffen.

Wat voär rare Swanen upt blaue Water da ſägelt!
Bliz! ſe ſlabbert[9]) den Düwelsbanner dat Brod ut de Fingern!
Nüdlich ſpeigelt ſik rechts dat gröne vergüldete Luſthus,
Mit den nackten Rieſen; un linx de prächtige Sloßtoorn,
Mit en golden Markurjus,[10]) as vaken[11]) up 'en Tabak ſteit!

Franß.

Hör! de Trumpeten un Pauken! Juchhe! de Kwatern! Lat uns ilen!

Steffen.

Jemine! welk en Gewöhl von Kutſchen un Lüd', an en Jahrmark!
Tööw! da wenkt en Mamſell na Morellen!

Franß.

Wat ſchehrt de Mamſell uns?

Steffen.

Franß, du ſtaakſt[12]) as en Hönerdeev![13]) Poz Welt, wat voär Minſchen!
Nedden[14]) de Dänſchen Huſaren mit blanke Sabels! un bawen[15])
Herren mit Prüken[16]) un Treſſen! de Jung, de de Nummers herut
langt,

---

[1]) Eulen- und Krähenfüße. — [2]) Schnupfen. — [3]) verſichert. — [4]) ſelbſt. — [5]) Reime, Verſe, vgl. Reuters Läuſchen un Riemels. — [6]) poſſierlich. — [7]) warte. — [8]) Ziehung. — [9]) ſchlabbern, mit dem Schnabel klappernd eſſen. — [10]) Merkurius. — [11]) oft. — [12]) mit großen Schritten einhergehen. — [13]) Hühnerdieb. — [14]) unten. — [15]) oben. — [16]) Perücken.

Digitized by Google

Drigt en türkiſchen Turban un atlaßen Mantel! De König Makt ſik gewaltige Koſten, uns arme Lüd to beriekern!... Wäder! de Nummers ſünt jo nich recht!

Franß.

Dat weet doch de Kukuk!...
Eerbärn, groot' Eerbärn! Morellen, ſöte Morellen!

Johann Konrad Grübel.

(Nürnbergiſch.)

Der Schloſſer und ſein Geſell.

A Schloſſer haut an G'ſell'n g'hat,
Der haut ſu longſam g'feilt,
Und wenn er z'Mittog geſſ'n haut,
Dau ober haut er g'eilt;
Der Eierſt' in der Schüſſ'l drin,
Der Letzt' ah wider draus,
Es iſt ka Menſch ſu fleißi g'wöſt
Van Tiſch in ganz'n Haus.

Öiz[1]) haut amaul der Maſter g'ſagt:
G'ſell, dös verſteih' i niet,
Es iſt doch ſu mei Lebta g'wöſt
Und, wall[2]) i denk', die Ried:[3])
Su wöi mer ärbet, ißt mer ah;
Ba dir geiht's nit aſu,
Su longſam haut no Kaner g'feilt,
Und ißt ſu g'ſchwink wöi du.

Ja, ſagt der G'ſell, dös waß i ſcho,
Haut All's ſein gout'n Grund;
Des Eſſ'n wörd[4]) halt goar nit lang,
Die Aerbet verzi Stund.

Johann Konrad Grübel, 1736—1809; er lebte als Flaſchner (Klempner) in ſeiner Vaterſtadt Nürnberg, in deren Mundart er vier Bände Gedichte verfaßte, 1798—1803. Hier wurde benutzt: Grübels Sämmtliche Werke, neu herausgegeben von Frommann, Nürnberg 1873 6 Bände.

Der Schloſſer und ſein Geſell: I, 141. — [1]) jetzt. — [2]) weil, hier in der alten Bedeutung: ſo lange als; vgl. „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht". — [3]) Rede. — [4]) währt, dauert.

Digitized by Google

Wenn Aner möißt' den ganz'n Tag
In an Stück eſſ'n fort,
Thöt's aff die Letzt ſu longſam göi,
Als wöi ban Feil'n dort,

Der Käfer.

Dau ſitz' i, ſiech' an Käfer zou,
Thout in die Erd'n kröich'n;
Öiz kröicht er aff a Grösla naf,
Dau thout ſi's Grösla böig'n;
Er git ſi ober alli Möih,
Und rafft ſi wider af,
Und hält ſi on den Grösla oh,
Will wider kröich'n naf,
Bald kröicht er naf, bald fällt er noh,
Banah a halba Stund,
Und wenn er halb oft drub'n is,
So ligt er wider drunt;
Und wöi er ſieht, daß's goar nit geiht,
Uud daß er goar nit koh,
So brat't er ſeini Flüg'l aus
Und flöigt öiz ganz dervoh.
Öiz denk i: Wöi's den Käfer geiht,
Su thout's dir ſelber göih,
Der haut doch gleichwuhl meih'r Föiß',
Du ober hauſt ner zwöi.
Du kröichſt ſcho rum ſu langa Zeit,
Die Läng und in die Quer,
Und kummſt döſtwög'n doch nit weit,
Und wirſt aff d' Letzt wöi der:
Wennſt' lang genoug dau in den Gros
Biſt kroch'n, hauſt nit g'wüßt, um wos,
So wörſt', nauch Sorg'n, Möih und Streit,
Fortflöig'n in die Ewigkeit.

Der Kaffee.

In derer löib'n, gout'n Welt
Git's ſu viel gouta Woar,

Der Käfer: IV, 322.
Der Kaffee: I, 44.

Digitized by Google

Und doch, wenn's kan Kaffee nit göb',
I glab', i ſterbet' goar.
Es kon öiz Aner trink'n fröih
Meintwög'n, wos er mog:
Wenn i fröih mein Kaffee nit häit',
Dös wär' a harter Tog.
Mer mouß jo doch wos hobn fröih;
A Supp'n wär wuhl gout,
Dös ober is der Föhler nau,
Daß's An ſu dörſt'n thout.
I göb' mei bißla Kaffee niet
Fröih für'n beſt'n Wei,
Denn, wenn i goar an Brontwei trink',
Su ſchlauf' i ſteihned[1]) ei.
I trink 'n nit, wöi manchi Leut',
Sechs, ſieb'n Schälla fröih,
I trink 'n juſt ſu vürnehm niet,
Doch a ka ſu a Bröih,
I brock ah nit des Braud vurher
Scho in a Schüſſ'l nei,
I eſſ' a bißla wos derzou,
Bisweil'n tunk' i ei.
Und ſu bleibt dös mei Fröihſtück fort;
Mir ſchmeckt mei Kaffee gout,
Es thout An jo der G'ruch ſcho wuhl,
Scho wenn mer 'n mach'n thout.
On g'ſündſt'n ober is er doch
Su, wenn mer geſſ'n haut,
Denn wenn i kan Kaffee nit häit',
Dau wüßt' i goar kan Rauth.
Un git mer Ans derzwiſch'n an,
So trink' i wider miet;
I trink'n z' Nachts, mi hindert er,
Gottlob! on Schlauf'n niet.
O! wenn i's ner derbet'n könnt',
I betet' wuhl ſcho brav,
Daß doch döi Woar bald wolfli wär',
Und ſteiget' nit ſu naf;
Denn amaul g'rauthn[2]) kon i'n niet,

Der Kaffee: I, 44. — [1]) ſtehend. — [2]) entraten, entbehren.

Digitized by Google

Dös ſog' i ohna Scheu,
Su lang des Pfund kan Thaler koſt't,
Su lang bleib' i derbei.

An den Mai.

O löiber Mai, wöi bin i frauh,
Daß d' wider kumma biſt!
I hob' den Winter mancha Stund
Vür langer Wal nit g'wüßt,
Wos i ſoll öfters fanga oh;
Und wenn mer oft nit weck göih koh,
Dau möcht' mer jo derhamm
Bisweil'n wachſ'n zamm.

Und wenn mer weder Schnei und Wind,
Und goar ka Wöter ſcheut,
So trifft mer halt ka G'ſellſchaft oh
Und wunderſelt'n Leut'.
Und immer in der Stub'n ſei,
Dau fällt An all ſei Jammer ei.
Öiz ober bin i frauh,
Daß du biſt wider dau!

Aff dih, du dröimaul loiber Mai,
Aff dih hob' i mi g'freut.
Dös ober in Vertraua g'ſagt:
Mach's ober heuer g'ſcheit;
Sei nit ſu ſtörmiſch, nit ſu wöiſt,
Su kolt, als wenn's no gföir'n möißt';
Sunſt ſagt a Jedes frei:
Mir g'fällt er nit, Herr Mai!

Mer dicht't und ſingt und red't von dir,
Und haut di immer g'lobt;
Und du hauſt etli Jauh'r her
Faſt unverzeihli tobt;
Du hauſt ko ſu viel gouta Woar
Derſchröckt und oft derfrur'n goar,
Verdörbſt ſugoar in Wei;
Horch, dös lauß künfti ſei!

An den Mai: I, 103.

Digitized by Google

Wenn du dös Ding no öfter treibſt,
So ſchweigt mer von der ſtill.
Wou ſingt mer denn an anzismaul
Von März und von April?
Und wenn döi ah nit freundli ſenn,
So ſög' mer, wos verdörb'n ſ' denn?
Du ober bringſt die Leut'
Um all ihr' Summerfreud.

Mer wart't an ganz'n Winter fort
Mit Schmerz'n aff döi Zeit,
Wou Alles gröint und blöiht und wächſt,
Döi alli Menſch'n freut;
Und wenn in aner Nacht a Költ,
Döi Alles glei verdörbt, eifällt,
Dös louhnt doch g'wiß die Möih
Nau, daß mer wundert fröih?

Wenn i ſcho glei kan Gart'n hob'
Und ah kan Wei nit bau',
So g'fällt mer doch dös Wöter niet,
Und wenn der Wind ſu rau.
I will in Mai ſpazöiern göih,
Drum ſoll's ah freundli ſei und ſchöi;
Und wenn er dös nit thout,
So ſenn mer nimmer gout.

Drum, löiber Mai, für ungout nix,
Mei Manung häit' i g'ſagt;
Will ſehn, ob's wos helf'n thout,
Will fleißi göb'n Acht.
Machſt du dei Sach ſu, daß mer koh
Di, ſu wöi ſunſt'n, ſinga oh,
So ſing' i z' Eihr'n dir
A Löid, i ſteih derfür.

Der Bauer und ſein Bube.

Dau führt a Bauer mit ſein Boub'n, —
I waß öiz weiter nimmer, wou —
An ſchwer'n Wog'n hamm mit Roub'n,
Und mit zwöi Ochſ'n führt der Bou.

Der Bauer und ſein Bube: III, 12.

Digitized by Google

Er macht's wöi alli Ochsabauern:
Bald löfft er vur, bald löfft er z'rück,
Und haut, daß An des Vöich sollt' dauern,
Di Ochs'n alli Aug'nblick'.

Mei! sagt der Voter, lauß's doch bleib'n,
Und hau' doch ner nit immer zou;
Du thoust die Ochs'n übertreib'n;
Sie hob'n su öiz nit viel Rouh,
Dös thout halt ober All's nix helf'n,
Er git goar nit draf Acht, der Bou,
Er läßt in Voter immer knelf'n[1])
Und haut banah no störker zou.

Öiz schreit der Voter: Haust's verstand'n?
Foahr' stöt![2]) i will der's sog'n ner;
Du haust jo no döi Ochs'n z'Schand'n,
Un führst, als wär' der Wog'n leer.
Waß nit, wos i zo dir soll sog'n,
Daß d' goar nit mit der Peitsch'n rouhst.
„So thou halt deini Ochs'n trog'n,
Wennst' immerfort su schreia thoust."

„„Su wenn i wär' mein Voter kumma,
Und häit'n 's ner ahmaul su g'macht,
Der häit' mi scho ban Hau'r g'numma,
Wenn i su wos häit' zou ihn g'sagt.""
„Wörst ah an röcht'n g'hatt'n hob'n,
Wallst' immer von ihn schreist asu."
„„Tropf! fräig' die Leut', und lauß der sog'n:
An g'scheitern, aff mei Seil! als du.""

Johann Martin Usteri.

(Schweizerisch.)

D'Störchli.

Mys Chindli,[2]) gsescht[3]) das Storcheneſt
Uf sebem[4]) hoche Huus?

Der Bauer und sein Bube: III, 12. — [1]) keifen, zanken. — [2]) langsam.

Johann Martin Usteri, 1763—1827, war Kaufherr in Zürich, gab aber die Geschäfte auf, um seinen künstlerischen und antiquarischen Neigungen leben zu können. Unserer Auswahl liegt zu Grunde: Dichtungen von Joh. Martin Usteri, herausgegeben von David Heß. 3. Aufl. 1877.

D'Störchli: I, 241. — [2]) mein Kindlein. — [3]) siehst du. — [4]) jenem.

Digitized by Google

Es ſind drüü jungi Störchli drin,
Sie gugged her, ſie gugged hin
Wol über's Dörfli uus.

Was ſtrecked 's ihre Hälsli ſo?
Was möchted ſie gern gſeh? —
Sie gugged nah em Müeterli,
Es will ene es Füeterli
Zum Abigeſſe[1]) geh.[2])

Und gſeſch es dert, das Müeterli,
Im grüene Wisli ſtah?
I ſyne rothe Strümpflene
Suecht 's nah de beſte Mümpflene,[3])
Die 's derte möchti hah.

Da macht es Fröſchli: quag! quag! quag!
Und — wips! häd's es bym Bei.
Und bringt mit raſchem Flügelſchlag,
So gſchwind 's au numme flüüge mag
Das Brätli freudig hei.

Die Junge ſperred d'Schnäbeli
Und möchted 's Fröſchli hah;
Das Müeti aber ſeit: nu, nu!
Ihr beedi da thüend d'Schnäbel zue,
Es gaht dem Alter nah.

Denn flüügt es wider, wie=n=en Pfyl,
Zum Teich am Wiſequell;
Es faht[4]) es Fiſchli, glatt und zart,
Und bringt denn uf der dritte Fahrt
Es Mölchli ſchwarz und gel.

Es ſorget es de ganze Tag
Für d'Chindli ohni Rueh;
Und chund denn d' Nacht, macht 's ihne 's Bett
Vo Fluu[5]) und Moos und deckt 's ſo nett
Mit ſyne Flügle zue.

Und wachſed ihne d' Federli,
So lehrt 's es denn de Flug;

[1]) Abendeſſen. — [2]) geben. — [3]) Biſſen, eig. Mundvoll. — [4]) fängt. — [5]) Flaum.

Digitized by Google

Da git 's e luſtigs Tänzerchor,
Sie mached 's nahe — es macht 's vor —
Und thüend z'erſt läppiſch gnueg.

Doch grath an Ende das Flüüge-n-au,
Denn nimmt ſ' es mit zur Fahrt,
Zeigt ihne, wo me 's Freſſe findt,
Und wie me fang, bald gmach, bald gſchwind,
En jed's nah ſyner Art.

Und d' Störchli werded groß und ſtarch,
Und 's Müeterli wird alt;
Chünd 's mängiſt[1]) vo ſyen Freßzug hei,
Sind d'Füeß und d'Flügel ſchwer wie Blei,
Und d'Nacht, die dunkt 's ſo chalt!

Und wenn denn d'Zyt zum Reiſe chund,
Staht 's mängiſt truurig da
Und ſüüfzt: jetzt chund e böſi Zyt,
D'Reiſ', die iſcht erſchröckli wyt,
Wie wird 's mer ächtert[2]) gah?

Und ghöred 's d'Chind, ſo ſäged ſie:
Ach fürch di nüd uf d'Reiſ',
Und ſött[3]) ſie au noh wyter gah;
Du häſcht für eus[4]) ja gſorget ghah,
Jetzt iſcht die Sorg an eus!

Und chund denn de Jakobitag,[5])
So rüefed 's: Müeti, chumm;
Aſtatt dem Flueg mach jetzt en Ritt,
Sitz uf 'nen Buggel, wo du witt,
Mer mached um und um.

Es höcklet uuf, ſie flüüged furt
Wyt über Land und Meer;
Und in dem heiße-n-Afrika
Faht 's Müeti wider z' chyme-n-a,[6])
Dert iſch 's em nümme ſchwer.

Lieb's Chindli, ſag, wie gfallt dir das?
Wend[7]) mir 's nüd au ſo hah?

---

[1]) meiſt. — [2]) wohl. — [3]) ſollte. — [4]) du haſt für uns. — [5]) 25. Juli. — [6]) keimen, aufleben. — [7]) wollen.

Digitized by Google

I bſorge dich, ſo lang i chah,
Und will 's vor Alter nimme gah,
So gaht 's für dich denn a.

Du bſorgiſt mich, wie ich dich jetz,
Und machſt mir liecht und wol;
Denn thuet en jeders, was es ſoll,
Und thuet me das, ſo iſch's eim wol,
Ja, beede-n-iſcht denn wol!

De Guggu.

Dur 's Mätteli bi-n-i g'gange
Im Mätteli bi-n-i gſy;
Di Vögeli die händ gſunge,
Und 's rüeft de Guggu dry;
I loſe[1]) gern und blybe ſtah,
Faht er im Wald ſys Guugge-n-a:
[:Guggu! guggu! guggu!:]

Und guugget er im Lenze,
So rüeft em mänge zu:
Wie lang hah-n-i noh z'lebe?
Und zählt denn de Guggu,
Und meint, er werd der ältiſt Mah,
Wenn er brav guggu zähle chah.
[:Guggu! guggu! guggu!:]

I hah-n-a's Chindli gſinnet,
I hah-n-a 's Chindli denkt:
Häd ihm de Herr im Himmel
Wol vil an Jahre gſchenkt?
Und rüefe da zum Tannewald:
Säg Guggu, wird mys Chindli alt?
[:Guggu! guggu! guggu!:]

Hah ſchier nüd dörfe loſe,
Was er zur Antwort ſchrei —
Mys Herz häd holbe bſorget,
'S geb eis nu oder zwei!
Da aber faht dä Ehremah

De Guggu: I, 245. [1]) lauſche.

Digitized by Google

Gar luut und luſtig z' guugge-n-a:
Guggu! guggu! guggu!
(Nach Belieben fortzuſetzen, und dann:)

Und wo-n-i mein, jetz hör er auf,
Gaht 's doch noh furt im glyche Lauf:
Guggu! guggu! guggu!
(Nach Belieben fortzuſetzen, und dann:)
Und wo-n-i fürch, jetz blyb er ſtah,
So faht er erſt noch lüüter a:
Guggu! guggu! guggu! u. ſ. w.

Es iſch en ytle Glaube,
So hah-n-i zu mir gſeit,
De Herr dä beſtimmt ja 's Lebe —
Und doch häd 's Herz ſi gfreut!
Denn wird des Vogels Rüefe wahr,
So lebt mys Chindli hundert Jahr[1]).
[:Guggu! guggu! guggu!:]

Und chund 's au nüd uf hundert,
Und lebt 's e chürzri Zyt,
Iſch 's nu i luuter Sege
Und ohni Noth und Stryt,
So dank i Gott für jedes Ziel,
Rüef denn de Guggu, was er will.
[:Guggu! guggu! guggu!:]

Die Fraue bym Kaffi.

Chömed[2]) nu nächer, ihr Lüüt! Die Fraue ſind ja bym Kaffi
Und da ſtöhrt ſie kei Seel: i glaube, rief me: das Huus brännt!
Gryfed ſie z'erſt nah dee Taſſe, und nah der Tiere[3]) die
Bſinnt're.[4])
Aber, was ſäged ſie denn? Du Närſch[5]) biſt nie noh derby gſy?
„Noh, es Täßli, Frau Baas." — „I danke verbindli." —
„Me geht ja

De Guggu: I, 245. — [1]) Leider verlor Ufteri ſein einziges Kind Magdalene, dem der Kuckucksruf ein ſo langes Leben weisſagte, ſehr früh.
Di Fraue bym Kaffi: aus „De Herr Heiri", Städtiſche Idylle in Zürcher Mundart I, 1—35 (Heß I, 5). — [2]) kommet. — [3]) frz. cafetière Kaffeekanne. — [4]) die Beſonneneren. — [5]) Närrchen.

Digitized by Google

„Nüd uf eim Bei, Frau Baas.“ — „Hä nu, us schuldiger Achtig!“ —
„Noh es Täßli, Frau Baas?“ — „I glaube, Frau Baas, Sie vexiered;
Weeger[1]) i müeßt i ja schäme.“ — I bitte, wozue doch die Umständ?
„Aller guete Dinge sind drüü.“ — „I nimm 's als Bifehl a“.
„Noh es Täßli, Frau Baas?“ — „Nei weeger, jetzt müeßt i verspringe.“ —
„S git noh en Winkel, Sie gsehnd, wie d'Täßli so chly sind.“
„Nei, wahrhaftig, es thuet 's nüt!“ — „I lah nüd nahe.“ — „So sei 's denn!“ —
„Noh es Täßli, Frau Baas?“ — „Was denked Sie au, Frau Baas Amtme!
„Wär me nu es Faß, denn exellentere Kaffi
„Trinkt me niene als da, das mueß i säge.“ — „Nu ja denn,
„Wenn i 'ne glaube darf, so bitti.“ — (abnehmend) 'S ist würkli doch gar z'viel!“
„Inkommodiert er Sie öppe?“[2]) — „O nei, Frau Baas Amtme, 's Cunträri:
„Chopf- und Magebschwerde, das mueß i säge, die nimmt 's mer
„Suuber und glatt eweg.“ — „Drum, wege der schätzbare Gsundheit,
„Noh es Täßli, Frau Baas!“ — Nei, nei! jetzt müeßt' mer 's verbitte,
„Gnueg ist gnueg.“ — „I gahne nüd z'ruck.“ — „I bitte doch höfli!“ —
„'S ist der Gsundheit wege.“ — „Da chah me fryli nüd abschlah!“
„Noh es Täßli, Frau Baas!“ — „By Lyb und Läbe! es gaht mer
„Währli scho bis da use.“ — „Sie spassed, 's ist ja nu Brüehe.“ —
„Aber chräftgi Brüehe, und Milch, und Zucker, und Murre:[3])
„Denked Sie au, Frau Baas Amtme, i glaube, es chäm zum e Rüüschli.“[4])
„Daruf wend mer's doch wage, i gsäch Sie so gern mit em Rüüschli,

[1]) wahrlich. — [2]) etwa. — [3]) Weißbrod. — [4]) Räuschchen.

Digitized by Google

„Mached Sie mer doch die Freud." — „Uf Ihre Gfahr, Frau Baas Amtme!"
„Noh es Täßli, Frau Baas?" — „Jetzt blyb i fest wie-n -en Felse:
„Sibe Tasse ist, mein i, e Schöns, es möcht 's chuum[1]) e Trösche r!" [2]) —
„Sibe Tasse sind ungrad, das chan i währli nüd zuegäh,[3])
„'S gäb e schlafloſi Nacht! I gwahre aber das Kaffe
„Wird es bitzeli trüeb; send, Lisbeth, mached e frisches."
Wend mer sie au noh choh lah, die andere Tiere? I denke
Nei; denn d'Wahret z'gstah,[4]) es gaht mer au bis da use. —

Johann Peter Hebel.

(Alemannisch.)

Die Wiese.[5])

Wo der Dengle-Geist[6]) in mitternächtige Stunde
uffem silberne Gschir si goldeni Sägese denglet,[7])

---

[1]) kaum. — [2]) Drescher. — [3]) zugeben. — [4]) zu gestehen.

Die Wiese: I, 17. — [5]) Die Wiese entspringt am Feldberg im bad. Schwarzwald und ergießt sich bei Klein-Hüningen in den Rhein. — [6]) Gespenst auf dem Feldberg. — [7]) die Sense durch Hämmern schärfen.

Johann Peter Hebel: geboren am 10. Mai 1760 in Basel, aufgewachsen in Hausen im Wiesenthal, dessen Schönheiten er so oft besungen hat. Er besuchte die Volksschule in Hausen, dann die Lateinschule in Schopfheim und von Ostern 1774 ab das gymnasium illustre zu Karlsruhe. 1778 bezog er die Universität Erlangen. Nach bestandener Prüfung wurde er Hauslehrer und Privatvikar in Hertingen im Markgräflerland und 1783 Präzeptoratsvikar, d. h. Hilfslehrer am Pädagogium in Lörrach. 1791 wurde er zum Lehrer am Karlsruher Gymnasium mit dem Titel „Subdiakonus" ernannt. Zugleich war er verpflichtet, von Zeit zu Zeit in der fürstlichen Hofkirche zu predigen. 1792 wurde er Hofdiakonus, 1798 Professor am Gymnasium und 10 Jahre später dessen Direktor. Diese Stelle gab er 1814 auf, trat aber dafür in die evangelische Ministerialsektion ein und wurde dadurch Mitglied der obersten Kirchen- und Schulbehörde. 1819 wurde er vom Großherzog Ludwig an die Spitze der evangelischen Landeskirche gestellt; gelegentlich einer Inspektionsreise starb er am 22. September 1826 in Schwetzingen.

Hebels Dichterruhm gründet sich auf die „Allemannischen Gedichte" und das „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes", in dem er seine Beiträge zu dem „Kurfürstlich Badischen Landkalender für die Badische Markgrafschaft" sammelte. Die „Allemannischen Gedichte" entstanden fast alle 1801 und 1802 und erschienen zum ersten Male 1803. Hebel selbst hat noch mehrere Auflagen besorgt.

Von den zahlreichen Ausgaben ist die beste und wissenschaftlich allein

Digitized by Google

(Todtnau's[1]) Chnabe wüſſe's wohl) am waldige Feldberg,
Wo mit liebligem Gſicht us tief verborgene Chlüfte
d'Wieſen uſe luegt und check ins Todtnauer Thal ſpringt,
ſchwebt mi muntere Blick, und ſchwebe mini Gedanke.
Feldbergs liebligi Tochter, o Wieſe, bis mer Gottwilche![2])
Los,[3]) i will di iez mit mine Liederen ehre,
und mit Gſang bigleiten, auf dine freudige Wege!
Im verſchwiegene Schoß der Felſe heimli gibohre,
wo de Wulke gſäugt, mit Duft und himmliſchem Rege,
ſchloſſch e Bütſcheli-Chind[4]) in di'm verborgene Stübli
heimli, wohlverwahrt. No ni hen menſchligi Auge
güggelet und gſeh, wie ſchön mi Meiddeli do lit
im chriſtalene Ghalt[5]) und in der ſilberne Wagle,[6])
und kei menſchlig Ohr het no ſi Othmen[7]) erluſtert,[8])
oder ſi Stimmli ghört, ſi heimli Lächlen und Briegge.[9])
Numme ſtilli Geiſter göhn uf verborgene Pfade
us und i, ſie ziehn di uf, und lehre di laufe,
gen der e freudige Sinn, und lehre di nützligi Sache,
und es iſch kei Wort verlohre, was ſi der ſage.
Denn ſo bald de chaſch uf eigene Füeßlene furtcho,
ſchlieffſch[10]) mit ſtillem Tritt us di'm chriſtalene Stübli
barfis[11]) uſen, und luegſch mit ſtillem Lächlen an Himmel.
O, wie biſch ſo nett, wie heſch ſo heiteri Aeugli!
Gell, do uſſen iſch's hübſch, und gell, de heſch der's nit vorgſtellt?
Hörſch, wie's Läubeli ruuſcht, und hörſch, wie d'Vögeli pfife?
Jo, de ſeiſch: „I hörs, doch gangi witers und blib nit.
„Freudig iſch mi Weg, und alliwil ſchöner, wie witer!"
Nei ſo lueg me doch, wie cha mi Meiddeli ſpringe!
„Chunnſch mi über," ſeits und lacht, „und witt mi, ſe hol mi!"
Alliwil en andere Weg, und anderi Sprüngli!
Kei[12]) mer nit ſel Reinli ab! — Do hemmers, i ſags io, —

---

brauchbare die von O. Behaghel in Kürſchners Deutſcher National-Litteratur, Bd. 142. Sie bringt die „Allemanniſchen Gedichte" in der urſprünglichen Faſſung der erſten Auflage von 1803, die auch für die vorliegende Auswahl benutzt wurde, da ich mit Behaghel (I, S. X) der Meinung bin, daß „durch die größtenteils formalen Umgeſtaltungen der dritten Auflage", die meiſtens nachgedruckt wird, „die Gedichte nicht gewonnen haben".

[1]) am Südabhange des Feldbergs. — [2]) ſei mir Gottwillkommen. — [3]) lauſche, höre. — [4]) Wickelkind. — [5]) Zimmer — [6]) Wiege. — [7]) Atem. — [8]) erlauſcht. — [9]) Weinen. — [10]) ſchlüpfſt. — [11]) barfuß. — [12]) fall.

Digitized by Google

hani's denn nit gseit? Doch pürzlisch witers und witers,
groblisch[1]) uf alle vieren, und stellst di wieder uf d'Beinli,
schliefst in d'Hürst, — iez such mers eis! — dört güggelets use.
Guggus, daß di Potz! und het si urige Phatest.[2])
Aber wie de gohsch, wirsch alliwil größer und schöner;
wo di liebligen Othem weiht, se färbt si der Rase
grüner rechts und links, es stöhn in saftige Triebe
Gras und Chrüter uf, es stöhn in frischere Gstalte
farbigi Blümli do, und d'Immli chömmen und suge.
's Wasserstelzli chunnt, es chömme Todtnauer Wuli,[3])
alles will di seh, und alles will di bigrüße,
und di fründlig Herz git alle fründligi Rede:
„Chömmet ihr ordlige Thierli, do hender, esset und trinket!
Witers goht mi Weg, Gsegott,[4]) ihr ordlige Thierli!"
Rothet iez, ihr Lüt, wo üser Töchterli hi goht!
Hender gmeint an Tanz, und hender gmeint, zu de Bube?
z'Uzefeld verbey gohts mit biwegliche Schritte
zu de schöne Buchen,[5]) und hört e heiligi Meß a.
Gut erzogen ischs, und anderst cha me nit sage.
No der heilige Meß se seits: „Jez will i mi schicke,
„aß i wieder witers chum." — Jez simmer scho z'Schönau,
iez am Chastel verbey, und alliwil witers und witers
zwische Berg und Berg im chüele duftige Schatte,
und an mengem Chrütz verbey, an menger Kapelle.
Aber wie de gohsch, wirsch alliwil größer und schöner;
wo die liebligen Othem weiht, wie färbt si der Rase
grüner rechts und links, wie stöhn in chräftige Triebe
neui Chrüter do, wie schießen in prächtige G'stalte
Blumen an Blumen uf, und geli saftigi Wide.
Vo di'm Othem gwürzt, stöhn rothi Erberi-Chöpfli
Millione do, und warten am schattige Thalweg.
Vo di' m Othem g'nährt, stigt rechts an sunnige Halde
goldene Lewat[6]) uf in Feldere Riemen an Rieme.
Vo di' m Othem g'chüelt, singt, in de Hürste verborge
freudig der Hirte-Bueb, und witer ehne[7]) tönt d'Holz-Ax.
's Mambecher Hätteli[8]) chunnt, und wulligi Häli[9]) vo Zell her.

---

[1]) krabbelst. — [2]) hat bloß seine Laune. — [3]) Bezeichnung der Gänse in der Kindersprache. — [4]) segne es Gott. — [5]) Kapelle dieses Namens an der Wiese. — [6]) Raps. — [7]) drüben. — [8]) Ziege in der Kindersprache. — [9]) Schaf dsgl.

Digitized by Google

Alles lebt und webt, und tönt in freudige Wiise;
alles grünt und blüeiht in tusigfältige Farbe;
alles isch im Staat, und will mi Meiddeli grüße.
Doch de bisch ke Meiddeli meh, de bisch iez e Meidli.
Aber an der Bruckwoog, nit wit vom steinene Chrützli,
chresme[1]) Zeller Büebli hoch an de felsige Halde,
suchen Engelsüß, und luegen aben und stune.
„Toneli, seit der Sepli, was het echt d'Wiesen im Chöpfli?
Lueg doch, wie sie stoht, und wie sie nieder an d'Stroß sizt
mit vertieftem Blick, und wie sie wieder ufstoht
gege de Matte laust und mittere selber im Champf isch!"
Feldbergs Tochter was hesch im Chopf? I frog, wie der Sepli,
und de g'fallsch mer numme halber, chani der sage!
Fehlt der näumis,[2]) se schwetz, und hättsch gern näumis, se sag mers!
Aber wer nüt seit, bisch du! Mit schwankige Schritte
Laufsch mer d'Matten ab in dine tise Gidanke
usem Zeller Thal ins Wiesethal gegenem Bergwerch,
und schangschiersch der Glauben und wirsch e luthrische Chetzer!
Hani's denn nit gseit, und hani mers nit vorgstellt?
Aber iez isch 's so, und was hilft balgen und schmähle!
Aendere chani's nit, se willi der lieber gar helfe;
oebbe bringsch mer doch no Freud und heiteri Stunde!
Halt mer e wenig still, i will di iez lutherisch chleide.
barfis darfsch nit goh, und rothi Strümpfli nit trage.
Do sin wiißi bauwele Strümpf mit chünstlige Zwickle,
(leg di selber a!) und Schuh und silberni Rinkli;
do ne grüne Rock! Vom breit verbendlete Liibli
fallt bis zu de Chnödlenen[3]) abe Fältli an Fältli.
Sizt er recht? Thu d'Häftli i! und do isch e Brusttuch,
sammet und roseroth. Jez flichtider künstligi Zupfe
us de schöne, sufer gstrehlte, flächsene Hoore.
Obe vom wiißen Aecken[4]) und biegsem in d'Zupfe verschlunge,
fallt mit beiden Ende ne schwarze sidene Bendel
bis zum tiefe Rock-Saum abe. — G'fallt der die Chappe,
wasserblaue Damast und gstickt mit goldene Blume?
Zieh der Bendel a, wo in de Ricklene[5]) durgoht,
unter de Zupfe dure, du Dotsch,[6]) und über den Ohre
fürsi mittem Letsch,[7]) und abe gegenem Gsicht zu!

[1]) klettern. — [2]) etwas. — [3]) Knöchlein. — [4]) Nacken. — [5]) angesetzte Schnüre, durch die ein Band geht. — [6]) Tolpatsch. — [7]) Schleife.

Digitized by Google

Jez e ſide Fürtuch her, und endli der Hauptſtaat,
zwenzig Ehle lang und breit e Mayländer Halstuch!
Wie ne luftig Gwülch am Morgehimmel im Frühlig
ſchwebts der uf der Bruſt, und ſtigt und fallt mittem Othem,
wahlt[1]) der über d'Achsle, und fallt in prächtige Zipfle
übere Rucken abe, ſie ruſche, wenn den im Wind gohſch!
Het me's lang, ſe loßt me's henke, hör i mi Lebtig.
D'Ermel, denk wol, henkſch an Arm, wil's Wetter ſo hübſch iſch,
aß me's Hemd au ſieht, und dini gattigen[2]) Aermli;
und der Schie-Hut[3]) nimmſch in d'Hand am ſidene Bendel.
d'Sunne git der wärmer, und ſchint der beſſer in d'Auge,
wenn den in de Hände treiſch; und 's ſtoht der au hübſcher!
Jez wärſch usſtaffirt, as wenn de hofertig ſtoh wottſch,
und de gfalſch mer ſelber wieder, chani der ſage.

Wienes ſi iez freut, und wie's in zimpfere[4]) Schritte
tänzelet, und meint, es ſeig d'Frau Vögtene ſelber,
wie's ſi Chöpfli hebt, und alli Augeblick z'ruck ſchielt,
öb me's echt au bſchaut, und öb men ordeli noluegt!
Jo, de biſch io hübſch, und io du Närli, mer luege,
io, du Zeller Meidli, mit diner marggröfer Chappe,
mit de lange Zupfen und mit der längere Hoorſchnur,
mittem vierfach zſemmegſetzte Mayländer Halstuch!

Aber rothet iez, wo d'Marggröfer Jumpfere hi ghot!
Oebben uffe Platz, und öbben unter d'Linde
öbben in d'Weſerey, und zu de Huſemer Chnabe?
Hender gmeint, io wol! Am Bergwerch viſperlets[5]) abe,
lengt e wenig duren, und trüllt[6]) e wengeli d'Räder,
was der Blos-Balg ſchnufe mag, aß d'Füürer nit usgöhn.
Aber 's iſch ſi Blibes nit. In d'Huſemer Matte
ſchießt's, und d'Legi[7]) ab mit große Schritte go Farnau,
lauffſch mer nit, ſe gilts mer nit, ins Schopfemer Chilſpel.[8])

Aber z'Gündehuſe, wer ſtoht echt an der Stroße,
wartet, bis de chunnſt, und goht mit freudige Schritte
uf di dar, und git der d'Hand, und fallt der an Buſe?
Chennſch di Schweſterli nit, 's chunnt z'allernöchſt vo Wisleth.
Uf und nieder hets di Gang und dine Gibehrde.
Jo de chennſchs, worum denn nit? Mit freudigem Bruſche[9])

[1]) wallt. — [2]) hübſch. — [3]) aus ſchmalen Holzſtreifen geflochtener Hut. — [4]) geziert. — [5]) huſcht. — [6]) dreht. — [7]) Damm zum Stauen des Waſſers. — [8]) Kirchſpiel. — [9]) Rauſchen.

Digitized by Google

Nimmschs in d'Arm, und losch's nit goh, gib achtig, verdrucks nit!
Jez marschieremer witers, und alliwil aben und abe!
Siehsch dört vorne 's Röttler Schloß — verfalleni Mure?
In vertäflete Stube, mit goldene Liiste verbendlet,
hen sust Fürste gewohnt, und schöni fürstligi Fraue,
Heren und Here-Gsind, und d'Freud isch z'Röttle deheim gsi.
Aber iez isch alles still, undenklichi Zite
brenne keini Liechter in sine verrißene Stube,
flackeret kei Füür uf siner versunkene Füürstet;[1])
goht kei Chrueg in Cheller, ke Züber aben an Brunne.
Wildi Tube niste dört uf mosige Bäume.
Lueg dört ehnen isch Mulberg, und do im Schatte verborge
's Föhris Hüsli, und am Berg dört, d'Höllstemer Chilche.
Steine lömmer liegen, und fahre duren in d'Matte,
Will der Schanzli näumis, se mag er use zu dir cho.
Unter Steine chunnsch mit dine biwegliche Schritte
wieder über d'Stroß. Jez göhmer mer füren ins Rebland
Hanige zu, und Hage zu, un aben an Röttle.
Lueg mer e wenig use, wer stoht dört oben am Fenster
In si'm neue Chäpli, mit sine fründligen Auge?
Neig di fin, zeig wie, und sag: „Gott grüßich, Her Pfarer!"
Jez gohts Thumrige zu, — sie hen der welle ne Tuck[2]) thu,
aber 's macht der g'ringe Chummer, — öb der's der Reinert
gut heißt, oder nit, se gumpisch[3]) ebe, wie's dir gfallt,
übers Stellaschi[4]) ab, und furt in d'Lörrecher Matte.
Nimm di e wenig in Acht, siehsch dört im Grüne sel Chrütz nit?
Wart, was werde d'Stettemer sage, wenn sie erfahre,
was de z'Huse bosget[5]) hesch! Doch gheit[6]) es di wenig.
Aber wie de gohsch vom Bergwerch abe go Schopfe,
bis an Stetten aben uf diner steinige Landstroß,
bald am linke Bord, bald wieder ehnen am rechte
zwischenem Faschinat,[7]) wirsch alliwil größer und schöner,
freudiger alliwil, und schaffig, was me cha sage.
Wo di liebligen Othem weiht, wie färbt sie der Rase
grüner rechts und links, wie stöhn mit chräftige Triebe
neui Chrüter uf, wie stöhn in höhere Farbe
alli Blume do! De Summer-Vögle thut d' Wahl weh.
Wechslet nit der Chlee mit goldene Chettene-Blueme,

[1]) Feuerstätte. — [2]) Streich spielen. — [3]) springst. — [4]) Gestell, Gerüst. — [5]) Bosheit verüben. — [6]) verdrießt. — [7]) Faschinen.

Digitized by Google

Frauemänteli, Hasebrödli, würzige Chümmi,[1])
Sunneblume, Habermark und Dolden und Ruchgras?
Glitzeret nit der Thau uf hunderttusig Halme?
Wattet nit der Storch uf hohe Stelze derzwische?
Ziehn si nit vo Berg zu Berg in lange Reviere
feisti Matte Stunde wiit und Tauen an Taue?
's Brombecher Mummeli[2]) chunnt, es chömmi Lörecher Rößli,
freße der us der Hand, und sin fast närisch vor Freude,
und vo Baum zu Baum, vo Zelle bis füre go Rieche
halte d' Vögeli Jude-Schul, und orglen und pfife.
(D'Brombecher Linde lit, der Sturmwind het si ins Grab gleit.)
Aber rechts und links wie schwanken an flachere Reine
Rocken und Weizehalm! Wie stöhn an sunnige Halde
Reben an Reben uf! Wie woget uf höchere Berge
rechts und links der Buchewald und dunkleri Eiche!
Wie isch alles so schön, und überal anderst und schöner!
Feldbergs Tochter, wo de bisch, isch Nahrig und Lebe!
Neben an der usen und neben an der abe
gigst der Wage, d'Geisle chlöpft, und d'Sägese ruschet,
und de grüeßisch alli Lüt, und schwetzisch mit alle.
Stoht e Mühli näumen,[3]) en Oehli[4]) oder e Ribi,[5])
Drohtzug oder Gerste-Stampfi, Sägen und Schmidte,
lengsch mit biegsemen Arme, mit glenkseme Fingere dure,
hilfsch im Müller mahlen und hilfsch de Meidlene ribe,
Spinnsch mer's Husemer Ise, wie Hanf in gschmeidigi Fäde.
(Gell, iez schlacht di 's Gwisze wieder, 's goht eim nit anderst!)
Eicheni Plütschi[6]) versägsch, und wandlet 's Ise vom Füürherd
uffen Ambos, lüpfsch de Schmiede freudig der Hammer,
singst derzu, und gersch[7]) ke Dank, „Gott grüßich, Gott bhütich!"
Und isch näume ne Bleichi, se losch di das au nit verdrieße,
Chuuchisch e bizzeli duren, und hilfsch der Sunne no bleiche,
aß sie fertig wird, sie isch gar grüseli landsem![8])
Aber solli eis, o Wiese, sage, wie 's ander,
nu se seig's bikennt! De hesch au bsunderi Feste,[9])
's chlage's alli Lüt, und sage, es seig der nit z'traue,
und wie schön de seigsch, wie lieblich dine Gebehrde,
stand der d'Bosget[10]) in den Augen, sage si alli.

[1]) Kümmel. — [2]) Rind in der Kindersprache. — [3]) irgendwo. — [4]) Ölpresse. — [5]) Reibmühle. — [6]) Stämme. — [7]) begehrst. — [8]) langsam. — [9]) Gesten, Launen. — [10]) Bosheit.

Digitized by Google

Eb men umluegt, chresmisch näumen über d'Faschine,
oder rupfsch sie us, und bahnsch der bsunderi Fußweg,
bohlsch[1]) de Lüte Stei uf d'Matte, Jaspis und Feldspat.
Hen sie näume gmeiht, und hen sie gwarbet und g'schöchlet,[2])
holsch's und treisch's im Nochber duren Arfel um Arfel.[3])
's sagen au e Theil, de seigisch glücklich im Finde
uf de Bänke, wo nit g'wüscht sin, sel hani nie gseh.
Mengmol haselierschi,[4]) und 's muß der alles us Weg goh;
öbbe rennsch e Hüsli nieder, wenns der im Weg stoht.
Wo de gohsch, und wo de stohsch, isch Balgen und Balge.
Feldbergs Tochter, los, de bisch an Tuged und Fehler
zitig, chunnts mer halber vor, zum Manne, wie wär's echt?
Zeig, was machsch für Aeugli? Was zupfsch am sidene Bendel?
Stell di nit so närsch, du Dingli, meinsch denn, me wüß nit,
aß de versproche bisch, un aß der enander scho bstellt hen?
Meinsch, i chenn di Holderstock, di chräftige Burst nit?
Ueber hochi Felsen, und über Stunden und Hecke
eis Gangs us de Schwitzerberge gumpet er z'Rhineck
Aben in Bodesee, und schwimmt bis füre go Chostez,
seit: „I muß mi Meidli ha, do hilft nüt, und batt[5]) nüt!"
Aber oben an Stei, se stigt er in landseme Schritte
Wieder usem See mit sufer gwäschene Füße;
Tiesehofe gfallt em nit und 's Chloster dernebe;
nei, er rennt Schafhusen ab, und stoht an de Felse.
An de Felse seit er: „Mi Meidli muß mer werde!
Lib und Lebe wogi dra und Brusttuch und Chretze!"[6])
Seits und nimt e Sprung. Jez bruttlet[7]) er abe go Rhinau;
trümmlig[8]) isch em worde, doch chunnt er witers und witers.
Eglisau und Chaiserstuhl und Zurzi und Waldshut
he er scho im Aecken, vo Waldstadt lauft er zu Waldstadt,
iez am Hörnli aben in schöne breite Reviere,
Basel zu und loßt der Hochzeit-Zedel schreibe.
Gell, i weiß es! Bisch im Stand und läugnisch, was wohr isch?
Hätti z'rothe gha, 's wär z'Wil e schickliche Platz gsi;
's sin doch an scho Gutsche vo Basel use gfahre,
ohni Widerred vo mine gnädige Here,
use zu Her Briggem, und ine zu Her Ehma.

---

[1]) wirft. — [2]) das frisch gemähte Gras ausbreiten und in Haufen setzen. — [3]) Arm voll. — [4]) tobst. — [5]) hilft. — [6]) Hosenträger. — [7]) rauscht. — [8]) schwindlig.

Digitized by Google

Aber di Vertraue stoht zum Chlei-Hüniger Pfarer.
Wie de meinsch, se göhnmer denn dur d'Riechemer Matte!
Lueg, isch sel nit d'Chlübi, und chunnt er nit dort abe?
Jo er ischs, er ischs, i hörs am freudige Brusche!
Jo er ischs, er ischs mit sine blauen Auge,
mit de Schwitzerhosen und mit der sammete Chretze,
mit de christalene Chnöpfen am perlefarbige Brusttuch,
mit der breite Brust, und mit de chräftige Stotze,[1])
's Gotthards große Bueb, doch wie ne Roths-Her vo Basel,
stolz in sine Schritten und schön in sine Gebehrde.
O wie chlopft der 's Herz, wie lüpft sie 's Mayländer Halstuch,
und wie stigt der d'Röth in dini lieblige Backe,
wie am Himmel 's Morgeroth am lieblige Maitag!
Gell, de bischem hold, und gell, de hesch ders nit vorgstellt,
und 's wird der wohr, was im verborgene Stübli
d' Geister gsunge hen, und an der silberne Wagle!
Halt di numme wohl! — I möcht der no allerley sage,
aber 's wird der windeweh![2]) Di Kerli, di Kerli!
Förchsch, er lauf der furt, se gang! Mit Thränen im Aeugli
rüefsch mer: „Bhütdi Gott!" und fallst em freudig an Buse.
Bhütdi Gott der Her, und folgmer, was i der gseit ha!

Das Haber-Muß.

's Haber-Mueß wär ferig, iez chömmet, ihr Chinder und esset!
Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig,[3])
Aszich[4]) nit am rueßige Tüpfi 's Ermeli schwarz wird.
Esset denn, und segnichs Gott, und wachset und trüeihet![5])
G'seiht het der Aetti[6]) der Haber, und abe g'eget im Früeih-Johr
und der himmlisch Vater het gseit: „Jez chasch wieder heim goh,
aß es wachst und zitig wird, für sel willi sorge!"
Denket numme, Chinder, es schloft in iedwedem Chörnli
chlei und zart e Chiimli, 's thut nummen au kei Schnüfli,
nei, es schloft, und seit kei Wort, und ißt nit und trinkt nit,
biß es in de Fuhre[7]) lit, im luckere Bode.
Aber in de Fuhren und in der füechtige Wärmi

[1]) Bein und Schenkel. — [2]) wind und weh: Ausdruck für das Gefühl der Unruhe beim langen Warten.
Das Haber-Muß: I, 69. — [3]) gebt Acht. — [4]) daß euch nicht. — [5]) gedeihet. — [6]) Großvater. — [7]) Furche.

Digitized by Google

wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöfli,
streckt die zarte Gliedli, und suget[1]) am saftige Chörnli
wie ne Mutter-Chind, 's isch alles, aß es nit briegget.[2])
Siderie[3]) wird's größer, und heimli schöner und stärcher,
und schlieft[4]) us de Windle, bohrt mitten Würzeli abe,
tiefer aben in Grund, und sucht sie Nahrig und findt sie.
Jo und 's stichts der Wundervitz,[5]) 's möcht doch gern wisse,
wie's an witer oben isch. Gar heimlig und furchtsem
güggelet's[6]) zum Boden us — Potz tausig, wie gfallts em!
Uese lieber Herget, er schikt en Engeli abe:
„Bringem e Trösli Thau, und sag em fründli Gottwilche!“[7])
Und es trinkt, und 's schmecktem wohl, und 's streckt sie gar sölli.[8])
Sieder strehlt[9]) si d'Sunnen, und wenn sie gwäschen und gstrehlt isch,
chunnt sie mit der Strikete[10]) füre hinter de Berge,
wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Land-Stroß,
strikt und lueget aben, as wie ne fründligi Muetter,
no de Chindlene luegt; sie lächlet gegenem Chiimli,[11])
und es thuet em wohl, bis tief ins Würzeli abe.
„So ne tolli Frau, und doch so güetig und fründli!“
Aber was sie strickt? He, Gwülch[12]) us himmlische Düfte!
's tröpflet scho, ne Sprützerli chunnt, druf regnets gar sölli.
's Chiimli trinkt bis gnug; druf weiht e Lüftli und trochnet's,
und es seit: „Jez gangi nümmen untere Bode,
um ke Pris! Do blibi, geb, was no us mer will werde!“
Esset, Chindli, gsegn' es Gott, und wachset und trüeihet!
's wartet herbi Zit ufs Chiimli; Wulken an Wulke
stöhn am Himmel Tag und Nacht, und d'Sunne verbirgt si.
uf de Berge schneit's, und witer niede hurniglet's.[13])
Schocheli schoch,[14]) wie schnatteret iez und briegget mi Chiimli,
und der Boden isch zu, und 's het gar chündigi[15]) Nahrig.
„Isch denn d'Sunne gstorbe, seit es, aß sie nit cho will?
oder förcht sie au, es frier' sie? Wäri doch bliebe,
woni gsi bi, still und chlei im mehlige Chörnli,
und deheim im Boden und in der füechtige Wärmi.“
Lueget, Chinder, so gohts! Der werdet au no sage,

---

[1]) saugt. — [2]) weint. — [3]) seither. — [4]) schlüpft. — [5]) Wundersitz, Neugier. — [6]) sieht. — [7]) Gottwillkommen. — [8]) schwer, sehr. — [9]) kämmt. — [10]) Strickzeug. — [11]) Keimlein. — [12]) Gewölk. — [13]) hagelt. — [14]) Ausdruck des Gefühls der Kälte beim Schauern. — [15]) ärmlich.

Digitized by Google

wenn der uſe chömmet, und unter fremde Lüte
ſchaffe müent und reble,[1]) und Brod und Plunder[2]) verdiene:
„Wäri doch deheim by'm Müetterli, hinterem Ofe!"
Tröſtich Gott! 's nimmt au en End, und chunnt wieder beſſer,
wie's im Chimli gangen iſch. Am heitere May-Tag
weihts ſo lau und d'Sunne ſtigt ſo chräftig vom Berg uf,
und ſie luegt, was 's Chiimli macht, und git em e Schmützli,[3])
Jez iſch em wieder wohl, und 's weiß nit z'blibe vor Freude.
Nootno[4]) prange d'Matte mit Gras und farbige Blume;
nootno duftet 's Chrieſi-Blueſt[5]) und grüenet der Pflum-Baum;
nootno wird der Rogge buſchig, Weizen und Gerſte,
und mi Häberli ſeit: „Do blibi o nit behinte!"
Nei, er ſpreitet d'Blättli us — wer het ſie echt gwobe?
und iez ſchießt der Halm — wer tribt in Röhren an Röhre
's Waſſer us de Wurzle bis in die ſaftige Spitze?
Endli ſchlieft en Aehri us und ſchwankt in de Lüfte —
Sagmer au e Menſch, wer het an ſideni Fäde
do ne Chnöſpli ghenkt und dört mit chünſtliche Hände?
d'Engeli, wer denn ſuſt? Sie wandle zwiſche de Fuhren
uf und ab, vo Halm zu Halm, und ſchaffe gar ſölli.
Jez hangt Blueſt an Blueſt am zarte ſchwankigen Aehri,
und mi Haber ſtoht, as wie ne Brüütli im Chilchſtuhl.[6])
Jez ſin zarti Chörnli drin, und wachſen im Stille,
und mi Haber merkt afange,[7]) was es will werde.
D'Chäferli chömme und d'Fliege, ſie chömme z'Stubete[8]) zu'nem,
luege, was er macht, und ſingen: Eye Popeye!
Jo, und 's Schi-Würmli[9]) chunnt, Potz tauſig mittem Laternli,
z'nacht um nüni z'Liecht, wenn d'Fliegen und d'Chäferli ſchlofe.
Eſſet, Chinder, ſegn' es Gott, und wachſet und trüeihet'
Sieder het me gheuet, und Chrieſi gunne[10]) no Pfingſte;
ſieder het me Pflümli gunne hinterem Garte;
ſieder hen ſie Rocke gſchnitte, Weizen und Gerſte,
und die arme Chinder hen barfis zwiſche de Stupfle[11])
g'falleni Aehri gleſen, und 's Müüsli hetene ghulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Voll mehligi Chörner
het er gſchwankt und gſeit: „Jez iſchs mer afange verleidet,
und i merk, mi Zit iſch us; was thueni ellei do

[1]) ſich abmühen. — [2]) Kleider. — [3]) Küßchen. — [4]) nach und nach. — [5]) Kirſchenblüte. — [6]) wie ein Bräutchen im Kirchſtuhl. — [7]) anfangs. — [8]) auf Beſuch. — [9]) Glühwürmchen. — [10]) gewonnen. — [11]) Stoppeln.

Digitized by Google

zwiſche de Stupfel-Rüeben und zwiſche de Grumbire-Stude?“ [1])
Druf iſches Vreni uſen und 's Eferſinli und 's Plunni,[2])
's het ſi ſcho a d'Finger gfrore z'morgen und z'obe.
endli iſch er cho, und in der ſtaubige Schüre[3])
hen ſie 'n dröſcht vo früeih um zwey bis z'oben um Vieri.
Druf iſch 's Müllers Eſel cho, und hetten in d'Mühli
gholt, und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle;
und mit feiſter Milch vom junge, fleckige Chüeihli
hetten 's Müetterli g'chocht im Tüpfi — Geltet, 's iſch gut gſi?
Wüſchet d'Löffel ab, und bet eis: Danket dem Heren —
und iez göhnt in d'Schul, dört hangt der Oſer[4]) am Simſe!
Fall mer keis, gent achtig, und lehret, was men ich ufgit!
Wenn der wieder chömmet, ſe chömmetder Zibbertli[5]) über.

Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gſeit:
„Jez hani alli ſchlofe gleit;
ſie ſin vom Schaffe her und hi
gar ſölli müed und ſchlöfrig gſi,
und 's gohtmer ſchier gar ſelber ſo,
i cha faſt uf ke Bei meh ſtoh.“

So ſeit er, und wo's Zwölfi ſchlacht,
ſe ſinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig ſeit: „Jez iſch's an mir!“
Gar ſtill und heimli bſchließt er d'Thür.
Er düſelet[6]) hinter de Sterne no,
und cha ſchier gar nit obſi[7]) cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
ſie ſchloft im ſtille Chämmerli;
er pöpperlet[8]) am Lädemli;
er rüeft der Sunne: „d'Zit iſch do!“
Sie ſeit: „I chumm enanderno.“ —

---

[1]) Kartoffelſtauden. — [2]) Veronika, Euphroſyne, Apollonia. — [3]) Scheuer, Scheune. — [4]) Schulranzen. — [5]) getrocknete Pflaumen. Sonntagsfrühe: I, 78. — [6]) halbſchlafend gehen. — [7]) herauf. — [8]) klopft.

Digitized by Google

Und lisli uf de Zeche goht,
und fründli uf de Berge stoht
der Sunntig, und 's schloft alles no;
es sieht und hört en niemes goh.
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
und winkt im Guhl:[1]) „Verroth mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht,
und gschlofe het die ganzi Nacht,
se stoht er do im Sunne-Schi'
und luegt eim zu de Fenstren i
mit sinen Auge mild und guet
und mittem Meyen[2]) uffem Huet.

Drum meint ers treu, und was i sag,
es freut en, wemme schlofe mag,
und meint, es seig no dunkel Nacht,
wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht;
drum isch er au so lisli cho,
drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
vom Morgenthau der Silberstaub!
Wie weiht e frischi Mayeluft,
Voll Chriesi-Bluest und Schleche-Duft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesi-Baum im Maye-Gwand,
Gel Veieli[3]) und Tulipa
Und Sterneblume nebe dra,
und gfüllti Zinki[4]) blau und wiiß,
me meint, me lueg ins Paredies!

Und 's isch so still und heimli do,
men isch so rüeihig und so froh!
me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
e Gute Tag und Dank der Gott,
und 's git gottlob e schöne Tag,
isch alles, was me höre mag.

[1]) Hahn. — [2]) Strauß. — [3]) Goldlack. — [4]) Hyanzinthen.

Digitized by Google

Und 's Vögeli seit: „Frili io!
„Potz tausig, io, do isch er scho!
„Er dringtmer scho im Himmels-Glast
„Dur Blueſt und Laub in Hurst[1]) und Nast![2])
Und 's Distelzwigli[3]) vorne dra
het 's Sunntigröckli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho,
der Pfarer schint's, will zitli cho.
Gang, brechmer eis Aurikli ab,
verwüschet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli,[4]) leg di weidli a,
de mueſch derno ne Meie ha!

Der Sommerabend.

O, lueg doch, wie isch d'Sunn so müed,
lueg, wie sie d'Heimeth abezieht!
O lueg, wie Stral um Stral verglimmt,
und wie si 's Fazenetli[5]) nimmt,
e Wülkli, blau mit roth vermüscht,
und wie sie an der Stirne wüscht.

's isch wohr, sie het an übel Zit,
Im Summer gar, der Weg isch wit,
und z'schaffe findt sie überal
in Hus und Feld, in Berg und Thal.
's will alles Liecht und Wärmi ha,
und spricht sie um e Segen a.

Meng Blüemli het sie usstaffirt,
und mit scharmante Farbe ziert,
und mengem Immli z'trinke ge,
und gfrogt: Hesch gnug und witt no meh?
und 's Chäferli het hinte no
do au sie Tröpfli übercho.[6])

Meng Some-Chöpfli het si gsprengt,
und 's zitig Sömli use g'lengt.[7])

---

[1]) Strauch. — [2]) Ast. — [3]) Distelfink. — [4]) Kunigunde. Der Sommerabend: I, 47. — [5]) Taschentuch. — [6]) bekommen. — [7]) geholt.

Digitized by Google

Hen d'Vögel nit bis z'allerletzt
e Bettles[1]) gha, und d'Schnäbel g'wezt?
Und kein goht hungerig ins Bett,
wo nit sie Theil im Chröpfli het.

Und wo am Baum e Chriesi lacht,
se het sie'm rothi Bäckli gmacht;
und wo im Feld en Aehri schwankt,
und wo am Pfohl e Rebe rankt,
se het sie eben abe glengt,
und hets mit Laub und Bluest umhängt.

Und uf der Bleichi het sie gschafft
hütie und ie us aller Chraft.
Der Bleicher het si selber g'freut,
Doch hätt' er nit: Vergelts Gott! gseit.
und het e Frau ne Wöschli gha,
se het sie trochnet druf und dra.

's isch weger wohr, und überal,
wo d'Sägesen[2]) im ganze Thal
dur Gras und Halme gangen isch,
se het sie gheuet froh und frisch.
Es isch e Sach, by miner Treu,
am Morge Gras und z'Obe Heu!

Drum isch sie iez so sölli müed,
Und bruucht zum Schlof ke Obe-Lied;
Kei Wunder, wenn sie schnuuft und schwizt.
lueg, wie sie dört uf's Bergli sizt!
Jez lächlet sie zum lezte mol;
iez seit sie: Schlofet alli wohl!

Und d'unten isch sie! B'hüt di Gott!
Der Guhl, wo uffem Chilch-Thurm stoht.
het no nit gnug, er bschaut sie no.
Du Wundervitz, was gaffsch denn so?
Was gilts, sie thuet der bald derfür,
und zieht e rothen Umhang für!

Sie duuret ein, die gueti Frau,
Sie het ihr redli Hus-Chrütz au.

---

[1]) Gebettel. — [2]) Sense.

Digitized by Google

Sie lebt gwiß mittem Ma nit gut,
und chunnt sie heim, nimmt er si Hut;
und was i sag, iez chunnt er bald,
dört sitzt er scho im Fohre-Wald.

Er macht so lang, was tribt er echt?
Me meint schier gar, er trau nit recht.
Chumm numme, sie isch nümme do,
's wird alles sy, se schloft sie scho.
Jez stoht er uf, und luegt ins Thal,
Und 's Möhnli[1]) grüeßt en überal.

Denkwol, mer göhn iez au ins Bett,
und wer kei Dorn im Gwisse het,
der brucht zum Schlofen au kei Lied;
me wird vom Schaffe selber müed;
und öbbe hemmer Schöchli[2]) gmacht,
drum gebis Gott e guti Nacht!

Der Abendstern.

Due bisch au wieder zitli do
und lauffsch der Sunne weidli[3]) no,
du liebe, schöne Obestern!
Was gilts, de hättsch di Schmützli[4]) gern!
Es trippelt ihre Spure no,
und cha sie doch nit übercho.

Von alle Sterne gros und chlei
isch er der liebst und er ellei;
si Brüederli, der Morgestern,
sie het en nit ums halb so gern;
und wo sie wandlet us und i,
se meint sie, müeß er um sie sy.

Früeih, wenn sie hinterm Morgeroth
wohl ob em Schwarzwald use goht,
sie füehrt ihr Büebli an der Hand,
sie zeigt em Berg und Strom und Land,
sie seit: „Thue g'mach, 's preßirt nit so!
Di Gumpe[5]) wird der bald vergoh."

---

[1]) Unke. — [2]) Heuhaufen.
Der Abendstern: I, 106. — [3]) hurtig. — [4]) Küßchen. — [5]) Springen.

Digitized by Google

Er schwezt und frogt sie das und deis,
sie git em B'richt, so guet sie's weiß.
Er seit: „O Mutter, lueg doch au;
do unte glänzts im Morgethau
so schön wie in dim Himmelssaal!“ —
„He, seit sie, drum isch's Wiesethal.“

Sie frogt en: „Hesch bald alles gseh?
„Jez gangi und wart nümme meh.“
Druf springt er ihrer Hand dervo,
und mengem wiiße Wülkli no;
doch wenn er meint, iez han i di,
verschwunden isch's, weiß Gott, wohi.

Druf, wie sie Mutter höcher stoht
und alsgmach gegnem Rhistrom goht,
se rüest sie 'm: „Chumm und fall nit do!“
Sie führt en fest am Händli no:
„De chönntsch verlösche, Handumcher,[1])
„Nimm, was mer's für e Chummer wär!“

Doch, wo sie überm Elsaß stoht
und alsgmach ehnen[2]) abe goht,
wird nootno 's Büebli müed und still,
's weiß nümme, was es mache will;
's will nümme goh, und will nit goh,
's frogt hundertmol: „Wie wit ischs no?“

Druf, wie si ob de Berge stoht,
und tiefer sinkt ins Oberoth,
und er afange matt und müed
im rothe Schimmer d'Heimeth sieht,
se loßt er sie am Fürtuech[3]) goh,
und zottlet alsgmach hinte no.

In d'Heimeth wandle Herd und Hirt,
der Vogel sizt, der Chäfer schwirrt;
und 's Heimli betet dört und do
si luten Obedsege scho.
Jez, denkt er, hani hochi Zit,
Gottlob und Dank, 's isch nümme wit.

---

[1]) im Handumdrehen. — [2]) drüben. — [3]) Schürze.

Digitized by Google

Und sichtber, wiener nöcher chunnt,
umstrahlt sie au si Gsichtli rund.
Drum stoht si Mutter vorem Hus:
„Chumm, weidli chumm, du chleine Mus!"
Jez sinkt er freudig niederwärts —
Jez isch em wohl am Muetterherz.

Schlof wohl, du schönen Obestern!
's isch wohr, mer hen di alli gern.
Er luegt in d'Welt so lieb und guet,
und bschaut en eis mit schwerem Mueth,
und isch me müed und het e Schmerz,
mit stillem Friede füllt er 's Herz.

Die anderen im Strahleg'wand,
He, frili io, sin au scharmant.
O lueg, wie's flimmert wit und breit
in Lieb und Freud und Einigkeit!
's macht kein em andre 's Lebe schwer;
wenn's doch do nieden au so wär!

Es chunnt e chüeli Obe:luft
und an de Halme hangt der Duft.
Denkwol, mer göhn iez au alsgmach
im stille Frieden unter Dach!
Gang, Liseli, zünd 's Aempli[1]) a!
Mach kei so große Dochte dra!

Wächterruf.

Loset,[2]) was i euch will sage!
D'Glocke hat Zehni gschlage.
Jez betet und iez göhnt ins Bett.
und wer e rüeihig Gwisse het,
schloft sanft und wohl! Im Himmel wacht
e heiter Aug die ganzi Nacht.

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke het Oelfi gschlage.
Und wer no an der Arbet schwizt

[1]) Lämpchen.
Wächterruf: I, 72. — [2]) höret.

Digitized by Google

und wer no by de Charte ſizt,
Dem bieti iez zum leztemol.
's iſch hochi Zit! Und ſchlofet wohl!

Loſet, was i euch will ſage!
D'Glocke het Zwölfi gſchlage.
Und wo no in der Mitternacht
e Gmüeth in Schmerz und Chummer wacht,
ſe geb der Gott e rüeihige Stund,
und mach di wieder froh und gſund!

Loſet, was i euch will ſage!
D'Glocke het Eis gſchlage.
Und wo mit Satans G'heiß und Roth
e Dieb uf dunkle Pfade goht,
— i will's nit hoffen, aber gſchiehts —
Gang heim! Der himmliſch Richter ſiehts.

Loſet, was i euch will ſage!
D'Glocke het Zwey gſchlage.
Und wem ſchon wieder, eb's no tagt,
die ſchweri Sorg am Herze nagt,
du arme Tropf, di Schlof iſch hi!
Gott ſorgt! Es wär nit nöthig gſi.

Loſet, was i euch will ſage!
D'Glocke het Drü gſchlage.
Die Morgeſtund am Himmel ſchwebt,
Und wer im Friede der Tag erlebt,
dank Gott, und faß e frohe Mueth,
und gang ans G'ſchäft, und — halt di guet!

Der Winter.

Iſch echt[1]) do obe Bauwele[2]) feil?
Sie ſchütten eim e redli Theil
in d'Gärten aben[3]) un ufs Huus;
es ſchneit doch au, es iſch e Gruus;
Und 's hangt no menge Wage voll
am Himmel obe, merki wol.

Der Winter: I, 68. — [1]) wohl. — [2]) Baumwolle. — [3]) herunter.

Digitized by Google

Und wo ne Ma vo witem lauft,
so het er vo der Bauwele gchauft;
er treit sie uf der Achsle no,
Und uffem Hut, und lauft dervo.
Was lauffch denn so, du närrsche Ma?
De wirsch sie doch nit gstohle ha?

Und Gärten ab, und Gärten uf,
hen alle Scheie[1]) Chäpli uf,
sie stöhn wie großi Here do;
Sie meine, 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
Und 's Here Hus und 's Chilche-Dach.

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
me sieht kei Stroß und Fuß-Weg meh!
Meng Some-Chörnli, chlei und zart,
lit unterm Bode wohl verwahrt,
und schnei's so lang es schneie mag,
es wartet uf si Ostertag.

Meng Summer-Vögeli schöner Art
lit unterm Bode wohl verwahrt;
es het kei Chummer und kei Chlag,
und wartet uf si Ostertag;
und gangs au lang, er chunnt emol
und sieder schlofts und 's isch em wohl.

Doch wenn im Früehlig 's Schwälmli[2]) singt
und d'Sunne-Wärmi abedringt,
Potz tausig wacht's in iedem Grab,
und streift si Todte-Hemdli ab.
Wo nummen au ne Löchli isch,
schliest 's Leben use jung und frisch. —

Do fliegt e hungerig Spätzli her!
e Brösli[3]) Brod wär si Begehr.
Es luegt ein so verbärmtli a;
's het sider nechte nüt meh gha.
Gell, Bürstli, sel isch anderi Zit,
wenn's Chorn in alle Fure lit?

---

[1]) Zaunpfahl. — [2]) Schwälbchen. — [3]) Brosamen, kleines Stückchen.

Digitized by Google

Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! —
's mueß wohr sy, wie 's e Sprüchli gilt:
„Sie seihe nit, und erndte nit;
„sie hen kei Pflug und hen kei Joch,
„und Gott im Himmel nährt sie doch."

Die Mutter am Christabend.

Er schloft, er schloft! Do lit[1]) er, wie ne Grof!
Du lieben Engel, was i bitt,
by Lib und Lebe verwach mer nit,
Gott gits de Siinen im Schlof!

Verwachmer nit, verwachmer nit!
Di Mutter goht mit stillem Tritt,
sie goht mit zartem Mutter-Sinn,
un holt e Baum im Chämmerli d'inn.

Was henki der denn dra?
Ne schöne Lebchueche-Ma;
ne Gitzeli,[2]) ne Mummeli[3])
und Blüemli wiiß un roth und gel,
alles vo süessem Zucker-Mehl.

's isch genueg, du Mutter-Herz,
viel Süeß macht numme Schmerz!
Gib's sparsam, wie der liebi Gott,
er helset[4]) nit alli Tag Zucker-Brod.

Jez Rümmerchrüsliger[5]) her,
die allerschönste, woni ha,
's isch nummen au kei Möseli[6]) dra!
Wer het sie schöner, wer?

's isch wohr, es isch e Pracht,
was so en Oepfel lacht;
und isch der Zucker-Beck e Ma
se mach er so ein, wenn er cha!
Der lieb Gott het en gmacht.

Die Mutter am Christabend: I, 50. — [1]) liegt. — [2]) junge Ziege. — [3]) Rind in der Kindersprache. — [4]) schenkt. — [5]) eine Art Winteräpfel. — [6]) Flecken.

Digitized by Google

Was hani echt no meh?
Ne Fazenetli[1]) wiiß und roth,
und das eis vo de ſchöne.
O Chind vor bittre Thräne
biwahr di Gott, biwahr di Gott.

Und was iſch meh do inn?
ne Büechli, Chind! 's iſch au no di;
i leg der ſchöni Helgeli[2]) dri,
und ſchöni Gibetli ſin ſelber drinn.

Jezt chönnti, traui, goh;
es fehlt nüt meh zum Gute —
Potz taufig, no ne Ruthe!
Do iſch ſie ſcho, do iſch ſie ſcho!

's cha ſy, ſie freut di nit,
's cha ſy, ſie haut der 's Büdeli[3]) wund;
Doch witt nit anderſt, ſen iſchs der gſund,
de mueſch nit, wenn d' nit witt.

Und willſchs nit anderſt ha,
in Gottis Name ſeig es drum!
Doch Muetter-Lieb iſch zart und frumm,
ſie windet rothi Bendeli e'ri,
und macht e Letſchli[4]) dra.

Jez wär er ausſtaffirt,
und wie ne May-Baum ziert,
und wenn bis früeih der Tag verwacht,
het 's Wienacht-Chindli alles gmacht.

De nimmſchs und dankſch mer 's nit;
drum weiſch nit, wer ders git;
doch machts der numme ne frohe Muth.
un ſchmeckts der numme, ſen iſchs ſcho gut.

Bym Blueſt, der Wächter rüeft
ſchon Oelfi! Wie doch d'Zit verrinnt,
un wie me ſi vertieft,
wenn's Herz an näumis[5]) Nahrig findt!

---

[1]) Taſchentuch. — [2]) Heiligenbildchen. — [3]) Hintern. — [4]) Schleifchen. — [5]) etwas.

Digitized by Google

Jez, bhütdi Gott der Herr!
en anderi Cheri[1]) mehr!
Der heilig Chriſt iſch hinecht cho,
het Chindes Fleiſch und Blut ag'no;
Wärſch au ſo brav, wie er!

Der Jenner.

Im Aetti[2]) ſetzt der Oehldampf zu.
Mer chönnte 's Aempeli uſe thue,
und d' Läden uf. Der Morge-Schi'
blickt ſcho zum runde Naſtloch[3]) i. —
O lueget doch, wie chalt und roth
Der Jenner uf de Berge ſtoht.

Er ſeit: „I bi ne b'liebte Ma,
der Stern am Himmel lacht mi a!
Er glitzeret vor Luſt und Freud,
und mueß er furt, ſen iſchs em Leid;
Er luegt mi a, und cha 's nit lo,
und würd byzite wieder cho.

„Und unter mer in Berg und Thal,
wie flimmerets nit überall!
An allen Ende Schnee und Schnee;
's iſch alles mir zu Ehre gſcheh,
und woni gang im wite Feld,
ſin Stroße bahnt, und Brucke gſtellt."

Er ſeit: „I bin e friſche Ma,
i ha ne luftig Tſchöpli[4]) a,
und rothi Backe bis ans Ohr,
e heiter Aug und Duft im Hoor,
ke Wintergfriſt,[5]) ke Gliederweh,
und woni gang, ſe chracht der Schnee."

Er ſeit: „I bi ne gſchickte Ma,
lueg, wieni überzuckere cha!
I chuuch,[6]) und an die Hürſte[7]) hangts

---

[1]) Kehre, Mal.
Der Jenner: I, 91. — [2]) Großvater. — [3]) Aſtloch. — [4]) Jacke. — [5]) Froſtbeulen. — [6]) hauche. — [7]) Strauch.

Digitized by Google

und an de zarte Birche ſchwankts.
Der Zuckerbeck mit gſchickter Hand,
mit Geld un Gut wär's nit im Stand.

„Jez lueg au dini Schiben a,
und wieni Helgli chritzle[1]) cha!
do heſch e Blüemli, wenn's der gfallt.
do heſch e ganze Tannewald!
Der Früehlig chönnts nit halber ſo,
's iſch mit der Farb nit alles tho."

Er ſeit: „I bi ne ſtarche Ma,
un zwing mi näumer,[2]) wenn er cha!
Der Forſter gſtablet[3]) uf der Jacht,
der Brunntrog ſpringt, der Eichbaum chracht.
D' Frau Sunne mittem Gſichtli rund,
het's Herz nit, aß ſie füre chunnt."

's iſch wohr, me weiß nit, was ſie tribt,
und wo ſie alli Morge blibt.
Wie länger Nacht, wie ſpöter Tag,
wie beſſer, aß ſie ſchlofe mag,
und blieb es bis um Zehni Nacht,
ſe chäm ſie erſt, wenns Oelfi ſchlacht.

Nei het ſie's ghört? Dört chunnt ſie io!
Me meint, 's brenn Alles lichterloh! —
Sie ſtoht im chalte Morgeluft,
ſie ſchwimmt im rothe Nebelduft.
Zeig, chuuch e wenig d'Schiben a,
's iſch, aß me beſſer luege cha!

Der Nebel woget uf und ab,
und d' Sunne chämpft, ſie loßt nit ab. —
Jez hat ſie's gunne.[4]) Wit und breit
ſtrahlt ihre Pracht und Herlichkeit.
O lueg, wie's über d'Dächer wahlt,[5])
am Chilche-Fenſter, lueg, wies ſtrahlt.

Der Jenner ſetzt ſi Arm in d' Huft,
er ruckt am Hut, und ſchnellt in d'Luft.

---

[1]) kritzeln. — [2]) jemand. — [3]) wird ſteif. — [4]) gewonnen. — [5]) wallt, wogt.

Digitized by Google

Der Jenner seit: „I förcht di nit!
Chumm, wenn de mit mir baschge[1]) witt!
Was gilts, de würsch byzite goh,
und rüehmsch dim Büebli nit dervo!“

Jo 's war wol hübsch und liebli so,
im warme Stübli gfallts eim scho.
Doch mengi Frau, das Gott erbarm,
si nimmt ihr nackig Chind in d'Arm,
si het em nüt um d' Gliedli z'thue,
und wicklet's mittem Fürtuech zu.

Sie het kei Holz, un het kei Brod,
si sizt und chlagts im liebe Gott.
Gfriert Stei und Bei, wol thaut der Schmerz
no Thränen uf im Muetterherz.
Der Jenner isch e ruuche Ma,
er nimmt si nüt um d'Armeth a.

Gang bring der arme Fischer-Lis'
e Säckli Mehl, e Hemdli wiß,
nimm au ne Wellen oder zwo,
und sag, sie soll au zuenis[2]) cho·
und Weihe[3]) hole, wenni bach,
und decket iez der Tisch alsgmach.

Die Spinne.

Nei lueget doch das Spinnli a,
wie 's zarti Fäde zwirne cha!
Was Gvatter, meinsch, chasch's au ne so?
De wirsch mers, traui, blibe lo.
Es machts so subtil und so nett,
i wott nit, aßi 's z'hasple hätt.

Wo het's die fini Riste[4]) g'no,
by wellem Meister hechle lo?
Meinsch, wemme 's wüßt, wol mengi Frau
sie wär so g'scheit und holti au!
Jez lueg mer, wie's si Füeßli sezt,
und spinne will und d'Finger nezt.

[1]) ringen. — [2]) zu uns. [3]) Kuchen.
Die Spinne: I, 95. — [4]) ausgehechelter Flachs.

Digitized by Google

Es zieht e lange Faden us,
es ſpinnt e Bruck ans Nochbers Hus,
es baut e Land-Stroß in der Luft,
morn hangt ſie ſcho voll Morgeduft;
es baut e Fueßweg nebe dra,
's iſch, aß es ehne dure cha.

Es ſpinnt und wandlet uf und ab,
Potz tauſig, im Galopp und Trap! —
Jez gohts ring um, was heſch, was giſch!
Siehſch, wie ne Ringli worden iſch!
Jez ſchießt's die zarte Fäden i;
wird's öbbe ſolle gwobe ſy?

Es iſch verſtunnt, es haltet ſtill,
es weiß nit recht, wo 's ane will.
's goht weger z'ruck, i ſieh's em a;
's mueß näumis rechts vergeſſe ha.
„Zwor, denkt es, ſell preſſirt io nit,
i halt mi nummen uf dermit."

Es ſpinnt und webt, und het kei Raſt,
ſo glichlig, me verluegt ſi faſt.
Und 's Pfarrers Chriſtoph het no gſeit,
's ſeig iede Fade z'ſemme gleit.
Es mueß ein gueti Auge ha,
wers zehlen und erchenne cha.

Jez puzt es ſini Händli ab.
es ſtoht, und haut der Faden ab.
Jez ſitzt es in ſi Sommer-Hus
und luegt die lange Stroßen us.
Es ſeit: „Me baut ſi halber z'todt,
doch freuts ein au, wenn 's Hüsli ſtoht."

In freie Lüfte wogt und ſchwankts,
und an der liebe Sunne hangts;
ſie ſchint em frey dur d'Beinli dur,
und 's iſch em wohl. In Feld und Flur
Sieht 's Mückli tanze, iung und feiß;
's denkt by nem ſelber: „Hätti eis!"

Digitized by Google

O Thierli, wie heſch mi verzückt!
Wie biſch ſo chlei, und doch ſo gſchickt!
Wer het di au die Sache glehrt?
Denkwol der, wonis alli nährt,
mit milde Händen alle git.
Bis z'frieden! Er vergißt di nit.

Do chunnt e Fliege, nei wie dumm!
Sie rennt em ſchier gar 's Hüsli um.
Sie ſchreit und winſlet Weh und Ach!
Du arme Chetzer heſch di Sach!
Heſch keini Auge by der g'ha?
Was göhn di üeſi Sachen a?

Lueg, 's Spinnli merkts enanderno,
es zuckt und ſpringt und het ſie ſcho.
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,
jez mueßi au ne Brotis[1]) ha!"
I ſags io, der wo alle git,
wenns Zit iſch, er vergißt di nit.

Der Knabe im Erdbeerſchlag.

E Büebli lauft, es goht in Wald
am Sunntig Nomittag;
es chunnt in d'Hürſt und findet bald
Erdberi Schlag an Schlag;
es günnt[2]) und ißt ſi halber z'tod,
Und denkt: „Das iſch mi Obedbrod".

Und wie nes ißt ſo ruuſchts im Laub;
es chunnt e ſchöne Chnab.
Er het e Rock, wie Silberſtaub,
und treit e goldige Stab;
er glänzt wie d'Sunn am Schwitzer-Schnee;
ſi lebelang hets nüt ſo gſeh.

Druf redt der Chnab mi Büebli a:
„Was ißiſch? I halts mit!" —
„He, nüt!" ſeit's Büebli, luegt en a,
und lüpft ſi Chäppli nit.

---

[1]) etwas Gebratenes.
Der Knabe im Erdbeerſchlag: I, 93. — [2]) gewinnt, pflückt.

Digitized by Google

Druf seit der Chnab: „He, ißisch nüt,
„Du grobe Burst, se battet's[1]) nüt!"

Verschwunden isch mi Chnab, un 's stöhn
die nöchste Hürst im Duft;
drus fliegt en Engeli wunderschön
uf in die blaue Luft,
und 's Büebli stoht und luegt em no,
und chrazt im Hoor und lauft dervo.

Und sider isch kei Sege meh
Im Beeri-Esse gsi.
I ha mi Lebtig nüt so gseh,
sie bschießen[2]) ebe nie.
Iß hampflevoll,[3]) se viel de witt,
sie stillen der di Hunger nit!

Was gibi der für Lehre dri?
Was seisch derzu? Mer mueß
vor fremde Lüte fründli si
mit Wort und Red und Grueß,
und 's Chäppli lüpfe z'rechter Zit,
sust het me Schimpf und chunnt nit wit.

Das Liedlein vom Kirschbaum.

Der lieb Gott het zum Früehlig gseit:
Gang, deck im Würmli au si Tisch!
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
viel tausig Blätter grün und frisch.

Und 's Würmli usem Ey verwacht's,
's het g'schlosen i sym Winterhuus,
es streckt si, und spert 's Müüli uf,
und ribt die blöden Augen us.

Und druf se het's mit stillem Zahn
am Blättli g'nagt enander no
und gseit: „Wie ist das Gmües so gut!
Me chunnt schier nimme weg dervo."

---

[1]) hilft. — [2]) sättigen. — [3]) Hände voll (hampfel eigtl. schon = Hand voll.

Das Liedlein vom Kirschbaum: aus dem Schatzkästlein: „Baumzucht" II, 232.

Digitized by Google

Und wieder het der lieb Gott gseit:
„Deck jez im Imli au si Tisch."
Druf het der Chriesbaum Blüethe treit,
viel tausig Blüethe wiiß und frisch.

Und 's Immli sieht's und fliegt druf los
früeih in der Sunne Morge-Schin.
Es denkt: „das wird mi Caffe sy,
sie hen doch chosper[1]) Porzelin.

Wie sufer[2]) sin die Chächeli[3]) geschwenkt!"
Es streckt si trochche Züngli dri.
Es trinkt und seit: „Wie schmeckts so süeß!
do mueß der Zucker wohlfel sy."

Der lieb Gott het zum Summer gseit:
„Gang, deck im Spätzli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,
Viel tausig Chriesi roth und frisch.

Und 's Spätzli seit: „Isch das der B'richt?
do sizt me zu, und frogt nit lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bei',
und stärkt mer d'Stimm zum neue Gsang."

Der lieb Gott het zum Spötlig[4]) gseit:
„Ruum ab! sie hen jez alli g'ha!"
Druf het e chüele Bergluft gweiht
und 's het scho chline Rise g'ha.

Und d'Blättli werde gel und roth
und fallen eis em andere no;
und was vom Boden obsi[5]) chunnt,
muß au zum Bode nidsi[6]) goh.

Der liebgott het zum Winter gseit:
„Deck weidli zu, was übrig isch!"
Druf het der Winter Flocke gstreut. —

---

[1]) kostbar. — [2]) sauber. — [3]) Tassen. — [4]) Spätjahr, Herbst. — [5]) herauf. — [6]) herunter.

Digitized by Google

Der Wegweiſer.

Guter Rath zum Abſchied.

Weiſch, wo der Weg zum Mehlſaß iſch,
zum volle Faß? Im Morgeroth
mit Pflueg und Charſt dur's Weizefeld,
bis Stern und Stern am Himmel ſtoht.

Me hackt, ſe lang der Tag eim hilft;
me luegt nit um und blibt nit ſtoh;
z'letzt goht der Wind dur's Schüre-Tenn
in d' Chuchchi zu, do hemmers io!

Weiſch, wo der Weg zum Gulden iſch?
er goht de rothe Chrützere no;
und wer nit uffe Chrützer luegt,
der wird zum Gulde ſchwerli cho.

Wo iſch der Weg zur Sunntig-Freud?
Gang ohni Gfohr im Werchtig no
dur d'Werkſtatt und dur's Ackerfeld!
der Sunntig wird ſcho ſelber cho.

Am Samſtig iſch er nit gar wit.
Was deckt er echt im Chörbli zu?
Denkwol e Pfündli Fleiſch ins Gmües,
's cha ſy, ne Schöpli Wi derzu.

Weihſch, wo der Weg in d'Armeth goht?
Lueg numme, wo Tafere[1]) ſin;
Gang nit verbei, 's iſch guete Wi,
's ſin nagelneui Charte d'inn!

Im letzte Wirthshus hangt e Sack,
Und wenn de furt gohſch, henk en a!
„Du alte Lump, wie ſtoht der nit
„Der Bettelſack ſo zierlig a!"

Es iſch e hölzene Becher drinn,
gib Achtig druf, verliehr en nit;
Und wenn de zu me Waſſer chunnſch
und trinke magſch, ſe ſchöpf dermit!

Wo iſch der Weg zu Fried und Ehr,
der Weg zum gueten Alter echt?

Der Wegweiſer: I, 97. — [1]) frz. taverne, Wirtshaus.

Digitized by Google

Grad fürsi[1]) gohts in Mäßigkeit
mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und wenn den amme Chrützweg stohsch,
und nimme weisch, wo's ane goht,
halt still, und frog di Gwisse z'erst,
's cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Roth!

Wo mag der Weg zum Chilchhof sy?
Was frogsch no lang? Gang, wo de witt!
Zum stille Grab im chüele Grund
führt jede Weg, und 's fehlt si nit.

Doch wandle du in Gottis Furcht
i roth der, was ich rothe cha.
Sel Plätzli het e gheimi Thür,
und 's sin no Sachen ehne dra.

Die Dichterfamilie Stöber.

(Elsässisch.)

Ehrenfried Stöber.

Die Ill an die Wiese.

Bei Hebels Tode.

Was hawwi gheert, i bin ze Strosburrj gsinn,
Der Hewel todt! . . . I weiß nitt wo i bin!

---

[1]) vorwärts.

Die Dichterfamilie Stöber: Ehrenfried Stöber, der Vater der Dichter Adolph und August Stöber, wurde 1779 in Straßburg geboren; nach dem Besuche des berühmten Gymnasiums seiner Vaterstadt bezog er die Hochschule Straßburg, an der damals Oberlin, Schweighäuser, Blessig, Haffner und andere berühmte Männer lehrten. Er schloß seine juristische Ausbildung in Erlangen und Paris ab, wurde 1806 Licentiat der Rechte und 1822 Advokat. Er starb 1835. Seine „Gedichte und kleinen prosaischen Aufsätze in Elsässer Mundart" erschienen zuerst 1814; in der zweiten vermehrten Auflage von 1829 sind sie gewidmet „Dem Andenken meines Jugendfreundes Arnold. Dem Andenken meines unvergeßlichen Freundes Hebel." Hebel war mit Ehrenfried Stöber eng befreundet und hat auf seine und seiner Söhne Dichtung einen unverkennbaren Einfluß ausgeübt.

Hier ist die zur Zeit beste Ausgabe der Gedichte im „Elsässer Schatzkästel" benutzt worden, worüber bei Adolph Stöber Näheres zu finden ist; doch sei bemerkt, daß die Lautbezeichnung manche Ungleichheiten zeigt.

Digitized by Google

Der Hewel, ach der gueti liewi Mann,
I mueß halt grine,[1]) was i grine kann.
I ha, Gott weiß, ne n=arri[2]) viel geliebt,
Nurr's Pfeffels[3]) Tod het mi so hoch betriebt.

O wenn err kumme=n=isch ins Elsaß her,
Hawwi gelustert[4]) noch 're neue Mähr,
Noch=e=me Späßel, emme neue Lied,
Bis Mitternacht wär ich nitt worre mied.
Vom Brenli, Agathli, vom Morrjestern
Unn au vom Zundelfrieder[5]) hör i gern.

Jetz ischs vorbei, jetz kummt er nimmi meh,
Wie bobbelts[6]) Herz, wie thuen merr d' Aue weh!
Gern het er's g'sehn, wenn sich e Flissel dräjt
Durch d'Blume hin, er het es nit verschmäiht.
O gueti Wies'! o du, sin liewes Kind,
I wott jo gern, daß i di tröste kinnt!

Der Elsässer auf dem Straßburger Münster.

Do howwe due i sitze
Un luej mit frohem Sinn,
Ball zu de Berri=Spitze,
Ball nabb wo d'Dörfle sinn;
I maan[7]) halt's Ländel b'schaue,
Maan's vorn un hinte b'sehn,
Se sing ich mit Vertröue:
'S Elsaß isch gar ze scheen!

Dort wo der Rhin mueß scheide
Vom freie Schwyzerland,
Uff nette, grüene Weide,
Begrüeßt err unser Land.
Un 's Elsaß duet gedejhe,
Es breit si stattli us,

Die Ill an die Wiese: Elsässer Schatzkästel S. 62. — [1]) greinen, weinen. — [2]) arg, sehr. — [3]) Der bekannte Colmarer Fabeldichter, der der Pate des zweiten Sohnes von Ehrenfried Stöber, Adolph, war. — [4]) gelauscht. — [5]) Gedichte und Erzählungen Hebels. — [6]) klopft.

Der Elsässer auf dem Straßburger Münster: a. a. O. S. 1. — [7]) mag, will.

Digitized by Google

'S kann Land un Lit wohl zeije,
Un mannich's redli Hus.

Se ſchaue nurr wie's wuſſelt,[1])
Wi alles lybt und lebt!
Sich dort e Dörfel duſſelt,[2])
Un do e Stadt erhebt.
Do duen ſi Weize binde,
Dort het e Krämer feil,
Do gehn ſi mit de Flinte,
Der Pfarrer redt vom Heil.

Als wie e Silwerbändel
Spaziert die Ill doher;
Sie danzt durch unſer Ländel
Gar luſti kryz un quer,
Durch Felder un durch Aue,
Der Wynſtock b'ſchaut ſie drin.
Er lueüt[3]) in iehri blöue
Verliebti Gyckle[4]) nyn.

Der Waßgau duet ſtolziere
Mit ſinem Dannegrüen,
Di Vejel muſiziere
Um ſini Locke hien;
Err ſchaut uff Dahl un Wiſe
Ball ſanft und ball voll Drutz.
Sin Buch iſch rich an Iſe,
Zue unſer aller Schutz.

Er dued ſin' Kinder zeije,
Merr derf ſi alli ſehn;
Si ſtehn in ſtolze Reihe,
Merr wölle zue=n' ne gehn.
Derr Bölche[5]) duet ſi brüſte,
Err iſch ſin greeſter Sohn,
Un Aar und Geier niſte
Uff ſinem Felſethron.

---

[1]) lebensvoll ſich regt. — [2]) ſich klein macht. — [3]) lugt, ſchaut. — [4]) Äuglein. — [5]) Der Sulzer oder Gebweiler Belchen, die höchſte Erhebung der Vogeſen.

Digitized by Google

Derr Waßgau het e Maidel,
Godd ſtrof mi! gar ze nett;
Es drat e Damekleidel,
Am Hals e Felſekett:
Uedilli[1]) duet merr's heiße,
'S het gar e frumme Sinn;
Werr Berri=an kann geiße[2]),
Lauf mit mer zue em hien.

Von Landau bis Hininge[3])
Gibts allerlei ze ſehn;
Merr kinnt e Liedel ſinge,
Diß nie zuem End dät gehn.
Do ſchaue no Müelhuſe;
'S het dort gar richi Lit.
Si wiſſe wohl ze huſe,
Un kumme drum au wyt.

Von Colmer, liewi Brüder,
Wohl viel ze ſaue wär,
Doch unſers Pfeffels Lieder
Sinn ſini greeſti Ehr.
Jetz lon mi Wyn inſchenke!
I bring 's 'me todte Mann,
Zue's Pfeffels Angedenke
Stoß Jeder mit mer an.

Au Schlettſtadt mien merr grüeße,
Un wandre waidli[4]) furt;
Es duet mi faſt verdrießße,
Doch d' Zit von dannen ſchnurrt.
'S wurd werzina[5]) ball finſter,
I ſieh wi d' Sunn ſi duckt,
Si glitzeret um's Minſter,
Der Owe vorwärts ruckt.

Stadt Stroßburg! dier z=n=Ehre;
I weiß nit was i due!
I kinnt e Fäſſel leere

[1]) St. Odilia, die Stifterin des Kloſters auf dem Odilienberge. — [2]) klettern. — [3]) Hüningen am Rhein, dicht bei Baſel. — [4]) weidlich, wacker. — [5]) wahrhaftig.

Digitized by Google

Un hätt nonit genue.
E Stadt, di dier duet gliche,
Merr nienes keini ſieht;
Bim Arme=n=un bim Riche
Findt merr e guets Gemieth.

Vor lange=n=alte Zitte,
Es kummt mer oft ze Sinn,
Iſch ſie mit iere Lite
Bi manche Schlachte g'ſinn;
In Kunſt un Handwerksſache,
In derr Studiererei,
Kann ſi di Welt verlache,
Jehr Sinn iſch froh un frei.

Min Blick duet frindli ſtreife
Bi Hauenau[1]) vorbei,
Durch ſine Forſt hin ſchweife
In ſüeßer Träumerei.
I renn durch vieli Wieſe,
Denk wohl, no luſti durch,
Un due ych frindli grüeße,
Jehr Lit von Wiſſeburg.

Doch ſchau, dort lauft e Fliſſel,
Es iſch di munter Queich;
Di ſaat: jetz halt e biſſel,
Am End iſch unſer Reich.
Mer wölle heim jetz wandre,
Mer leere d' Gläſſer noch,
Un einer ruef zum andre:
'S Elſaß ſoll lewe hoch!

---

[1]) Hagenau.

In einem anderen Gedichte giebt Stöber der Liebe zu ſeiner ſchönen Heimat in folgenden, heute noch oft wiederholten Verſen Ausdruck:

„Un's Elſaß, unſer Ländel,
Es iſch meineidi ſcheen;
Merr hewwe 's feſt am Bändel,
Merr lon 's, bi Gott! nitt gehn."

Digitized by Google

Zufriedenheit.

Rich sin isch no nitt 's hechsti Guet
Wo 's in der Welt kann gewe;
Vor allem isch 's e froher Mueth,
Was batt[1]) mi denn sunscht 's Lewe.
's heißt mancher Geld und Acker sin,
Un kranelt[2]) doch Johr uff, Johr in,
Der Dannjel[3]) isch nitt so.

Nein, was i hab, i nimm verlieb
Un schaff vom früeje Morrje;
I los, wurd 's au am Himmel trüeb,
De liewe Herr Gott sorje.
Un ob i syfz, un ob i schmoll,
's kummt Alles doch wie's kumme soll,
Drum bin i liewer froh!

Empfindungen in einer Winternacht.

Der Mond isch doch e gueter Bue,
So rüewi un so duus,[4])
I schau em schun e Stündel zue,
Dort steht er üwwrem Huus;
Er zündt mer in min Stüwwel nin
Mit sinem guldje, sanfte Schin.

Der Schnee isch doch e propers Kleid,
Es isch so liliewyß,
's isch scheen, wenn sich's durch d'Gasse breit,
Un hien edwidder Yß,
Diß isch so glatt und spiegelrein,
Es glänzt wie luter Edelstein.

Un d'Wolke zejje=n=allgemach,
In iehrem bleiche Flor;
Am Himmel hoch un tief im Bach
Schaut mancher Stern evor;[5])

Zufriedenheit: a. a. O. S. 53. — [1]) hilft. — [2]) klagt mürrisch. — [3]) Das Lied stand zuerst in einem mundartlichen Lustspiel E. Stöbers: „Daniel oder der Straßburger".

Empfindungen in einer Winternacht: a. a. O. S. 43. — [4]) sanft, frz. doux. — [5]) hervor.

Digitized by Google

Als ob e Gſpenſt der Newwel wär,
So ſchwebt und ſchwankt er hien un her.

Un wie ſo wohl eim d'Stilli duet,
Es fallt eim Mannichs yn,
Mer kriejt e friddli, frumme Mueth
Un ſchloft ſo rüewi yn;
Mer ſpürt, daß Einer üwwr' ess wacht,
Der Sunneglanz und Mondſchin macht.

Abendlied.

(Mel. Willkommen, o ſeliger Abend.)

Wi glitzre doch d'Sterne=n=am Himmel!
Wi iſch doch der Owe ſo ſcheen!
Es iſch kenn Geläuf, kenn Gedümmel,
Jetz kann merr reecht rüewi 'rumgehn.

Unn's Briſchel,[1]) 's lauft ſtill unn zefridde,
Es iſch halt im Ländel ſin Kind,
'S geht lysli, mit ſittſamme Schritte,
Un bruust nitt unn macht nitt viel Wind.

I ſchätz halt, merr duen wie dieß Fliſſel,
Sin Demuth machts ewwe ſo froh,
'S duurt alles jo doch nurr e biſſel;
Merr ſinn villicht morje nimm do.

Es ſteht vor de Hiſ're der Schatte,
Es ſchaut uff di Dächer derr Mond;
'S het mancher ſi hit müen ermatte,
An Krytz unn an Sorje gewohnt.

Jetz ſchloft er, jetz derf er jo träume;
Do wurd au derr Aermſti ball rich;
Kan gehn unter goldene Bäume,
De=n=Engle=n=im Himmel zeglich.

Dort owwe do kummt noch e Nache,
Si bloſe ſo duus un ſo ſcheen,
Was liebliji Stückle ſie mache!
I main i mueß zu nene gehn.

Abendlied: a. a. O. S. 41. — [1]) Die Breuſch, ein Nebenfluß der Ill.

Digitized by Google

Doch horche, 's heert schunn uf ze lite,
'S hett alles e=n= End halt e mol!
Se welle merr heimezue schrite,
Se schlofe denn alli jetz wohl.

Sprichworterklärungen.

1. Der Hawwi isch besser als der Hätti.[1])

Der Hawwi isch so ze saaue=n=e solider ranschireter[2]) ordetlijer Mann, demm mer herzhaft tröue derf; der Hätti isch e Luftspringer, e Prahlhans, e Windbyttel, vor demm nemme=n=i in aacht. Der Hawwi verspricht nix; er halt desto meh; der Hätti awwer isch kapabel[3]) un saat: Do kumme her, i mach i e goldene Berri; un wenn er kumme, se=n=isch alles Luft un 's vergeht i vor de=n=Aue wie e Räjebööue. Der Hawwi gitt glich; hit saat der Hätti morje, un morje saat er üwwermorje, un am End g'schichts doch nit odder ebbe, wenn's grüen schnejt. Der Hawwi trat sich suufer, awwer modest[4]) und bürjerli; wenn mer de Hätti sieht, se meint mer 's isch allewil Sunnda, er trat Hember mit Spitzemanscheete, sie sinn awwer von Papier. Der Hawwi isch e Männel, der Hätti awwer e Schussel;[5]) drum het 's Sprichwort ereecht, wenn 's saat: Der Hawwi isch besser als der Hätti.

2. E Spatz in der Hand isch besser als e Stork[6]) uff em Dach.

Diß isch jetz schun e Wörtel, diß mer nurr halwer gfallt, denn wenn i e Spatz in der Hand hätt, dät i ne flieje losse=n=un e Stork möcht i nit fange. Err wisse, was mer vom e Grobianer saat, der in der Stubb de Schawwesdeckel[7]) uffbhalt, mer saat: mer meint er het Spatze=n=unterm Huet, un wenn einer ke Wade het, se saat mer: „er het Storkebein." Dovon isch awwer jetz d'Redd nitt. Diß Sprichwort will nurr so viel saaue=n=als Gottersprich,[8]) 's isch besser e kleine Profit un der gewiß als e große un der

---

Sprichworterklärungen: a. a. O. S. 165. — [1]) Der Habich ist besser als der Hättich. — [2]) frz. rangé, in geordneten Verhältnissen lebend. — [3]) fähig, frz. capable. — [4]) bescheiden, modeste. — [5]) Narr. — [6]) Storch. — [7]) eig. Sabbathshut. — [8]) gleichsam, als wollte es sagen, so zu sagen; von Grimm auf mhd. „gott geb wer spräche" zurückgeführt; wir würden sagen: „als ob Gott weiß wer spräche": vgl. Martin und Lienhart Wb. d. els. Mda. I, 245.

Digitized by Google

ungewiß. 's gemahnt eine grad an de Hawwi un an de Hätti. 's het schun mancher e netts Vermeeje zsammegspart un hätt dervon rüewi lewe könne, awwer nein, was gschicht? er saat noch emol so vil! un dernoh noch emol so vil! un so furt! un geht hien, un lehnt sini harte Dahler un sini Dùblone ewegg uf Wuecherzins, dofürr kriejt er e papierene Wechsel, nett grawiert, un dene derf er au bhalte, denn sin Schuldner gitt Pech[1]) un bli't em 's Geld lebtäjli treu un ehrli schuldi. E Mancher het min'twäje nurr e paar Gulde-n-un statt sie ze Roth ze halte, trat er sie in d'Lotterie odder gitt sie gar im Schatzgräwer. Isch diß einfälti! Drum het, bi'm Liecht betraacht, 's Sprichwort ereecht wenn's saat: E Spatz in der Hand isch besser als e Stork uff em Dach.

Adolph Stöber.

Schlüssele zuem Schatzkästel.

„Schatzkästel" heißt diß Buech, werum?
Was isch drinn fürr e Heilitum?
Glänzt ebbe drinn e hoch Genie
Un isch 's e Schatz von Poesie?
I kenn 's erst halb, doch saa i: nein!

---

[1]) reißt aus.

Adolph Stöber wurde 1810 in Straßburg geboren; er studierte Theologie und wurde, nachdem er 3 Jahre in Oberbronn als Privatlehrer und Vikar thätig gewesen war, 1839 Religionslehrer am Gymnasium zu Mülhausen im Oberelsaß. 1840 wurde er vierter Pfarrer in Mülhausen und konnte jetzt seine Mutter und seine Schwester zu sich nehmen, zu denen sich bald auch sein Bruder August als Gymnasiallehrer in Mülhausen gesellte. Später wurde er Konsistorialpräsident; er starb 1892.

Seine hochdeutschen Dichtungen haben, wie Martin (Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens 1893, S. 133) mit Recht sagt, „seinen Ruhm begründet, und gewiß wird man auf diesem Gebiet ihm unter den elsässischen Dichtern unseres Jahrhunderts die erste Stelle anweisen". Seine mundartlichen Gedichte sind jetzt am bequemsten zugänglich in dem schon erwähnten „Elsässer Schatzkästel".

Schlüssele zuem Schatzkästel S. V. 1877 gaben mehrere elsässische Dichter und Schriftsteller heraus: „Elsässer Schatzkästel. Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen in Straßburger Mundart nebst einigen Versstücken in andern Idiomen des Elsasses". Adolph Stöber fiel es zu, das „Schlüssele" dazu abzufassen, „und kein Freund der Mundart wird bestreiten, daß er damit auch den Schlüssel zum Herzen seiner Leser gefunden hat." (Martin.)

Digitized by Google

Nit jeds Stück isch e=n=Edelstein,
E Perl, e Demant, e Rubin,
In Gold yngfaßt so superfyn;
Nein, nit so kostber sinn die Sache,
Wie sie nurr großi Meister mache.
In unserm Kästel isch Achat,
Krystall, Granit, Porphyr un Spath,
Wie mer sie ewwe finde will
Im Wasgau, an der Brysch un Ill.

Un doch — mer halte fest am Satz —
In unserm Kästel isch e Schatz,
Der isch ze halte wert un hoch:
Diß isch die lieb alt Muetersproch[1]),

[1]) Die Betonung der Schönheiten der deutschen Muttersprache bildet ein ständig wiederkehrendes Thema in der elsässischen Dichtung der Mitte des 19. Jahrhunderts. So verfaßte Adolph Stöber 1847 ein Gedicht „Preis der deutschen Sprache", das in viele Lesebücher überging und dessen erste Strophe lautet:

„Muttersprache deutschen Klanges,
O, wie hängt mein Herz an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir.
Sollt' ich deine Fülle missen,
O, mich kränkte der Verlust,
Wie ein Kind, das man gerissen,
Von der warmen Mutterbrust"

Daniel Hirtz (1804—1893) dichtete 1852:

D'Muedersprooch.

M'r g'höere hyt ze Frankreich wohl
Un theile Noth und Glück;
Doch klingt uns d'Muedersprooch nit hohl,
Sie gilt noch großi Stück! — — —

Uß uns'rem Herze steit's Gebett
Noch dytsch zuem Himmel nuff.
M'r halte dran als wie e Klett
Un böue Hyser druff.

So lang noch unser Münster steht,
— Und diß isch kerneg'sund —
Au d'Muedersprooch nit untergeht,
Denn Viel gäng dnoh zu Grund!

Und Karl Bernhardt (1815—1864):

Min Muedersproch ist lieb mir, werth,
I kann's halt nit verhehle,

Digitized by Google

Di mer henn g'erbt von unsre Vättre,
Trutz alle Kriej un Schicksalswettre.
Wie d'Vätter in der alte Zit,
So redde mier au ditsch noch hit.
Wohl klingt 's nit wie Musik so zart,
So glatt wie d'Sprooche wälscher Art,
Au redde mer nit syn wie d'Sachse[1]),
Nein, wie der Schnawwel uns gewachse.
Un klingts an ruch[2]) un scharf an's Ohr,
Vom Herze gradus kommt 's ervor;
's isch ehrli ditsch gemeint un gsaat,
's Herz spüert mer, wie 's bi'm Redde schlaat,
Un sieh, als Schatz im Kästel drinn
Isch au der alt Elsässersinn,
Grundehrli, frej un frank un guet,
Treuherzi, tapfer un voll Mueth.
Diß Kleinod, von de Vättre g'erbt,
O daß mer 's widder unverderbt
An unsre Kindre treu vermache,
Mer welle-n-alli drüwwer wache!

Sieh, d'Lieb zue unserm Heimetland
Isch 's Schlüssele, diß nimm in d' Hand,
Schließ uff diß Kästel mit Verstand,
Se wurd di Heimatluft umfächle,
Wurd 's Elsaß dier ergejelächle
Im helle Schmuck, mit Land und Lite,
Noch hit wie in de-n-alte Zite.
Un daß es au so bliwe soll,
Frumm, frej, an guete Früchte voll,
Treuherzigs Ditsch in Sproch un Sitte,

Un wenn au Mancher drum sich scheert,
Wer wurd sich dorum quäle?
Mer redde dytsch; d'Kindskinder noch,
In viele hundert Johre,
Redde mit Freud iehr Muedersproch,
Nein, nie geht die verlore!

Weitere Zeugnisse bei Socin Schriftsprache und Dialekte 1888 S. 514; vgl. auch Kahl Mundart und Schriftsprache im Elsaß 1893 S. 60.

[1]) Stöber denkt hier an die Zeiten, da der sächsische oder meißensche Dialekt als Musterdeutsch galt. — [2]) rauh.

Digitized by Google

Drum thuen mer unſre Herrgott bitte.
So lang ze Stroßburj 's Münſter ſteht
In ſiner alte Majeſtät,
Het 's Ditſch in Stadt un Land rejiert
In Sitte, Sprooch un Sinn floriert.
So long noh ſteht der Münſterthurm
Im Sunneſchin, in Schnee un Sturm,
Soll unſer Mueterſprooch rejiere,
Soll unſrer Vätter Geiſt floriere,
Soll ditſcher Gſang im Elſaß lewe
Un nie vergehn — Gott, Gott wurd's gewe!

Die Ill an die Wieſe.

Auf Hebels hundertjährige Geburtstagsfeier am 10. Mai 1860.

Gott grüeß di, Schweſter üwwrem Rhin,
Wie ſtrahlſt de hit im Sunneſchin!
Us dine blöue Aue lacht
E Freud, wie wenn mer Hochzit macht.
De ſpringſt hit us di'm Vatterhüs
Vom Feldberj mit Gejux erüs,
Un wanderſt froh durch 's Wieſethal.
Un 's glänzt hit wie e Hochzitſaal.
Voll Maieglöckle ſteht der Wald
Un döuſend Blüemle ziere d'Hald;
An alle Büſche blüeje Dolde
Un d'Lewatfelder[1]) ſtehn ſo golde;
Un d'Vöjele ſo luſti ſinge,
Als wotte ſie e Vivat bringe;
Un wo de hinkummſt üwweral
Verbreitſt de Juwel rings im Thal.
Am hellſte klingt din Freudebrüſe
Im Feld bi Schopfe[2])-n-un bi Hüſe;[3])
Doch witer, üwwer Lörrach 'nin,
Geht froh din Lauf bis an de Rhin.
Mit Juxe fallſt em an ſin Bruſt
Un rüehmſt em hoch din Glück und Luſt.

Die Ill an die Wieſe: a. a. O. S. 63. — [1]) Rapsfelder. — [2]) Schopfheim. - [3]) Hauſen. Die Beziehungen auf Hebels Leben ſind leicht verſtändlich.

Digitized by Google

Was isch denn gschehn, o Schwester, sa!
Was hesch hit firr e Freudeda?
„Ei rust din Silwerstimmel, ei!
Mer fire hit de zehte Mai;
's isch justement vor hundert Johre
Der Hebel an dem Da gebore,
Der Hebel, der min Lob het gsunge,
So wit als redde ditschi Zunge."

Wer hätt 's gedenkt vor hundert Johre?
Gar arm isch's Peterle gebore:
Ze Basel, bi 'm Herr Iselin,
Sinn Dienstlit sini Eltre gsinn.
Ze Hüse im e kleine Stüwwel
Isch uffgewachsen unser Büewel;
Dort hesch em zuegsehn, Wiese, gelt!
Dem kleine wilde Springinsfeld?
Dort hesch 'ne spielen sehn un lache,
Un manchi Schelmestückle mache,
Just, wie er sie im Hüsfrind bschriwwe,
Der Zundelfrieder sie gedriwwe.
Doch hesch ne=n=au brav lehre sehn,
Ze Schopfe=n=in d' Latinschuel gehn;
Er lehrt ze Karlsruehj noch besser
Un wurd ze Lörrach druff Professer;
Herr Pfarrer wurd er, Kircherat,
Un gar am End noch Herr Prälat.
Mit Sterne wurde sin Brust geziert,
Daß d'Schildwacht vor em präsentiert.

Doch wie er au ze=n=Ehre kumme,
Ken Hochmuet het ne=n=yngenumme:
Der vornehm Herr, der geistli Mann,
Sin Dörfel bsuecht er dannetwann.
Er schämt si nit in arme Hütte
Ze redde mit de Buurelite
Margräflerisch — er kann's noch guet,
Un singt so frisch un wohlgemuet.

Er singt vum Morjestern so scheen,
Wenn d'Bursche früej an' s Mähje gehn.

Digitized by Google

Er ſaat, was d'Buurewiwer ſaaue,
Wenn ſie den Krom durch d'Gaſſe traaue,
Un wie ſie d'Landluſt höcher ſchätze,
Als d'Stadt mit ihre goldne Schätze.
's Nachtwächterhörnel loßt er klinge,
Un frummi Sprüchle ſtündli ſinge,
De Kranke, die noch einſam wache,
Getroſt e ſtille Muet ze mache.
Un horch, wie d'Mueter diſchkeriert,
Wenn ſie fürr 's Kind de Chriſtbaum ziert,
Wie ſie's mit ſcheene Sache bſchenkt,
Mit frumme Wünſche treu bedenkt.
Dank, liewer Mann, fürr d'guete Lehre!
Un macht er Spaß, wer will 's verwehre,
Es iſch jo luter Spaß in Ehre.
Ball redt er wie e Kind ſo tröuli,
Ball wie e Pfarrer ſo erböuli.
Doch 's allerſcheenſt von ſine Gſänge,
Wem gilt 's, mit ſilwerhelle Klänge?
Dier gilt's, du liewi Wieſe, dier!
Kein Brütt het ſo e koſchbri Zier:
Er kleidt di in Markgräflertracht
So wundernett, es iſch e Pracht!
Er geht durch 's Lewe Schrit vor Schritt
Juſt wie e gueter Engel mit.
An diner Waau[1]) ſchun grüeßt er di
Un ſchaut der zue ſo vätterli,
Wi d'us em Feldberj luſti ſchlupfſt,
Ze Todtnau üwwer d'Felſe hupfſt,
Un wie d'r unter Spiel un Springe
In alli Glidder Kräfte dringe,
Bis de=n=e großes Maidel biſch.
So brav und ſchaffri,[2]) frumm und friſch.
Er merkt's au glich, wie d'Lieb ſo ſacht,
Din jung warm Herzel klopfe macht,
Un wie din Schwyzerbue, der Rhin,
Vom Gotthard lauft un holt dich yn,
Un wie de=n=em mit Herzesluſt
Un Freudethräne fallſt an d'Bruſt.

[1]) Wiege. — [2]) fleißig.

Digitized by Google

Jetz gibt er der de Hochzitſäje
Un guete Roth uff alle Wäje.
Gelt, Wieſe, de vergiſch ne nit?
Vun Herze dankſt de=n=em noch hit,
Jo hit, wo juſt vor hundert Johre,
Din gueter Hebel iſch gebore;
Hit heſch e großes Freudefeſt;
Gott ſchenk der Fridde, 's iſch jo 's Beſt!

Se nimm verlieb mit miner Sprooch;
Sie kummt wohl nit mi'm Herze nooch,
I red grad nit, wie du ſo liebli,
I red halt, wie 's in Stroßburj üebli.
Gell, Wieſe, du verſtehſt mi doch?
Mer ſinn jo gueti Noochbre noch,
Mer ſinge ditſchi Lieder hiwwe,
Am Rhin, wie unſri Brüeder driwwe.
Der Hebel ſelbſt, der herrli Mann,
Iſch zue es kumme dannetwann;
Ze Stroßburj haw i ne=n=als gſehn,[1])
Zu ſine guete Frinde gehn,
Zuem Vetter Daniel[2]) noch emol,
Kurz vor ſi'm Tod — 's gedenkt mer wohl.
Am Dreſcher[3]) bin i juſt geloffe
Un lüſter,[4]) d'Fenſter ſinn grad offe,
Wie ſie mit'nander diſchkeriere
Un hoch iehr Frindſchaft lon floriere.
Un z'Owe haw i ne noch gſehn,
Am Fiſcherſtade Kehl zue gehn,
Mit ſine kleine Schelmenaue,
So hell und frindli um ſich ſchaue.
Doch bleich ſinn ſini Backe gſinn
Un d'Hoor ſo kridewiß un dünn.
I ha gedenkt: leb wohl, leb wohl!
I ſieh di hit zuem letſte Mol.

[1]) Hebel hatte in Straßburg einen großen Freundeskreis und hielt ſich deshalb häufig dort auf. — [2]) Anſpielung auf Ehrenfried Stöbers Luſtſpiel „Daniel". — [3]) Das Haus „zum Dreſcher" am Alten Weinmarkt Nr. 9 war das Geburtshaus des Dichters; unweit davon, auf dem Kinderſpielplatz, iſt jetzt Ehrenfried, Adolph und Auguſt Stöber ein Denkmal errichtet. — [4]) lauſche.

Digitized by Google

Doch nein, er lebt jo ewi furt,
Mer fire hit jo sin Geburt:
In sine Liedre lebt er noch,
In unsre Herze lebt er hoch!

Die Ill.

Am End vom Dörfel, uff de höchste Matte
Von Winkel[1]) steh i jetz im Eicheschatte:
Sieh do, just hinter'm letste Buurehuus
Springt lusti unser Flüssel, d'Ill, erus!
Es glänzt krystalle rein
Un hupst von Stein ze Stein,
's kann redde schun und schwätze,
Daß d'Lit sich dran ergetze.
Guck wie 's durchs Dörfel nunter springt
Un vor de Hiser summt un singt;
Un vorem Dorf drus spielt's Verstecke's[2]) —
Wo isch's dem? sueche's un entdecke's!
Bi Ligsdorf springt der Schelm erus
Un „Dabutz![3])" rueft sin wild Gebruus.
E rechter Hammel isch's, der ball durch d'Hecke schlupft,
Ball üwwer d'Felse hupft.
Doch halt, min Jungfer Springinsfeld!
Au schaffe mueß mer in der Welt;
De hesch derzue
Schun Kraft genue:
Do kannsch diß Mühlrad dräje
Un do hilf Bretter säje.
Isch d'Arwet ferti, Kind, dernoh
Derfsch widder spiele frei un froh.
Jetz isch 's bis Altkirch[4]) nimmi wit,
In d'Schuel ze gehn, isch's hohi Zit;
Paß uff, daß d'gueti Lehre hörsch
Un däjli besser lese lehrsch.
Ebbs wisse mueß — Kind, glaub mer numme!
Wer hitzeda[5]) durch d'Welt will kumme.

Die Ill: a. a. O. S. 5. Hebels Vorbild „Die Wiese" ist unverkennbar. — [1]) Die Ill entspringt bei dem Dorfe Winkel im Kanton Altkirch. — [2]) Die Ill läuft eine kurze Strecke unterirdisch. — [3]) Da bin ich. — [4]) Kreisstadt in Sundgau. — [5]) heutzutage.

Digitized by Google

Mit ſtarkem Schritt, durch Feld un Matt,
Geht's jetz Müelhuſe zue, der Stadt.
Do zierſch di wie e Mamſell waier![1])
Im grüene Rock mit Huet un Schleier;
De gehſch wohl drinne=n=in d'Penſion
Un lehrſch franzeeſch un fine Ton.

Iſch diß e richi Stadt, Müelhuſe,
Wo Fabrikant un Kaufmann huſe!
Zwei neui Kirche, groß un ſchön,
Un Hiſer wie Paläſt do ſtehn;
Un was e Menſcheſpiel — gewiß,
Wie in de Gaſſe von Paris!
Doch 's iſch dier wohl ze lärmi drinne,
De dummelſch di un gehſch von hinne.

Im grüene Freje=n=iſch din Luſt,
Ze=n=Illzach fallt der jetz an d'Bruſt
Din Schweſter Doller, friſch un jung,
Vom Wasgau kummt's im frohe Sprung;
Un wohlgemueth, mit neuer Kraft
Begibſch dich uff die Wanderſchaft.
Hörſch im Gebüſch wie d'Vögel ſinge,
Im Feld dort d'Senſ' un d'Sichel klinge,
Un uff de Weide d'Heerde ſpringe?
Gelt, unſer Ländel iſch doch nett.
Un d'Lit ſinn flißi un honett?
's gitt freili au wo ſich verirre:
Ze=n=Enſe hörſch, wie d'Kette klirre?[2])
Do ſitze hinter Iſeſtange
Die arme Miſſethäter gfange.
Sie duure di: o käme doch
Gebeſſert alli us em Joch!
Wie glückli iſch, wer brav un frei!

Bi Colmer lauffſch de jetz verbei:
O wie ſo ſchön do d'Felder drieje,[3])
Der Weize blüejt un d'Rewe blüeje!
Dier ſange d'Bäckle=n=an ze glüeje.

[1]) wahrlich. — [2]) In Enſisheim iſt eine große Strafanſtalt für Männer. — [3]) gedeihen.

Digitized by Google

De lachsch un 's Hüetel sitzt der schief;
Hesch gar ins Gläsel gschaut ze tief?
Tröu nit dem Owerländer Wyn!
Süeß geht er wie Champagner yn,
Doch blitzt und flammt er hintedryn;
Un fra[1]) so Jüngferle wie du,
Die schütte liewer Wasser zue.

Na! 's isch verbei, 's het nix ze saaue,
Un ken Frau Baas derf di verklaaue;
De bisch und blybsch doch allewyl
D'krytzbrav un liebli Jungfer Ill.
Was hawwi gsaat? nein allewyl
Wursch doch nit wölle Jungfer bliwe,
D'Lieb wurd di ball zum Ehstand triwe.
De lächelsch? ha! i merks, e Schätzel
Het in di'm Herze schun e Plätzel:
D'Brutjungfre hesch de=n=au schun bstellt,
Daß ball iehr Chor sich zue der gsellt:
Ze Gemer[2]) kummt schun d'Jungfer Fecht,
Ze Schlettstadt d'Lewwer ewwe recht;
Un d'Andlau prangt im Sundastaat,
Un d'Brusch mit iehrem Festornat.
Sie falle der an's Herz mit Freude
Un wölle=n=an di'm Glück sich weide;
Un was mer Kostbers kann erdenke,
Sie bringe der's zue Hochzitgschenke:
E schneewiß glänzi's Atlaskleid,
E funkelhells Diamantegschmeid,
E Halsband, e Smaragdekranz,
Un Silwergschirr, Krystalleglanz.

Din Liebster awwer, wer isch der?
E braver Bursch, wit kummt er her
Vom Schwytzerland, wohl hundert Stunde,
Un ruejt nit bis er di het gfunde.

Am Krümmrhi[3]) — gell i hab's geroche —
Do henner ich mit 'nand versproche . . .

[1]) besonders, zumal. — [2]) Gemar, südlich von Schlettstadt; Fecht, Leber, Andlau, Breusch sind Nebenflüsse der Ill. — [3]) Ein kleiner Rheinarm, der oberhalb Straßburg mit der Ill sich vereinigt.

Digitized by Google

Was läugelsch 's noch? d'Lit saaue's lut:
De bisch e wunderschöni Brut
Un duehsch, de Brutstaat ynzekaufe,
Jetz waidli in d'Stadt Stroßburj laufe.
An iehrem Herze dich ze wärme
Umarmsch de sie mit beide=n=Aerme,
Wie wenn's din eije Mueder wär.
Jetz kummsch de bi Sankt Thumme[1]) her,
Wo d'Wisseschafte hoch floriere;
Witt ebbe=n=au noch dort studdiere
Un als e Blöustrumpf gar brilliere?
Nein, nein! de schüttelsch d'Locke gschwind,
De bisch jo e versproches Kind,
De mueseh di jo wie frummi Christe
Mit Bete=n=uff din Hochzit rüste.
Der Münsterthurm mit Krytz un Kron
Un mit si'm ernste Glocketon,
Er gibt der sine Säje mit:
Gott bhüet all dini Schritt un Tritt!
Am Fischerthor bi'm Abschiedsgrüeße
Mueseh e paar Thränle noch vergieße.

Jetz gueti Seel, jetz nimm di z'samme:
Mer sieht schun d'Hochzitkerze flamme
Im Kirchel von der Wanzenau;[2])
Geh waidli furt durch d'Rupertsau,[3])
Scheen isch d'Allee un scheen der Gaarte,
Doch schau nit, loß nitt uff di waarte:
Do kummt, do kummt din Liebster schun,
Er glänzt vor Freude ganz wie d'Sunn,
Er druckt di fest mit Liew un Lust
An's Herz un an sin' Schwyzerbrust.
Jetz stehn err als e glückli's Paar

[1]) Anspielung auf das Thomasstift für die evang. Theologen. — [2]) Bei Wanzenau mündet die Ill in den Rhein. — [3]) Vorort von Straßburg; vgl. auch Goethe in Wahrheit und Dichtung IX: „Die Straßburger sind leidenschaftliche Spaziergänger und haben wohl recht, es zu sein. Man mag seine Schritte hinwenden, wohin man will, so findet man teils natürliche, teils in alten und neueren Zeiten künstlich angelegte Lustörter, einer wie der andere besucht und von einem heiteren, lustigen Völkchen genossen"; Hermann u. Dor. VI, 305.

Digitized by Google

Un knejje nidder am Altar.
Der Pfarrer wünscht ich Gottes Säje,
Viel Guets un Liebs uff alle Wäje;
Un ewi treuer Lieb zuem Pfand,
Gehn, wechsle d'Ring un genn ich d'Hand!
De schlaasch von ganzem Herze=n=yn,
Un d'Jungfer Ill heißt jetz — Frau Rhin!

D'Zit isch do! d'Zit isch do!

Zuem Winter saat der Buechfink so:
„Die Zit isch do! d'Zit isch do!"
Er fliejt durch Feld unn Wald — husch! husch!
Unn singt sin Lied von Busch ze Busch.
Jo waier, Vöjele, jo, jo!
Mer spüre's alli, d'Zit isch do:
Der Winter hat ze lang rejiert,
's isch Zit jetz, daß er abmarschiert.
Unn d'Früejohrluft sich inquartiert.
Dem Finkelied stimmt alles zue:
Am Winter henn mer jetz genue,
Am Schlittschuhlaufen unn am Schlife,
Genue an Is unn Schnee unn Rife.
Doch ach! der Winter isch so alt
Unn leider isch sin Herz so kalt
Unn leider isch sin Ohr so taub —
End März noch grüent kein einzis Laub!
Drum gib dem Alte, lieber Fink,
Nurr druff und druff den Abschiedswink.
Ruef stärker noch: „Die Zit isch do!"
Din Bündel mach enanderno,
Nimm wegg de Schnee von unsre Feldre
Unn Riff unn Is von unsre Wäldre!
Fahr ab — just nit ins Pfefferland,
Dort giengsch ze Grund am Sunnebrand —
Fahr waidli ab, uffs Nordland los,
Dort wachst fürr dich isländisch Moos,

D'Zit isch do! gedichtet Ende März 1887, bis jetzt nur abgedruckt im Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens 1887 S. 113.

Digitized by Google

Das dich engbrüſtig alte Mann
Vom Hueſte wohl curiere kann."

Bis zuem Advent uff Widerſehn!
Mer wünſche nit din Untergehn;
Nurr mach fürr jetz dem Früejohr Platz,
Mit ſinem riche Freudeſchatz.
Mer ſitze noch der milde Luft,
Noch Vöjelgſang unn Bluemeduft.
Se leb denn wohl, hab Glück unn Seje
Uff alle dine rauhe Weje,
Noch einmol rueſt der Buechfink ſo:
„Die Zit iſch do! die Zit iſch do!"
Unn Jung unn Alt ſtimmt bi: Jo, jo,
Fahr wohl, ſe ſinn mer alli froh!

Auguſt Stöber.

Kumm, mer wölle wandere!

„Kumm, mer wölle wandere!"
Na, mier iſch's reecht, nur glich uff d'Bein,
De Stock in d'Hand un 's Ränzel gſchnüert,
Mer kumme, denk i, lang nit heim,
Mer gehn zell Stroß, wo d'Welt nus füehrt,
„Bun einer Stadt zue der andere!"

Kumm, mer wölle wandere!
Am Bach hin iwwers Mattegrüen,
Do dunkt 's mi ebbe, daß es ſcheen!

Auguſt Stöber wurde geboren 1808 in Straßburg; er widmete ſich theologiſchen Studien und wurde 1838 Rektor der höheren Mädchenſchule und Lehrer der deutſchen Sprache und Litteratur am Kollegium zu Buchsweiler. 1841 ſiedelte er als Gymnaſiallehrer nach Mülhauſen über und wurde 1871 hier Stadtbibliothekar; er ſtarb 1884.

Seine Bedeutung liegt weniger auf dem Gebiete der Dichtung als auf dem der gelehrten Forſchung, durch die er in getrenem Anſchluſſe an Uhland und die Gebrüder Grimm, mit denen ihn perſönliche Freundſchaft verband, die elſäſſiſche Vorzeit in Sage und Geſchichte zu erneuern ſuchte. Die mundartliche Dichtung hat er noch weniger gepflegt als die hochdeutſche.

Kumm, mer wölle wandere: Elſ. Schatzkäſtel S. 78. Stöber knüpft hier an ein bekanntes, durch ganz Deutſchland verbreitetes Kinderſpiel an: vgl. Böhme Deutſches Kinderlied und Kinderſpiel 1897 S. 594.

Digitized by Google

Ken Staub isch do un ken Gewüehl,
Mer kann selwander[1]) im Küehle gehn,
Vun einer Stadt zue der andere!

Kumm, mer wolle wandere!
Jetz uff diß Tannewäldel zue,
Guck nurr, wie protzerli 's do steht!
Der Harzduft schmeckt wie Weihrauch schier,
's isch Schatte drin, so wyt mer geht;
Se kumme, mer wölle wandere!

Kumm, mer wölle wandere!
Un siehsch dort owwe zelle Berrj?
Wie stracks er nuff in d'Wolke steijt;
d'Luft isch dort rein, 's geht gäh in d'Heeh!
Un sin mer morje au verhejt[2]) —
Kumm nurr, mer wölle wandere!

Kumm, mer wölle wandere!
Im Dörfel drunte trinkt mer Eins,
Min dursti's Herz bringts fast nimm hien.
D'Bas Greth guckt schun zuem Fenster rus,
Di schenkt ess wärli guete=n=yn!
Kumm gschwind, mer wölle wandere!

Kumm, mer wölle wandere!
Un kumme mer ans Ende der Welt,
Dort wo sie isch mit Brettre zue,
Se mache mer halt links um, marsch!
Mer wisse, wo ess druckt der Schueh! —
Vun einer Stadt zue der andere!

Au d'Frau Sunn.

(Im lange Räjesummer 1860.)

Frau Sunn, Frau Sunn, isch diß e=n=Art,
Daß Sie so's Liecht un d'Wärmi spart?
Het Sie ken Eel meh in de=n=Aemble?[3])
Wo duet Sie Jehri Hitz verblämble?

[1]) zu zweit. — [2]) zerbrochen.
An d'Frau Sunn: a. a. O. S. 177. — [3]) kein Öl mehr im Lämpchen.

Digitized by Google

Was hemmer Jehre denn gedon,
Daß Sie so lang uns het verlon?
Gern dät i 's 're ins Gsicht nin saüe
Un unsri Not un Bräste klaüe —
Doch, gsicht mer denn Jehr Gsicht?
Kumm daß es us de Wolke bricht
Blaß, matt und schwach, se zeijt Sie vor
Glich widder Jehre Newwelflor:
Un Räje, Räje, nix als Räje,
Hemmer an dene drüewe Däje!
Sogar an Jehrem Nammesda,
Am Sunnda, fallt's un batsch's era!
Frau Sunn, Frau Sunn, schick Sie e Strahl
Erab ins Feld, uff Berj un Dhal:
Schau Sie nurr, wie d'Erdäpfel stehn,
So schwarz un welk — 's isch zum Vergehn!
's Omt isch nit d'heim, der Hawwre nit,
's wart manchs Stück uff de=n=Aernteschnitt;
Un vun de Driwel — 's Herz bluet Ei'm —
Kummt nix als Blämbel, Sureems[1]) heim!
Hart sinn noch d'Beere, mit em Hammer
Mueß mer sie klopfe, 's isch e Jammer!
Un's henke d'Stöck voll üwwerall.
Frau Sunn, Frau Sunn, e Sunnestrahl
Schick Sie erab mit Extrapost
Un koch Sie unsre Rewemost!
's isch Zit, 's isch d'allerheechsti Zit,
Denn zuem Oktower isch's nimm wit!

I weiß wohl, isch mer im e Huus
Schun lang nimm zsin, se isch's e Gruus
Forr Eine, widder d'erst Visit
Ze mache drin, mer dröut fast nit;
Mer duet si sperre=n=un scheniere,
Het alli Usredd un Maniere,
Exküse, d'schleechtste wo's nurr gitt,
Bis mer gemacht de=n=erste Schritt.

Frau Sunn, nimm Sie sich 's Herz in d'Hand,
Schyn widder Sie uff Stadt un Land!

[1]) Bezeichnungen schlechter Weine.

Digitized by Google

Sie weiß jo, duet Sie widder kumme,
Wie frindli Sie wurd uffgenumme
Vun Groß un Klein, vun Jung un Alt!
Nurr d'Wolke furt! bruch Sie Gewalt,
Mach Stauwüs[1]) Sie im Himmelsaal,
Un glich wurd 's lusti üwweral!
Kumm Sie, Frau Sunn, o kumm Sie her,
In Jehrer guldje Herrlikeit,
Dno nemme mer gern for e=n=Ehr
Jehr groß un lang Unhöfflikeit.

Johann Georg Daniel Arnold.

(Straßburgisch.)

Der Pfingstmontag.

Aus I, 2.

Lissel.

Jez isch mer 's widder lycht, es hät mer 's Herz aagstose,
Wenn i mit 'nus hät müe'n. Er het sich druf verlose,
Daß er glych nooch der Kirch recht mit mer babble[2]) kan.
Herr Jeh! Herr Jeh! Was isch diß for e scheener Mann!
Was isch er groß und stark, was het er rothi Bakke.
N=un e staatsmäßji Nas, merr meecht en fast dran pakke.
Was dieß for Aue sinn, un wie er stattli geht!
'Sisch schad, daß merr ne nit in alem recht versteht.

---

[1]) Staubaus machen = aufräumen.

Johann Georg Daniel Arnold wurde 1780 in Straßburg geboren. Er besuchte das Gymnasium und die Universität seiner Vaterstadt und studierte 1801—1803 in Göttingen. Auf der Rückreise wurde er in Weimar von Schiller an Goethe, der sich damals in Jena aufhielt, mit den Worten empfohlen: „Er hängt an dem deutschen Wesen mit Ernst und Liebe" (Martin). Nach weiterer juristischer Ausbildung in Paris wurde er 1806 Lehrer an der Rechtsschule in Koblenz, 1809 in Straßburg. Bis 1811 hielt er auch geschichtliche Vorlesungen. Er starb 1829. Arnold ist berühmt geworden durch sein Lustspiel in Straßburger Mundart: „Der Pfingstmontag", das zuerst 1816 erschien und von Goethe mit warmer Teilnahme begrüßt wurde. Hier wurde die Ausgabe von Martin 1891 benützt.

Aus I, 2: a. a. O. S. 4. Lissel macht sich über die hochdeutsche Sprache ihres Geliebten, des Studenten der Medicin Reinhold aus Bremen lustig. — [2]) schwatzen.

Digitized by Google

'Sisch e narrechdi Sproch, diß Hochdytsch: do haißt Steyer[1])
E Stier, e Thar e Door, Babbier diß isch Papeyer,
E Schmutz haißt dert e Kuß, zuem Unroth saat merr Schmauz.
Hiz saat mer nit, nain Heiz, der Staat zell isch der Pauz,[2])
For Lieb saat merr Lyweh, e Schnuer isch e Bindfade,
N=un d'Sohnsfrau haißt e Schnurr, e Schoppe=n=isch e Lade,
Für Hosse saat merr Buz, e Bugett for e Struß,
E=n=Imm diß isch e Biehn, der Schinder kummt nit drus.
Jez wurrum henn sie mi nit gschikt in's Dytschland niwwer,
Uf Mannem oder Spyr; dert wärd i gsin viel liewer,
Aß in Sangdiedel[3]) do, dem klaine welsche Nest,
Wo merr Johr us, Johr yn sich mit Grumbeere mest;[4])
Ze kinnt i doch jez au mit dytsche Herre redde.
I will merr awwer schunn recht Müej genn.

Aus V, 5.

Hr. Starkhans.

Sizt myn Barrik[5]) erecht?

Fr. Dorthee.

Juſt wie sich's gheert. De bisch frey scheen, du alder Specht.

Hr. Starkhans.

Der Brief, i saa's, Dorthee, i gäbd ne for e Hysel
Nit her. Diß isch e Brief! E jed's Wort isch e Biesel[6])
Drinn werth. Was hochgstuddiert mueß der alt Reinhold sin,
Daß der so schrybt! 'S het viel laddin'schi Brokke drinn,
Un d'Halbschaid[7]) isch franzeesch, drum kan i's au nit lese.

Fr. Dorthee.

Du bisch doch lang genue im Welschland drinn geweße.

Hr. Starkhans.

Hochwohlgebohre het er mi im Brief titliert,
Un dich Gemahle. Zell hesch doch nit melleditert:[8])
Bisch nurr e Frau, un noch derzue e rechdi beesi.

[1]) Steuer. — [2]) Putz. — [3]) Saint Dié im Departement Vosges. — [4]) mit Kartoffeln mästet.

Aus V, 5: a. a. O. S. 142. Nach Überwindung mancher Schwierigkeiten wird Lissel Reinholds Braut. Der Brief, auf den sich Starkhans, Lissels Vater, bezieht, enthält die Zustimmung des Vaters Reinholds zur Wahl seines Sohnes. — [5]) Perücke. — [6]) kleine Silbermünze. — [7]) Hälfte. — [8]) verdient, frz. mériter.

Digitized by Google

Fr. Dorthee.

Als bin i nit wie du ſo ſteddi[1]) un ſo ſteeßi.

Hr. Starkhans.

Was mi am maiſte frayt, iſch, daß der alt Herr ſaat,
I bin au e Jurriſt wie er.

Fr. Dorthee.

De waiſch, was grad
Un ungrad iſch, wo viel Herriſte zell nit wißt.

Hr. Starkhans.

Jurriſte ſaat merr.

Fr. Dorthee.

'S iſch all ain's, i wurr mer nit
For fremdi Wörtle ſo 's Muul ſperre=n=ale Ritt.[2])

Hr. Starkhans.

Un was der jungi Mann waiß aine=n=ynzenemme!
Wie er iſch kumme haim, hät i mi meeje ſchämme
In de=n=Erdsbodde nyn, ſo dief aß was e Has
In ſiwwe Johre lauft.

Fr. Dorthee.

Der Reinhold iſch, i ſaa's
E rechder Ehremann; gewiß wurd's Maidel glükli.

* * *

Hr. Starkhans.

I haa's au nit gewißt, daß' s Reinhold ſyn Herr Vadder
Rothherr in Breme=n=iſch — ſi haiße's dert Sennader.
Dnoh iſch er Dokter noch im Recht, un maint i bin
Au ainer.... Denk, do dätſt du e Frau Doktre ſin,
Du aldi Strubdlere.[3])

Fr. Dorthee.

Was mier au gfallt dernewe,
Iſch, daß er's dobbelt will ſym Sohn in d'Eh mitgewe,
Aß mier im Liſſel genn, wo er's doch nonnit waiß.

[1]) widerſpänſtig. — [2]) jedes Mal. — [3]) geſchwind ſprechende Perſon.

Digitized by Google

Hr. Starkhans.

Daß iwwernacht diß Dings glych widder in's recht Glaiß
Nynkumme=n=isch wie gschmiert, zell frayt mi jez unbändi!
Un daß der Wolfgang au dis bildscheen un verständi
Un erwer[1]) Klärel kriejt! Die sinn enander werth.

Lissel (eintretend).

Do bin i, Babbe, jez, gemuzt[2]) wie Er's begehrt.

Fr. Dorthee.

Halt di doch grad un gautsch di nit so schebb un laidi.[3])

Lissel.

I zay imm Babbe jo myn Klaid. (Fr. Dorthee geht hinaus.)

Hr. Starkhans.

Kumm, Engel, zay di.
Kumm, de bisch lieb un scheen. Kumm, gib du mier e Schmuz[4]).
So, Herzele, du bisch myn Dochter. Gelt, i truz
Nie als mit dier? Jez saa, wie isch derr's denn, du Späzzel?

Lissel.

I bin so froh!

Hr. Stackhans.

Bisch froh? Ich werli[5]) au, myn Schäzzel.
De bysch myn ainzji Fraid. Gelt, hesch mi au lieb, gelt?

Lissel.

Vil liewer aß mi selbst un ales in der Welt,
Un d'Mamme=n=au.

Hr. Starkhans.

I kan mi gar nit satt ergukke
An dier, so scheen bisch hyt; ze doot kinnt i di drukke
Vor lutter Lust un Fraid. Lebbi myn Vadder nurr,
Daß er di au kinnt sehn, un d'Mueder! . . . Sych, ich wurr
Betrübt, wenn i dran denk. . . Die brave Lyt! Jer Säje
Isch mer geblieww'n un het uf ale myne Wäje
Mi bschützt. . . . Schau, wenn i will, i sych si Daau un Nacht

[1]) ehrbar. — [2]) geschmückt. — [3]) wiege dich (beim Gehen) nicht so schief und widerwärtig hin und her. — [4]) Kuß. — [5]) wahrlich.

Digitized by Google

Mit ierem ehrlje Gſicht un ierer alde Tracht.
Ken Falſch iſch in ne gſin, un unſer Herrgott het ſi
Gewiß belohnt derfor, un manchmol ſe=n=ergez i
Mi dodran, daß i denk, daß i ball zue ne kumm.

Liſſel.

Nain, Babbe, Er ſoll erſt lang lewe.

Hr. Starkhans.

'S trybt erum
Aß wie e Müelrad gſchwind diß Lewe=n=un verflakkert
Grad wie Liecht im Wind. I haa ſchunn brav gezakkert[1]),
Liebs Liſſele=n=un haa mer's ſuuer were lon
Un haa mit Wiße nie kem Menſch Unrecht gedon.
I hab au Unglück ghet, do het myn Bruederſeeli
Mer gholfe ritterli, un was er iwwerzähli
Het ghet, het er mer gſchenkt, der liewi bravi Mann!
Daß i ne=n=us em Grab nit mit de Näjle kann
'Rus delwe![2]) I dät's gern. Er hät nit ſolle ſterwe,
Un's iſch mer ewi laid, daß i ne haa müe'n erwe;
Hät i ne vor ſym Doot doch nurr noch ainmol gſehn!
Wenn du jez glükli wurſt, myn Liſſele=n=un wenn
Der Klain[3]) gerooth wie du, will i mi gern au laye[4]).

Liſſel.

Red Er doch nit eſo. Er ſoll ſich hyt jo fraye
Un nit betrüebt ſin jez.

Hr. Starkhans.

D'Fraid un d'Betrüebnuß iſch
Vilmol grad d'nemli Lyr'.[5]) I kinnt for Fraide friſch
Jez ſterwe, 's miecht mer nix.

Fr. Dorthee (eintretend).

I main, die Gutſche kumme;
Merr heert's gerait.[6])

Hr. Starkhans.

Se bly du do. I geh jez numme
Do nus e biſſele, for noch elain ze ſin.

[1]) eigtl. auf dem Acker arbeiten. — [2]) graben. — [3]) Liſſels Bruder, der das Gymnaſium beſucht. — [4]) legen. — [5]) dieſelbe Leier, einerlei. — [6]) deutlich.

Digitized by Google

Karl Borromäus Weitzmann.

(Schwäbisch.)

Der Winter.

Was stoht döt oba usem Berg
Und sieht so feister[1]) drei?
Es ist der Winter still und stumm,
Er goistet[2]) usem Bussa[3]) 'rum
Und luegt ins Dörfle 'rei.

Sei G'sicht ist blaß, sei Aug ist trüb,
Sei Othem schwer und feucht;
Guck, wie er jetz da Mantel dreht,
Und mit em Neabelschlupfer stät
Um sealla[4]) Berg' rum schleicht.

Jetz steigt er von der Haih[5]) und sproizt
Sein Riesamantel aus;
Er schüttlata; der Wind fährt a,
Und Silbersteanla flieget ra
Uf Gata, Feld und Haus. —

Guck, Jörgle, wie si uf der Wealt
A Sach veränd're ka;
Wie Kirchhofwoida goista gaud[6])
Und d'Stauda Goissabätla haud[7])
Und weiße Mützla a.

Karl Borromäus Weitzmann, geb. 1767 in Münderkingen an der Donau; er studierte in Wien und befreundete sich mit Blumauer, unter dessen Einfluß mehrere seiner Dichtungen stehen. Mehrere Jahre war er in Wien beim kaiserlichen Feldkriegskommissariat angestellt, bat aber, von Heimweh gequält, um eine Anstellung in Ehingen, das damals zu Vorderösterreich gehörte. Als dies 1810 an Württemberg kam, trat Weitzmann in den Ruhestand, fand aber bald neue Beschäftigung als Rechtsanwalt in Ehingen, wo er 1828 starb. In seinen mundartlichen Dichtungen zeigt er sich stark von Hebel beeinflußt. Benutzt wurde: C. Weitzmann Sämmtliche Gedichte in schwäbischer Mundart IX. Aufl. Straßburg 1892.

Der Winter: S. 23. — [1]) finster. — [2]) wandelt als Geist. — [3]) Der Bussen ist ein Berg im Donaukreis, Oberamt Riedlingen. — [4]) selben, diesen. — [5]) Höhe. — [6]) gehen. — [7]) Geißenbärtchen haben.

Digitized by Google

Der Thura hot en Zottelhuet
Und Kircha trait en Pelz,
Und 's Glockahäusle oba d'ruf
Hot au a Pudelkäpple uf
Und so veraltet ällz. —

Der Winter ist afanga müd,
Er hot jetz Weag und Steag
Bei jedem Tritt und jedem Schritt
Mit Silbersteanla überschütt,
Wie z'Nacht am Himmelsweag.

Koi Wunder, daß d'Frau Sonna jetz,
Ins Dörfla komma mag;
Sie steigt am sealla Wölkle 'rauf,
Setzt ihra Goldspitzhäuble auf
Und sait is gueta Tag.

Und wie der Winter d'Sonna merkt,
Schleicht er zum Dörfle 'naus;
Man sieht und hairt a g'mächli gauh,
Doch bleibt er hintem Kirchhof stauh
Und schnaust am Bergle aus.

D'Frau Sonna ist halt, wie ma woiß,
Gar hitzig und gar schneall,
Sie stichlat uf en wie sie will,
D'rum heinat[1]) er au in der Still,
As wie a Wasserqueall.

Jetz leit er döt da langa Weag
Im silberweißa Flaus,
Und grübt, verschimmlat und vergraut,
Zum Schirm vor Weatter, Spott und Nauth,
Im Sand sei Bett und Haus.

Die theure Zeite gucket ihm
Us älle Falta 'raus,
Verfreura hot er Glied für Glied
Und wer a nu von Weitem sieht,
Dea schüttlat Frost und Graus.

[1]) weint.

Digitized by Google

So leit, von tauſed Sorga peitſcht,
Wohl menger Greis im Feald,
Und ſchleicht, verachtet wie a Wurm,
Bei Nacht und Nebel, Schnai und Sturm,
Jetz hoimatlaus dur d'Wealt.

Doch führt zum ſtilla Friedhof ihn
A ubekanta Hand,
Und ſieh! er find't im dunkla G'mach
Sei oigis Bett, ſei oigis Dach,
Und oba 's Vaterland.

Der Proceß.

Mit Roß und Stier dur's Ackerland
Fährt Hans und drückt mit ſtarker Hand
Da Pflueg dur Stoi und Scholla. —
„Biſt fleißig, Hans!" A bißle jo.
Wo hi?[1]) „I möcht'," ſait's Jörgle, „no
Für's Amt, drum will di holla,
So könna mer doch unſerm Streit,
Der uf dem nuia Acker leit,
Amol da Kehraus macha;
's muß Aelles gauh noch Reacht und Pflicht,
Denn d'Zweifelſucht die klemmt und ſticht
In g'wiſſahafte Sacha."
Guck, ſait der Hans, i hau it[2]) Zeit;
Du woiſcht ja ſeall,[3]) wie d'Sach jetz leit,
Laß di alloi verhaira,[4])
Gib meine Gründ wie deine a,
Wer no im Reachtsgrund fueßa ka,
Dem ſoll der Acker g'haira. —
Der Jörgle ſtutzt und will it fot,
Doch endli ſait er: „Nu b'hüa Gott!
So will i d'Sach verrichta."
Rennt über's Feald in Fueßweag 'rei,
Lauft döt am Hag zum Stadt-Thoar nei,

Der Proceß: S. 10. — [1]) wohin. — [2]) nicht. — [3]) weißt ja ſelbſt. — [4]) verhören.

Digitized by Google

Und lot[1]) da Handel schlichta. —
Und wie der Hans no noche sinnt
Und denkt: Wenn's au mei Nochber g'winnt,
I will em's geara gonna,
So kommt der Jörg im schneallste Lauf
Und schreit em lustig: „Hans! Glück auf!
Du host da Handel gwonna!“ —

Die beiden Hirten.

Der Pater Mu, a frommer Ma,
Der viel vom Himmel schwätza ka,
Durchfueßt as Land im Morgaschei,
Und suecht da Weag zum Dörfle nei.
Zum Glück springt jetz a Büeble hear,
A milda Gob wär sei Begeahr.
Bedenkli sait der Pater Mu:
„Ja; sag mer voar, wer bist denn du?“
I, sait as Büebli, bi a Hiet,[2])
Woid moine Schäfla döt im Ried,
Und zoig, kommt Eper[3]) früeh do rei,
De Leut da Weag zum Dörfle nei.
Jetz loset aber, saget mir,
Wos für a Ma sind denn au Ihr?
„Bin au a Hiet, sait Pater Mu,
Und zwor a besserer as du;
I zoig de Leut, früeh oder spot,
Da Weag, der 'nauf zum Himmel goht; —
Jetz aber, Büeble, no a Woat!
Wo ist der Weag zum nächsta Oat?“
As, Büeble ganz verwundrungsvoll,
Woißt schier it, was es denka soll,
Und mißt von Paters Sohla auf
Da waita Weag zum Himmel 'nauf:
Jo, zoiget Ihr de Leut no spot
Da Weag, der 'nauf zum Himmel goht,
Und findet it im Sonnaschei
Da Weag zum nächsta Oatle nei?

---

[1]) läßt.

Die beiden Hirten: S. 41; einen ähnlichen Stoff hat Reuter bearbeitet; vgl. in dieser Sammlung S. 172. — [2]) Hirt. — [3]) Jemand.

Digitized by Google

Ignaz Franz Castelli.

(Niederösterreichisch.)

Ån d'Sun.

Du wundaſcheni goldani Schaib'n,
Wülsd' [1]) den ſchon åwigeh'n?
Kunsd' noch a Weng'l dåda blaib'n,
Hiazd' laiksd [2]) uns earſchd rechd ſchen.

Wånsd' [3]) ob'n ån Him'l ſchdehsd, ſo moansd,
Du kånsd nöt brena g'nua,
Wånsd åwa ſo au'm Bearchadl loansd,
Bisd' miad [4]) und gibsd a Rua.

Main! ſågds ma doh, wås is den dås:
Wån d'Sun nöd dåblaib'n måch,
So wearn dö Bleam'ln åli nås,
Åls woanad'n [5]) ſ'iar nåch.

Bluadrod wiard's gånzi Fiarmamend,
I moan, es ſchåmd ſi håld,
Das eam dö Sun'n Ruck'n wend't,
Und hinda 's Bearg'l fåld.

Ignaz Franz Castelli, geb. 1781 in Wien; er ſtudierte die Rechte und war in mehreren Beamtenſtellungen thätig. 1842 trat er in den Ruheſtand und begab ſich auf ſein Gut Lilienfeld. 1849 kehrte er nach Wien zurück und ſtarb hier 1862. Mit ſeinen 1828 erſchienenen „Gedichten in niederöſterreichiſcher Mundart" wurde er der Begründer der niederöſterreichiſchen Dialektdichtung, die an ihm, Seidl und Klesheim ihre Hauptvertreter gehabt hat.

Caſtelli bediente ſich einer eigentümlichen Schreibweiſe: mit å bezeichnete er ein tiefes a; ⁀ giebt an, daß die beiden durch den Bogen verbundenen Laute zuſammen ausgeſprochen werden ſollen; ein etwas höher geſetztes r wandte Caſtelli da an, wo, wie er ſelbſt ſagte, „bei manchen Doppellauten am Schluſſe der Ausſprache noch ein r, aber nicht rein, nicht ſchnarrend, ſondern nur halb, eigentlich nur als eine Verſchärfung jener Doppellaute vernommen wird." Aus typographiſchen Gründen mußten hier wie auch ſpäter noch einige Mal — vgl. Kleshеim, Seidl, Nadler, Klaus Groth — einzelne Antiquabuchſtaben verwendet werden.

An d'Sun: S. 35 der erſten Ausgabe von 1828. [1]) willſt. — [2]) jetzt leuchteſt. — [3]) wenn du. — [4]) müde. — [5]) weinten.

Digitized by Google

Wås ſ' den duart drund'n z'duan håd?
Jå, maina Sögs, i wött,
Sie ſchliafd,[1]) wia ſ' åwigragſ'ld,[2]) gråd
J's g'måchdi Födabött.

Du liawa God! wås blauſch[3]) i den?
Dö Sun, dö kån nöd rua'n,
Jar Löbda kån ſ' nöd ſchlåfa gehn,
Dö håd da Meni z' duan.

's gibd Laid a hinda'n Bearg'l noh,
Dö Håwa wöl'n und Droad,[4])
Riwiſ'l,[5]) Kearſch'n, Hai und Schdroh,
Und Bleam'ln af da Woad.

So geh håld åwi, liawi Sun!
I löch mi hiazd i di Rua,
Wal i den Ånda'n a wås gun;
Kim Moaring åwa frua!

Rechd frua; den 's Droad is zaidi ſchon,
's is nedi, das i 's moah,
Und d'Suſel håd ma d'Zuaſåch dån,
Wån du kimsd, kimd ſi ah!

Da Mai.

O main! o main! wia ſchen is 's haind!
Es laid't oan nöd dahoam.
Wia d'Sun ſo liawli åwaſchaind,
Als wån ſ' oan åhhohln kam.

Måchd's åli Diarn[5]) af! — dö Luſd
Dö hülfd Oan'n noh in d'Schua,
Und ſchdand ma hålbs ſchon in da Grufd;
Ma kån ſ' nöd ſchlucka gnua.

---

[1]) ſchlüpft. — [2]) hinabklettert. — [3]) ſchwätze. — [4]) Getreide. — [5]) Johannisbeeren.

Da Mai: S. 44 (um die letzte Strophe gekürzt). — [6]) Thüren.

Digitized by Google

's is hâld a gânza Kea^rl, dea^r Mai,
A Zauwra wia mi zimd,
Es muas si Âlas g'wandt'n nai,
Und lach'ln wân a kimd.

Faschdöckd a Schnee si in an Öck
Und moand, dâ war sain Nösd,
Ea^r find't 'n doh und buzd 'n wög,
Âls wa^r a nia dâ g'wöf'd.

Un wân a Boam dö Gnoschbna noh
So g'wâldi z'sâmazwengd,
Göbd's âchd, wia s' eam dea^r Sâgra[1]) doh
G'schwind ausanânda schbrengd.

Dö Wis'n miass'n d'waissi Bfoad[2])
Ausziag'n, wân s' a nöd mög'n,
Und — hâsd'n nöt g'seg'n! a schen's greans Gload
Mid Bleam'ln g'schdickd ânlög'n.

Sain Nâs'n muas goar hoagli[3]) sain,
Den d'Graid'ln miass'n öb'n
Den g'schdrenga Hea^rn âli sain
A liawlig's G'rich'l göb'n.

Dö Lea^rcha^rl'n und dö Nâchdigâl'n,
Dö si so lâng nöd ria^rn,
Dö miass'n eam, das d'Lusd duad schâln,
Af oanmâhl musizia^rn.

Und ah d'Frau Suhna dea^rf's nöd draib'n
Wia sunsd, dâ is koan Röd,
Dö muas fül lenga dâda blaib'n,
Mâg wol'n oda nöd.

Da Wind, dea^r sunsd'n blâs'n hâd
Aus fol'n Hals, recht wüld,

[1]) Sakra, Teufelskerl. — [2]) Hemd. — [3]) heikel, empfindlich.

Digitized by Google

Dear dearf hiazund nuar laund'ln[1]) g'råd,
Das ear eam 's G'fichd åhkühld.

Und wås dea'r Kearl noh waida duad.
Da Mai, earfchd bai dö Laid:
Ear rig'ld[2]) eana 's gånzi Bluad,
Und måchd ean 's Hearz fo waid.

Hoamweh.

Hiazd kån i 's fchon nöd mear dadråg'n,
Dös Druck'n in main'n Hearz'n,
O God! i kån 's koan Menfch'n fåg'n,
Wås i eng[3]) laid fiar Schmearz'n.
Es ligd a groffa Schdoan af miar,
Und 's Woana fchdehd ma foar da Diar:
Wån i nuar wöcka[4]) koam!
I mechd håld hoam — nuar hoam!

Sö fåg'n, das 's fchen war in den Lånd;
's kån fain, i wül's nöd laugna.
Bai miar dahoam is ålahånd
Fül fchenar in main'n Augna:
Es kimd ma d'Lufd fül åndafchd fiar,
Miar fchmöckd koan Wain und ah koan Biar,
Und nöd fo grean fan d'Boam,
Ås wia bai miar dahoam!

Da Monfchain kimd mar åndafchd fiar,
Und åndafchd åli Schdearnd'ln,
Då håm f' an bloach'n Umhång fiar,
Dahoam foan f' wia d'Ladearnd'ln.
Dö Augna fon dö Deand'ln foan
Gråd ah fo — wån f' Dam ånfchau'n doan,

[1]) zögern. — [2]) erregt.
Hoamweh: S. 123. — [3]) euch, ein alter Dualis. — [4]) wegkäme.

Digitized by Google

So hâm ſ' an ſchwoarz'n Soam:
Dös blizd bai miar daheam!

Koan Seel wül blaib'n ån fremd'n Uard;
Hâm Rechd! es is ah g'ſchaida.
Dâs G'wülch[1]) dâs dum'ld ſi rechd fuard,
Dö Fög'l fliag'n a waida;
Und ſchaud 's nuar, wia da Bâch ſo g'ſchwind
Fo dâ in d'Hoamad åwirind!
Uj! wân a mi midnoahm,
Dâ war i bâld daheam.

Und g'ſödzd, das ih wâs ſeg'n dua,
Wâs in da Fremd war ſchena,
So druck i ålmâhl d'Augna zua,
Und ſchau nuar glai zun Rena:[2])
I kind 's ſchon goar nöd laid'n hâld,
Das in da Fremd dâ miar wâs g'fâld,
Wâs miar main Fraid wegnoahm,
War i amâhl daheam.

Dö Daub'n kuma'n wida g'wis,
Baidſchd 's ös a fuard mid'n Schdöcka,
Und wo a Haſ'l g'wuarfa is,
Dâ gehd 's hâld nia mear wöcka;
A Fogl is gear'n in ſaim Nösd:
Dö Åli ſoan fül g'ſchaida g'wösd
Åls i; — bi ſo in Droam
Wöggånga fon daheam.

O liawa God! fazaig mar 's hâld!
Hâsd dös Lând ah daſchâffn,
Kân nöd dafiar, das 's miar nöd g'fâld,
I kân mars jå nöd ſchâffn —

---

[1]) Gewölk. — [2]) Sinn: ich mache mich gleich zum Stoße bereit.

Digitized by Google

Schdad,[1]) Hâns! — ânschdâd das ih so schimbf,
Mâch i mi liawa af d'Schdrimbf,
Gibd miar koan Roasgeld d'Moam,[2])
So bed'l i mi hâld hoam!

'n Mich'l sain Raichdum.

„Wân i nuar oan Guld'n häd,
O! i wusd schon, wâs i däd!
Mid an oanzing Guld'n schon
Wuard i g'wis a raicha Mân. —
Z'earschd, dâ kaufad i an Hân
Zu main Hend'l miar dazua;
Griachad von den Zwoa'n schon
Oar und kloani Hend'l gnua.
Dö sakaf i und dafiar
Kafad i a Kearnd'l[3]) miar,
Und dös Kearnd'l bau i ân,
A Feldflöck'l griach i schon.
Nâcha fiar main'n Flais und Mia,
Drâgd ma's Flöckl Fruchd — schon wia! —
Und dö Fruchd, wâs wül i mâcha?
Dö sakaf i wida nâcha,
Und a so, in zwoa, drai Joar,
Hân i schon a Geld'l boar.
Mit den Geld'l wân s' es duad,
Bâchd i miar a Bauarnguad,
Und dös drâgd ma duarch main Flais
Schon dö Guldna duzadwais.
Âlwal g'win i mear und mearr,
Händ'l hin und händ'l hear,
Dâs mâchd umadum a G'schra,

[1]) ruhig. — [2]) Muhme.
'n Mich'l sain Raichdum: S. 59. — [3]) Korn, Getreide.

Digitized by Google

Mâch a raichi Hairad ah.
Endli schâf i selwa schon
Miar a großi Wiardschâfd ân,
Und in oaning Jarln âfd
Bin i in da Nâbaschâfd
Schon dar ålaraichsdi Mân!"

So hâd âfd da Mich'l g'red't,
Und da Hâns, der bai-n-eam schdehd,
Sâgd und schmuzd[1]) aweng dabai:
„„Nân! dâ kân i helfn glai,
Wân da nuar oan Guld'n fehld,
Das du kimsd zu Guad und Geld,
Sö! dâ hâsd! — solsd glickli sain!"" —
Gibd eam glai an Guld'nschain:
„„Awa wân in zwoa, drai Joar,
Wâs du miar hâsd g'sâgd, wiard woar,
So sagis nöd, lâd mi sain
Imrigsmâhl[2]) zum Öß'n ain!""

Und da Mich'l hâd a Fraid,
Das a juchazd, das a schraid,
Siachd si in Gidâng'n schon
Âls 'n ålaraichsd'n Mân.
Âfd'n,[3]) wia-r-a hoam wül geh'n,
Blaibd a fuar'n Gmoanhaus schdehn,
Und 'n Zoacha siachd a wink'n;
Wül a Said'l — denkd a — drink'n.
Und gehd aini, drinkd oans aus,
Nâcha wiard a Hâlwi draus,
Âfd'n wiard a lusdi schon
Und schâfd nu a Saidl ân,
Nâchn nu a Saidl drauf,
Und so gehd da Guld'n auf.

[1]) lächelt. — [2]) manchmal. — [3]) einst, nachher.

Digitized by Google

's is ſchon ſchbåd, ea^r boa^rg'ld[1]) hoam,
Då bigög'nd bain Holzbia^rnboam
Eam da Håns; ea^r ſchaud'n ån:
„„ Mich'l!"" — ſågd a — „„wås håsd dån?
Dåzua håsd den Guld'n brauchd?
G'ſoff'n, das da Sched'l rauchd?
Und a Rauſch bis iwa d'Da^rn
Is dain gånza Raichdum woa^rn?""
Und da Mich'l juchazd wida,
Låchd und fåld bain Bia^rnboam nida,
Und mid oana ſchwea^rn Schdim
Schraid a: „Ålåh!! — 's is nöd ſchlim.
I hån rechd, du wia^rsd a 's hea^rn,
So wia=n=ih hån raich wöl'n wea^rn,
So wa^rs goar fül z'långſåm kuma,
Hån an kia^rza^rn Wöch hiazd gnuma.
Sigsd a 's, fia^r den Guld'nſchain
Hån i g'ſoff'n zwoa Mäß Wain,
Und du dea^rfsd ma 's glaub'n fain,
D'gånzi Weld g'hea^rd hiazd ſchon main."

Da fia^rbladladi Gle.

Schon zwoanz'g Joa^r bin i åld,
Und geh åli Dåch in Wåld,
Und i's Feld graids und gwea^r,
Und ſchau hin und ſchau hea^r,
Wo=n=ih geh, wo=n=ih ſchdeh,
Und find doh koan fia^rbladlad'n Gle.

Main Grosmuada håd g'ſågd,
Wea^r 'n in Bedbiach'l drågd,

[1]) torkelt.

Da fia^rbladladi Gle: S. 105 (um eine Strophe gekürzt).

Digitized by Google

Dea^{r} håd Glick ålawal,
's fliag'n eam d'Hend'ln i's Mal.
Ih bring goar nigs in d'Heh,
I hån hålt koan fia^{r}bladlad'n Gle.

In da Schul, åls a Bua,
Hån i Schlö griagd schon gnua,
Goa^{r} fül Baidla[1]) bain Schobf,
Gang ma goa^{r} nigs in Kobf,
Nöd amåhl 's A-B-C:
Ih hån hålt koan fia^{r}blådlad'n Gle.

Bin åfd Håldabua[2]) wua^{r}n,
Hån fül Lamp'ln[3]) falua^{r}n,
Åle Dåch zwen und drai,
Nigs åls Schlö und Kairai,[4])
Und fon Richda^{r} an Deh,[5])
Dös måchd åls da fia^{r}bladladi Gle.

Da g'schdreng Hea^{r} nimd mi draf
Åls sain Amdsdeana^{r} af.
Hån dö Schbidzbuam biwåchd:
Håd si Dana fua^{r}tg'måchd,
Wia-n-i ins Wia^{r}dshaisl geh:
Dea^{r} håd g'håbd an fia^{r}bladlad'n Gle.

Jå, ih g'schbia^{r} 's umadum,
Das ih nia zu wås kum;
Wås ih noh so g'schickd dad,
Gang ma glam'lsd[6]) fadrad,
Uj! bai mia^{r} is 's schon Schne,
Griach ih nöd an fia^{r}bladlad'n Gle.

Z'nagsd'n wia-n-i a so suach,
Kumd a Mån mit an Buach,

[1]) Schütteln. — [2]) Hirtenbube. — [3]) Lämmlein. — [4]) Ungemächlichkeit. — [5]) Verweis. — [6]) gleichwohl.

Digitized by Google

„Han, wås ſuachsd?“ håd a g'frågd,
Hån main Nod eam glai g'lågd:
Das ih uma då geh,
Und ſuach håld an fiarbladlad'n Gle.

Sågd a draf: „Du bisd dumm!
Bucka muasd di nöd drum:
Wear nuar ſuachd af dar Earb,
Dear is 's Find'n nöd wear'd.
Auf ſchau fain in d'Heh,
Dromad[1]) wågsd da fiarbladladi Gle.“

Johann Gabriel Seidl.

(Niederöſterreichiſch.)

Widmung.

Wann ſo unſá[2]) Herr und Koaſá draußt ſpazier'n gáng in Schönbrunn,
Und á Vögerl kám' und ſetzát' vur Sein'n Füß'n ſich in d'Sunn',
Streckát d' Flügerln, reckát's Köpferl, ſchaut 'N ſo ſinnli an,
Gottákeit,[3]) als ob's 'N frag'n wollt? „Därf i ſingá, was ih kann?
Singá, ſo halt, wie=r ih's g'lernt hab', wie má 's Schnáberl g'wachſ'n is,
Freili juſtáment nit künſtli, abá recht nátürli g'wiß —?“
Ob dá guti Herr wol bös wurd' —? Nán, ih wett', Er möcht's nit wer'n,

---

[1]) droben.

Johann Gabriel Seidl, geb. 1804 in Wien, in Cilli Gymnaſiallehrer und Profeſſor; 1840 Kuſtos am Münzkabinet zu Wien, 1867 Regierungsrat; 1871 trat er in den Ruheſtand und ſtarb 1875 in Wien. Seidl iſt der Dichter der öſterreichiſchen Volkshymne: „Gott erhalte Franz den Kaiſer.“ Von ſeinen mundartlichen Dichtungen ſind die bekannteſten: „Flinſerln, öſt'reichiſche G'ſtanzeln, G'ſangeln und G'ſchichtln“ 1828—1837 und „Gedichte in niederöſterreichiſcher Mundart“, die 1844 mit dem Gedichte „Widmung“ dem Kaiſer Ferdinand I. gewidmet wurden. Unſerem Abdruck liegt zu Grunde: J. G. Seidls Geſammelte Schriften III Wien 1879.

Widmung: a. a. O. S. III. [2]) Seidl bezeichnet mit á das hohe, helle, mit a das dumpfe a (á = in Kaaffee, a = a in engl. all.) — [3]) gleichſam, keit = ſagt: es liegt alſo ein ähnlicher Ausdruck vor, wie das elſ. „Gotterſprich“, das oben S. 64 Anm. 8 erklärt wurde.

Digitized by Google

Freundli anſchau'n, moan' ih, würd Á's, und ſein G'ſang'l gnädi hörn.
Der Gedank'n an dös Vögerl ſpornt áh mih zum Wagſtuck an,
Vur mein'm beſt'n Herrn Sein'n Füß'n 's Beſti z'ſingá, was ih kann;
's Beſti — ja, denn meini Landsleut' hab'n má zuag'redt: „Sing' nur friſch:
Deini Lied'ln ſán nit künſtli, abá gut öſtreicháriſch!"
„Gut öſtreicháriſch!" — ja, dös is 's, dös is 's, was má Zuatrau'n macht;
Dös is d'Sprach' und dös dö G'ſinnung, dö ma mit auf d'Welt hab'n bracht,
Dös dö Sprach', für Freud' und Herzload, dös dö Sprach für d'Lieb, für's Recht,
Dös dö Sprach', dö Manchá tadelt, der ſ' gar gern dálerná möcht';
Dös dö Sprach', dö in dá Fremd' uns wie=r á G'ſchall vom Himmel klingt.
Dös dö Sprach', dö aus'm Herz'n gradenwegs in d'Herzn dringt,
Dös dö Sprach', in der má bet'n — bet'n áh für'n beſt'n Herrn, —
Un ih moan, ſelbſt God im Himmel hört 's Öſtreicháriſchi gern! —
Laß mih ſingá zu dein'n Füß'n, gutá Koaſá, ſei nit bös:
Hab' mein Lebta viel ſchon gſungán; abá 's Herzlichſti is dös! —
Derntweg'n ziemt mih, daß dös Vögerl mih nit feindlá ang'führt hat;
Vur'm Öſtreichá=Vadern, moan' ih, findt d'Öſtreichá=Sprach' g'wiß Gnad'!

D'Himmelſchlüſſerln. (Primula veris.)

Schau, ſchau, liebi Bleameln,
Da ſind ih eng[1]) ja!
Sobald als 's nur ápern[2]) thut,
Seid's áh ſchon da.

Dá=r Erd'n fangt 's Herzerl
Schon z'tokáz'n[3]) an.
Und d'Frau Sunn thut ihr Möglig's,
Un bleankázt,[4]) was ſ' kann.

's is Alláš ſchon g'recht'lt,
Má wárt'n ſchon drauf;

D'Himmelſchlüſſerln: a. a. O. S. 165. — [1]) alte Dualform: euch. — [2]) von Schnee frei werden. — [3]) zittern, pochen. — [4]) blinkt.

Digitized by Google

Nur d'Schlüſſerln hab'n g'fehlt noh, —
Jetzt lüfti! Spiart's auf![1])

Spiart's auf, liebi Schlüſſerln,
Das himmliſchi Thoar:
Dá-r Auswärts[2]) will fürá,
Nur 's G'wölk ſteht noh voar.

Schiebt's d'Nebeln vánandá!
In's Schlüſſelloch 'nein! —
Áh — aufg'ſpiart is, aufg'ſpiart,
Was ſollt's denn ſunſt ſein? —

Jetzt is á herauſt'n!
Dá-r Auswärts is da,
Un wann ma'n nit ſechát'[3]),
Má riechát'n ja!

Für's Aufſpiarn, ös Schlüſſerln,
Schön'n „Gelt's God" von All'n:
Auf's Jahr um dö Zeit
Thut's uns wieder den G'falln!

D'Schneeglöckerln.

Wem läut's denn, ös[4]) Glöckerln,
Wem läut's denn ös aus? —
„'n Wintá begrabn ſ' ietzt:
Mir läut'n em z'Haus." —

Wem läut's denn, ös Glöckerln,
Dáß 's klingelt ſo fein? —
„Dá-r Auswärts is eing'ruckt,
Juſt läut'n má'n ein." —

Im Gras.

Ih wáß nit bald á größ'ri Freud',
Als recht kámmod und brad,
Au'm Bauch, im Gras ſo drinna z'lieg'n,
Als wann má ſchwimmá thad.

---

[1]) jetzt ſchnell! ſperrt auf! — [2]) Frühling. — [3]) ſähe.
D'Schneeglöckerln: S. 166. [4]) ihr.
Im Gras: S. 154.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Dös iſt ſo kühl, ſo wách,[1]) ſo gut!
Dö wáchſt'n Pflámá[2]) bleib'n
Jákobiſedán[3]) geg'n dös Bett;
's is gar nit zum Beſchreib'n.

Má moant, má kinnt' ſih ſelbá heb'n,
So g'ring is 's Blut im Leib;
Und z'nebſt dem hat má noh dábei
Sein'n ſchönſt'n Zeitvátreib.

Da kráxelt an=r=án'm Stámmerl Gras
Á Käferl flink in d'Höch',
Nimmt d'Fliegerln z'Hülf, und thut ſo friſch,
Als hätt's dö beſt'n Täg'.

Es hat ſ' leicht áh: — wás gáng erm a[4])?
Was 's braucht, hat 's übáſchi;[5])
G'ſund is 's dábei — ja ſchau, mit dir,
Lieb's Käferl, tauſchát' ih.

Á=n Amáſſ' ſchleppt a=n Árl[6]) durt
Und plagt ſih mehr als z'viel;
Durt treibt a Muck'n in dá Sunn'
Á guti Wál' ihr G'ſpiel.

Durt kummt á Bein;[7]) — ei flieg du zua!
Heunt' ſcheuch' ih dih ſchon nit:
Heunt' haſt mit deini Bleameln z'thoan,
Und láßſt Dan'm gern án'n Frieb'.

Ja, wie=r ih ſag', á Welt is da
Von Thierl'n lieb und kloan, —
Und hat má gleich koan Anſprach' nit,
Má=r is doh nit álloan.

Ui! wie=r is aber erſt ſo ſchön,
Wann ih mih z'ruckleg'n thua,
Und ſchau' 'm Himmel übá mir
Á Wál recht ruawi zua.

---

[1]) weich. — [2]) Flaum. — [3]) ſcherzhaft für Stroh, da um Jakobi (25. Juli) die Getreideernte iſt. — [4]) was ginge ihm ab. — [5]) im Überfluß. — [6]) Eierchen — [7]) Biene.

Digitized by Google

Da kimmt má 's Blabi[1]) schier so voar
Als wár's z'tiefst untá mir,
Und ih — ih liegát' drobmád z'höchst,
So macht dö Lag' Dan'n irr.

Und für á Wassá halt' ih d' Luft,
Und glaub', daß d'Ast van Bám,
Wie 's Lüfterl wáht, sih einibieg'n, —
Und halt' mih selbá kám.

Ganz dámisch, moan' ih jetzt und jetzt,
Ih fall' in's Wassá, — zuck',
Und kugel', ohni dáß i 's will,
Au 'm Bauch mih wiedá z'ruck.

Aus den „Flinserln".

1. Dö Finken hab'n Kröpferln,
Da singen s' dámit:
D'Frau Mahm[2]) hat án'n Kropf gar,
Abá singá kann's nit.

2. Und dá wampáti[3]) Vedá,
Schau, schleimt[4]) sih halt noh;
Kvan Bär is a nit,
Abá brummá kann á doh.

3. In d'Luft g'hört á Vögerl,
In'n Bach g'hört á Fisch,
Und dá Mensch g'hört ins Freii,
Da wird er erst frisch.

4. Wann á Prinz sagát': „Tausch'n má!"
Ih b'sinnat mih schier:
Ih wáß, was ih bin,
Abá nit, was ih wir'!

5. Schau, d'Himmelschlüsserln sperr'n schon auf
Für'n goldná Sunnaschein,

[1]) Das Blaue.

Aus den „Flinserln": S. 28. Flinserln nannte Seidl eine 1828-1837 herausgegebene Sammlung von kurzen, meist vierzeiligen Gedichtchen nach Art der „Schnadahüpfln." — [2]) Muhme. — [3]) fett. — [4]) ärgert.

Digitized by Google

Dös mirk'n gleich d'kloan'n Glöckerln áh,
Und läut'n 'n Auswärts ein.

6. Im Auswärts is 's lusti,
Im Auswärts is 's gut;
Da hat d'Welt á grean's Kload
Und án'n himmelblab'n Hut.

7. Drobmád[1]) auf der Alm da läuten ſ',
Drunt im Thal is 's mäuſerlſtill. —
Is 's drunt' ſtill, weil ſ' drobmád läuten?
Läuten ſ' drobmád, weil 's drunt' ſtill?

8. Da blüht á ſchön's Veigerl,
Und gleih dáneb'n noh oan's:
Entwedá brock' alli zwá,
Odá gar koan's!

9. Wann má=r='n Amtmann grüßt,
Steift á ſein'n Kropf;
Wann má=r'n Koaſá grüßt,
Nickt á mi'm Kopf.

10. Hab' Flinſerln g'ſchlag'n g'nua,
Und ietzt gib ih án'n Ruah',
Und wann ma 's a G'ſchicktárá nachmach'n möcht,
Ih wár erm nit neidi, es G'freuát' mih recht!

Anton Frhr. v. Klesheim.

(Niederöſterreichiſch.)

's Glück.

A Greis ſchon über d'Sibázig
In án ganz z'rißná Rock,
Tragt á kláns Bünkerl[2])
Un dran án Krukſtock.

---

[1]) droben.

Anton Frhr. v. Klesheim: 1816—1884, war anfangs Schauſpieler, dann Vorleſer, zeitweilig auch Theaterſekretär einer kleinen Vorſtadtbühne bei Wien. In der Mundart dichtete er: 'Schwarzblátl aus'n Weanerwald: Gedichte in öſterreichiſcher Volksmundart 1849, hier benutzt in der vierten vermehrten Auflage 1858 (á wie bei Seidl).

's Glück: a. a. O. I, 30. — [2]) Bündel.

Digitized by Google

So ſchleicht er müahſam durch á Dorf,
Der armi aldi Man,
Und wánt dábey gar bitterli,
Als hät eahm wer was than.

Und ſagt: „Hab in dá Jugendzeit
„Válaſſn Weib und Kind,
„Den i hab gmánt, daß in dá Fremd
„Das Glück ſi leichter findt;

„G'ſuacht hab i's z'weidaſt übern Meer
„In fremdi Welttál gar,
„Und alles was i mitbracht hab,
„Sán etla ſibázg Jahr;

„Das Dorf, wo i als Kind hab g'ſpielt,
„Vor'n Schullehrer ſein Haus,
„Dös is hiaz völli wia á Stadt,
„I kenn mi gar nöt aus;

„Dö Bám, wia i 's válaſſn hab,
„Do warns klánwinzigi,
„Hiaz, werf'ns wia dö Rieſn groß,
„An Schattn über mi!

„Kurz, wo i nur hinſchau'n thua,
„Find' i váändert Alls,
„Mei Kind dös fallt má nit ans Herz,
„Mei Weib nöt umern Hals.

„Wo d'liabn Aeltern ham g'loſchirt,
„Wia i da h'nein begehr,
„Da mach má Fremdi 's Thürl auf
„Und kennen mi nöt mehr.

„Dá Kirchnthurn állán ſteht da,
„Als Finger, der má deut't
„Und der má ſagn will: Alder Man!
„Du warſt wol nöt recht g'ſcheidt,

„Du haſt das Glück nur Auswärtz g'ſuacht,
„Má kans ſcho z'Haus á habn,
„Hiaz geh ám Freydhof naus und ſchau,
„Dort ligt dei Glück begrabn!"

Digitized by Google

Er geht zu 'n iadn Grab und Kreuz,
Schaut bis er d'g'ſuachtn find't;
Und richti find't er 's alli drey,
Von Aeltern, Weib und Kind. —

Und zwiſch'n dö drei Gräber kniat
Er ſi mit feuchtn Blick,
Und ſagt: „Da will i hiaz vábleibn,
Den da ligt ja mei Glück!"

Auf ámahl fangt's zu ſchläfern an,
Den Man in z'rißná Rock,
Er legt ſi auf ſei Weib ihr Grab,
Nebn eahm ſein Krukſtock.

Da raſt er aus von ſeiner Rás,
In Herzn Ruah und Fried,
Und ſo ſchlaft er ſcho vili Jahr,
Nur munter wird er nid!

's Vögerl.

Á Vögerl möcht dö Fremd gern ſegn,
Wáls mánt, daß dortn Wunder g'ſchegn,
Verlaßt 'n Wald und ſeini Bám —
Und nach án Jahr kummt's wieder hám!

D'Waldvögerln hat ſcho d'Neugier g'lockt,
Sö ham ſi áf eahnri Áſtln ghockt,
Und ham da aufpáßt, was wohl wern
Von Vögerl aus dá Fremd Alls hörn.

Do 's Vögerl ſagt: „Es irts enk g'wiß,
Wan's mánt's, daß drauſtn anders is,
Es ſán dö Menſchn und dö Thier
Drauſt in dá Fremd ákrát wia hier.

Grean ſán dö Bám in jeder Au,
Dá Himmel der is übrall blau;
Übrall blüahn d'Röserln weiß und roth,
Und übrall ham's den gleichn Got!

's Vögerl: I, 34.

Digitized by Google

Wál mir scho zun Daschiaßn ghör'n,
So solln má da erschossn wern,
In unsern Wald, auf unsri Bám,
Denn 's stirbt si ám Bestn do — dáhám!"

D'Rás in's wärm'ri Land.

Lang eh 's no anfangt Winter z' wern,
Kann má dö Schwalbn redn hörn,
Wia's hámli sagn than zu ánand:
„Geht 's, rás má in á wärmer's Land."

Und wia dö Lüfterln kalter wáh'n,
Dö Bám 's gelb Láb áf d'Erdn strá'n,
Sán d'Schwalbn-Nester alli lár,
Als wan nia áni da gwest wár.

Für'n Menschen is dö Alters-Zeit,
Wo er dö Kältn nöt báleit;
Das Herz wia Eis, dá Kopf voll Schnee,
Das thuat den altn Menschn weh.

Da faßt dá Tod 'n bey dá Hand,
Und führt 'n h'nauf in's wärmri Land,
Un wo er war is Alles lár,
Als wan er gar nia da g'west wár!

's Mailüfterl.

Wan 's Mailüfterl wáht,
Z'geht in Wald draust dá Schnee,
Da hebn di blau'n Veigerln
Dö Köpferln auf d'Höh;

Und d'Vögerln, dö g'schlafn ham
Durch d'Winterszeit,
Dö wern wider munter,
Und singen voll Freud'.

Und blüahn ámahl d'Rosn,
Is 's Herz nimmer trüab,

D'Rás in's wärm'ri Land: I, 71.
's Mailüfterl: I, 97.

Digitized by Google

Den d'Rosen=Zeit is á
Dö Zeit für dö Liab;

Nur d'Rosn dö blüahn
Schön frisch alli Jahr;
Abá d'Liab blüaht nur ámahl
Und nachá is gar.[1])

Jed's Jahr kummt dá Früahling,
Is Winter vorbey,
Dá Mensch abá hat nur
Án ánzigen Mai;

Dö Schwálbern fliagn furt,
Do sö ziagn wider her,
Nur dá Mensch, wan der furtziagt,
Der kummt nimmer mehr!

Di altn Leut.

Was mi im Lebn oft recht vergnügt,
Dás sei di altn Leut;
Den wan i án altn Menschn sich,
Da hab i allmal á Freud.

Á alter Mensch der kummt má vor,
Als wia á Gottes=Haus;
Den von die Kirchn und d'altn Leut,
Da geht der Segn aus.

Der Himmelsvater hat auf der Welt
Di Menschen alli gern;
Do wen er gar von Herzn liabt,
Den laßt er recht alt wern.

Und nimmt á Hand voll Silber=Schnee,
Wia Mondn=Schein so klar;
Den stráb er in altn Leutn ám Kopf
Und dás sein d'weißn Haar!

Drum wan i so án Greis oft sich,
Das Haar voll Silber=Schnee,

[1]) fertig.
Di altn Leut: II, 53.

Digitized by Google

Do ziag i glei vor ihm mein Huat,
Als wann i in d'Kirchn geh.

So hab i a vor die hochn Berg
Die größti Ehrfurcht gwiß,
Wál á hocher Berg und á alter Menſch
Den Himmel am nächſten is.

Deßwegn ſolln alli jungn Leut
Die Altn ehrn und lobn,
Daß di nur ja nix Schlechts erzähln
Den altn Herrn in Himmel oben.

D'rum no' Mal gſagt, dás Alter ehrn,
Als wia á Gottes-Haus;
Denn von di Kirchn und altn Leut
Da geht der Segn aus.

Karl von Holtei.

(Schleſiſch.)

An a Hebel.

Dihch, du ſeltſamer Man, hatt' ihch im Sinne und Härze,
Weil ihch der wullte partu a Briefel wullt ihch der ſchreiben,
Und do wullt ihch der ſchicken de ganzen ſchlaeſchen [1]) Getichte;
Wullte ſprechen zu dir: a Häbel biſt du gewaeſen
Für die Liederle hie! Denn nimmermeh hätt' ihch geſungen
In där ſchlaeſchen Weiſe, hätt's nich alemanſche Getichte! —
Mit a'm Staeker [2]) vo Guld huſt du mer'ſch Härze dergriffen,
Huſt mer'ſch ümgerührt im Leibe, huſt mer'ſch gebrochen,
Huſt mer'ſch wieder koriert mit deinem Flaſchel vull Balſam,
Jemerſch, o Jemerſch, nee, nee, was biſt du doch für a Tichter!
In däm Büchel vun dir, do findt ma Alles und Jedes,

Karl von Holtei: geboren 1798 in Breslau; er machte den Feldzug 1815 mit und ſtudierte dann in Breslau. 1819 ging er zum Theater und führte von jetzt ab ein unſtätes Wanderleben als Schauſpieler, Theaterdichter, oder Vorleſer. Mehrmals war er auch bei Goethe, der ihn ſehr ſchätzte. 1847—1870 lebte er meiſt in Graz, von 1870 bis zu ſeinem 1880 erfolgten Tode in Breslau. Für uns kommen in Betracht ſeine „Schleſiſchen Gedichte", die zuerſt 1830 erſchienen und hier in der 21. Auflage 1899 benutzt ſind.

An a Hebel: S. 3. —[1]) ſchleſiſchen. — [2]) Stock.

Digitized by Google

Wie in der grußen Natur hot's Winter drinnen und Summer.
Härbſt und Frühjohr, und Laub und Blitz, Sturm, Dunner und Rägen,
Urdenär abgemolt ſeyn Menſchen, Thiere und Wälder,
Und de Beeme die bliehn, wie bir[1]) ſu raeden de Menſchen.
Jemerſch, o Jemerſch, nee, nee, ma kan ſich nich ſat ahn dir laeſen.
Siech, dahs wuld' ich der ſa'n, ja ſchreiben und wullde der'ſch ſchicken,
Oder[2]) nu huſt d'mer dän Puſſen geſpielt und biſt mer geſturben,
Und wu ſol ich der nu de ſchlaeſchen Getichte hinſchicken?
In die Stadt, wu de wohnſt, do giht keene Puſt und kee Fuhrman!
Nu, ſu ſchick' ich der niſcht; du huſt a ſu viel nich verloren.
Oder ich kan mei Maul und kans nu eemal nich halden
Und verkündigen muhß ihch meine beſcheidene Ehrfurcht;
Biſt de geſturben gleich doch kan ich noch mit der räden;
Denn du biſt ja nich tud, derweil du unſterblich biſt, Hebel!
Antwohrt gibſt de mer ooch, ihch wiſſ ſchund wo ihch dihch finde!
Wenn daß der Mai irrſchte[3]) kümmt, där blaſſe, niedliche Junge
Mid ſemm grienen Haar und ſeinen Appel=Blüt=Backen,
Wenn de Stürche klappern, de Lirchen ſchrillen und ſteigen,
Do in's bliehende Grien gih ich mid ſammt deinem Büchel,
Hald's in der Hand und niedergekniet uf ärnt ännen Hübel,[4])
Wul mit Zähren im Ooge wil ihch laut rufen dich: Häbel,
Hierſcht[5]) de mihch? Hae? Do müßt's mid rechten Dingen niche zugihn,
Spräche der Mai nich zu mir: Du tarſcht[6]) nich ſu ſchrein, denn a hiert dich.

Alleene.

Jedweder Menſch hot ſeine Ohrte,
Wu a im Stillen flennen kan;
Do mocht ma weiter keene Wohrte,
Und tutt's irſcht keenem Andern ſa'n:
Ma giht alleene aus em Haus
Und weent ſich ganz alleene aus.

Ihch ha an'n Ohrt, wu hohche Buchen
Beiſammen in a'm Keſſel ſtihn.
Kee Menſch kümmt durte nei gekruchen,
Ma ſitt ooch keene Bliemel bliehn;

[1]) wir. — [2]) aber. — [3]) erſt. — [4]) auf irgend einem Hügel. — [5]) hörſt. — [6]) darfſt.

Alleene: S. 66.

Digitized by Google

's ihs niſchte durt, wie Einſamkeet
Und ihch mid meinem Härzeleed.

Und gihd dernoch de Sunne under,
Do ſtellt ſich noch a drittes ein.
's kümmt vun a grienen Buchen runder
Und fra't: Tar ihch derbeine ſeyn?
Mit Härzeleed und Einſamkeet
Vermengt ſich de Glickſaelichkeet.

's Mutterle.

A Mutterle ſaß
Uf'm grunen Gras
Uf'm kleenen Grob
Ei ir'r Hand an'n Stob.

Das Mutterle war
Schund achzich Jahr,
Und ſe flennte und krieß,
Daß der Buck ſe ſtieß.

Wie ihch frogen thu:
Warum flennt ſe ſu?
„Über meine Nut:
Mei Suhn is tud!

Där dernährte mihch
Und a litts oh nich,
Daß mich Weib aber[1]) Man
Turfte ſchippen und ſchlan.

Und do ſitz' ihch hie,
Weene ſpaete und früh,
Bas[2]) da Härrgoht kümmt
Und mihch ooch wegnimmt."

Un da ſaſſ ſe nu
Flennte immerzu,
Bas da Härrgott quam
Und ſe ooch wegnahm.

's Mutterle: S. 411. — [1]) oder. — [2]) bis.

Digitized by Google

Der Paſter gob
J'r a kuhles Grob
Bei Suhnes derbei,
Und ſe laeten ſe nei.

Do gedenkt's mihch ſchier:
Wäm is wuller denn ihr?
Und niemenſch[1]) kan
Se nu ſchippen und ſchlan.

Su gärne.

Warum giehn de Lüftel ſu läulich?
Warum ziehn die Wülkel ſu bläulich?
Warum hiert ma uf Quarz aber Kieſeln,
Warum hiert ma 's Gebergswaſſer rieſeln?
Warum wird's denn=t=im Fruhjohre griehn?
Warum fünkeln ſu helle de Stärne?
Warum thun denn de Kirſchbeemel bliehn? —
J nu mei Got, ſu gärne!

Wazum feifen uf Zweigen de Finken,
Tutt das Biendl de Bliemel austrinken?
Warum traet denn de Schwalme zu Näſte?
Warum klaubt ſich de Taube juſt 's Beſte?
Warum kreucht de Wachtel ei 's Kurn?
Warum ſteigt der Aar ahn de Stärne?
Warum raegern[2]) de Fröſche im Burn?[3]) —
J nu mei Got, ſu gärne!

Warum ſauſen im Winter de Kiewern,
Daß de Eechhörndel klappern und ziewern?[4])
Warum wächſt kee Schilf nich am Fluder?[5])
Warum friert im Dezember de Uder?[6])
Warum wechſelt der Monden ſu flink:
Eemol leucht a wie anne Lotärne
Und dernoch ſit ma fix wieder wing?[7]) —
J nu mei Got, ſu gärne!

---

[1]) niemand.
Su gärne: S. 404. — [2]) quaken. — [3]) Brunnen, Born. — [4]) zittern. — [5]) Bretterrinne in Mühlen. — [6]) Oder. — [7]) wenig.

Digitized by Google

Warum is denn uf Erden hienieden
Jedes Menſchen ſei Stand ſu verſchieden?
Warum is denn de eene a Grawe
Und der andre hüt't i'm de Schaafe?
Warum is denn der eene ſu reich,
Und der andre is arm? — Vur däm Härrne
Durt uben ſeyn doch alle gleich? —
I nu mei Got, ſu gärne!

Jeder Menſch hot wul ſeine Stature,
Ihren Gang hot de ganze Nature
Und der Uckſe, de Maus, wie de Katze;
Jiglich Wäſen hantiert uf ſ'em Platze;
Jiglich Wäſen fulgt ſtille und ſtumm;
Do draus, du Menſchenkupp, lärne:
Sei beſcheiden und fra't eens: warum? —
I nu mei Got, ſu gärne! —

Mid allen Vieren!

„Gräfliche Gnaden, däm Juſef giht's ſchlecht;
Schund[1]) verwichene Wuche war em nich recht,
Oder nu hot a feſte ſich eingelaet;[2])
Kümmt der Bader zu=em, und daß an befraet,
Und de Pulſt underſucht, nu do gibt's a Gejammer:
Eb[3]) der Grof denn nich kaem in de Kutſchekammer?
Denn er möchte ſihch ärnt noch wahs derbitten,
Ehb[4]) a hätte in Schmärzen ausgelitten."

Der Grof ziegt ſihch glei de Stulpſtieweln ahn.
Und a leeſt zum Kutſchen ſu fix wie a kan:
„Was du doch für Raupen im Kuppe huſt,
Daß de jitzt uf Eemol ausſpannen tuſt!
Ne Juſef, dahs ihs ni hübſch vun dir,
Und warſcht doch zeitlaebens ahnhänglich zu mir.
Und fährſcht mihch akkrat ſeit dreißig Jahren.
Ihch duchte, du ſölld'ſt mihch zu Grabe fahren!"

— „Der Tud kümmt, Härr Grof, 's hilft niſchte nich,
Waer ihch doch gar kindſch, vermäult ihch mihch.[5])

Mid allen Vieren: S. 176. — [1]) ſchon. — [2]) eingelegt. — [3]) ob. — [4]) ehe. — [5]) trotzte ich.

Digitized by Google

Nee, 's ihs eingeſpannt, und ich rech merſch huch ahn,
Daß ihch vor, ehb ihch abzieh, noch danken kan
Fur alles Gutte. Ihch ſchneid keenen Flunſch[1]) . . . .
Oder bluß ock, ihch hätte an letzten Wunſch."
— „Deinen Wunſch will ihch ſchund im Voraus gewähren;
Immer 'raus!" — „Wenn daß Sie ſu gnaedig waeren,
Und ſchickten mihch zum Begräbnuſſe 'nein
In's Staetel, wu bir eingefarrt ſeyn,
Und der Staler[2]) ſpannte zwee Rutſchimmel ein,
Vun meinem, heeßt das vum Kutſchenzuge.
Denn weil die nie nich im Ackerpfluge
Und ooch vur keenem Miſtwagen gihn,
Da müßt 's meiner Leiche nur prächtig ſtihn;
Ich führe wie gerade in a Himmel!"

— „Ja, Juſef, ſi ſullen dihch ziehn, de Rutſchimmel,
Oder nich ihrer Zweene, nee, alle Viere,
Der ganze Zug, deine treuen Tiere,
De dermiete, daß Durſ und Stat mügen ſaehn,
Was fur Ehren am redlichen Diener geſchaehn!"

— „Ach, der liebe Got bezahls ünſem Härrne!
Mid allen Vieren! Do ſtirbt ma ja gärne!"

Karl Gottfried Nadler.

(Pfälziſch.)

Einlading.[3])

Kummt, ich führ üch runner in mein Keller,
Dhut die Ehr mer an, verſucht mein Wein!
Kuſchtert[4]) noch der Raih aus alle Fäſſer,
Aaner werd geringer, aner beſſer,
Ungſund awwer, denk i, ſoll üch kaaner ſein.

---

[1]) verzogener Mund. — [2]) Pferdeknecht.

Karl Gottfried Nadler: 1809—1849; er war ſeit 1834 Aktuar in ſeiner Vaterſtadt Heidelberg. Seine Sammlung: „Fröhlich Palz, Gott erhalts! Gedichte in Pfälzer Mundart" erſchien zuerſt 1847; unſerer Auswahl liegt die vierte Auflage von 1864 zu Grunde.

Einlading: S. 3. — [3]) Mit n bezeichnet Nadler den der pfälziſchen Mundart eigentümlichen naſalierten N-Laut. — [4]) koſtet.

Digitized by Google

'S ſin halt Landweiñ, wie ſe bei uns wachſe,
Aaner leicht, der anner raſch und derb;
Könnt'r ſinge druf und fröhlich lache,
Dhut 'r mer kaañ ſaure Gſichter mache,
Waaß i aa, ſie ſin nit all ganz ſchlecht un herb.

'S muß was Bſunners in de Rewe laihe [1]),
Daß mar vun dem Bau nit laſſe kann.
Wär meiñ Keller leer, und i ging hinner,
Wär mers, glaw i, als hädd ich kaañ Kinner,
I dhät maane, i wär gar kaañ rechder Mann.

Hot mar'n Wingart,[2]) dhut mar Rewe baue,
Iſch der Weiñ im Keller aam ſeiñ Kind;
Dorum probt jetzt ihr emol meiñ Fäſſer,
Fremme Aag ſehe alsfort beſſer,
Dann die Vadderlieb, ſell waaß mer, iſch oft blind.

Leb wohl, meiñ Haamethland.

Noch blinne Rewe [3]), drowwe aus'm Wingart
Nemm ich mir fort mit üwwers Meer,
Un 's Vadders Flint, un unſer aldi Biwel;
Sunſcht hewwi jo aa gar nix vunnem mehr!

Die Name ſchtehne drin vun all uns Kinner,
Un Johr und Dag, wie alt mer ſin,
Un do ſeiñ Leiblied vun de „gfangne Reider," —
Un aa der Modd'r ihr Dodesdag iſch drin.

Schier maan i jetz, mar hätt nix mehr zu klage,
Un Alles iſch mer wie e Traam;
O! wann i drin bin, noch ſo weit im Land drin,
Sin meiñ Gedanke widder all darhaam!

I maan, i müßt die Haameth friſch drin baue,
En ſchtarke Bau, un ſchöñ un neu,
Wo Alles recht drañ wär, un nix zu flicke,
For alli Ewigkeit e ſchtolz Gebäu!

---

[1]) liegen. — [2]) Weinberg.
Leb wohl, meiñ Hoamethland. S. 27. — [3]) unbewurzelte Rebenſetzlinge.

Digitized by Google

Ach 's isch e Traam! doch mag mar gern so traame,
Do isch die Welt aam niemols leer.
Frischzu darbei die Händ gerührt, nig gschlose!
Des Wort soll unser Baß [1]) sein üwwers Meer.

Wann Schtormwind dorch die dunkel Nacht dorch sause,
Un Wolke fliege in der Höh,
Do denk an uns, wie mir die Nächt dorch fahre,
Weit draus uf dere diese dunkle See.

Un seid'r winterowends do beisamme,
So denkt an uns, im Land so weit,
Wie mir aa drüwwe an üch ewig denke
In Glück, un Noth, in Fraad un Traurigkeit.

En frische Trunk gebt jetz noch her zum Abschid, —
Ihr Brüder! All ihr Freund! Eur' Hand!
Lebt wohl! — un Gott im Himmel soll üch bschütze!
Leb wohl uf ewig, du, mein Vadderland!

Prinz Eugen is durchgebrennt.

Der Dorfbalwier, der Dorfschnorrant [2]),
Die kratze alli beed,
Doch üwwerm Rösselwerth sein Wein,
Im Kratze gar nix geht.

Dreimännerwein vum Bodesee,
Des is e scharfi Sort;
Em Schtrumpwein loß ich alli Ehr,
Doch so wachst keener dort.

„Zum Prinz Eugen" war früherhin
Em Rösselwerth sein Schild,
Un unser alder Held war druf
Als Reider abgebildt.

Uf eenmal Morgens war er fort
Un 's Perd alleen noch do;
Wie 's gange is, weeß Nimmand recht,
Mar munkelt norre so.

---

[1]) Paß.

Prinz Eugen is durchgebrennt. S. 85. — [2]) Der Dorfbarbier und der Dorfmusikant.

Digitized by Google

Gewiß is: vor keem Amurat
Mit hunnertdausend Mann
Wär d'r alde Herr je durchgebrennt,
Un vor keem Soliman.

Der schtärkschte Rheiñ- un Ungarweiñ,
Vun dem mar je hot ghört,
Der hädd ne runner nig gebracht
Aus'm Saddel un vum Perd.

Vor Eem nor hot er arg sich gförchtt,
Un des war — saurer Weiñ,
Un daß 'r fortgeloffe is,
Muß des di Ursach seiñ.

Seiñ Gaul war vum Geruch schun schteif,
Seiñ Spore brauñ vun Roscht,
Er hot gedenkt: „Do bleiw ich nit,
Un wann's meiñ Lewe koscht."

Der Wächder aus 'm Ort behauptt,
Des hädd er 'm selwer gsacht,
Wie 'r sellemol in Dunkelheit
Sich hat dervuñgemacht.

Sie brülle drin noch alle Dag
Des Lied vum Prinz Eugen;
Doch der is glücklich fort, un denkt:
„Ja, ich bedank mich schön!"

E kindliches Gebet.

Causa causae est causa causati.

Warum is 's Heidelberger Faß
Dann wol so lodderleer? [1])
„Ei, weil der Weiñ gedrunke is, —
Wo käm das annerscht her?"

Ja, awwer warum hat mar dann
De Weiñ gedrunke all?
„Weil er den Herren gut hot gschmeckt,
Deswege war's der Fall."

E kindliches Gebet. S. 263. — [1]) ganz leer.

Digitized by Google

Warum hot er de Herren dann
So bſunders ſeiñ gemundt?
„Ei, weil er ſo ſüß un feurig war;
So will marn uf die Schtund."

Ei, wer hot dann die Süßigkeit
Un 's Feuer neiñgebrocht?
„Der liewe Herrgott hodden halt
Mit Sunnehitz gekocht."

So biſch du, liewer Herrgott, ſchuld,
Daß 's große Faß is leer,
Drum mach den Schade wieder gut, —
Schaff's voll uns widder her!

Un wann 's villeicht de Weiñ nit hält,
Un rinnt un is verlecht,[1])
So gewwen uns in Flaſche her; —
Doch wie Du's mächſcht, is 's recht!

Franz von Kobell.

Boariſch.

(In oberbayeriſcher Mundart.)

Mei' Ahnl und mei' Vater,
San gweſt guat boariſchi Leut',
Und boariſch will i' bleibn,
So lang' mi' 's Leben freut.

---

[1]) leck geworden.

Franz von Kobell: geboren 1803 in München; nach Beendigung ſeiner Gymnaſialzeit bezog er 1820 die Univerſität Landshut und ſtudierte hier Naturwiſſenſchaften. Schon 1826 wurde er Profeſſor der Mineralogie an der Univerſität, die inzwiſchen von Landshut nach München verlegt worden war. Wiſſenſchaftliche Reiſen führten ihn nach Griechenland, Italien, Frankreich und Belgien. König Max II. zog Kobell häufig zu ſeinen zwangloſen Abendgeſellſchaften, beſonders aber zu ſeinen Jagden im Hochgebirge heran. Kobell ſtarb 1882.

Kobell, der einer von Mannheim nach München eingewanderten Malerfamilie entſtammte, handhabte als Dialektdichter zwei Mundarten mit gleicher Meiſterſchaft: 1839 veröffentlichte er zuerſt ſeine „Gedichte in oberbayeriſcher Mundart" (hier in der ſechſten Auflage 1862 benutzt), 1843: „Gedichte in pfälziſcher Mundart" (hier ſiebente Auflage 1889).

Digitized by Google

Es hätt' an diem wohl oana
Uns gar gern anders g'macht,
Datho'[1]) hat's aba koana,
Hat's koana z'wegn bracht.

Dees boarisch' Blau, dees Farbi,
Hat gar an guetn Halt,
Sunst waar der boarisch Himmi[2])
Scho' gschoßn, er ist alt,
Und weiß schickt unser Herrgott
'N Schnee, bal's schneib'n thuat,[3])
Dees hätt' er lang scho' g'ändert,
Waar ebba d'Farb nit guat.

Mir hamm aa für die Farbn,
Sö lang mar san, nix g'spart,
Der Löw' hat raaffe'[4]) müß'n
Mit Adler aller Art,
Mir hamm en nie verlassn,
Vont wegen den weiß und blau
Und Gott hat allzeit gholfa
Und unser liebi Frau.

Drum laß i' aa Leib und Leben
Für's Boarn und für mein' Herrn,
Und soll von meini Buabna
Aa koaner anderst wern,
Und soll's an' jeder sag'n,
Als wie i 's sag'n ko':
Der Vater is guat boarisch gwest,
Is g'west a' brava Mo'.

So iss bei'n uns in Boarnland.

Deutsch woll' ma' sey, san's allwei' gwest,
Aber boarisch woll' mer aa bleibn,
Und haltn an unsern Kini[5]) fest,
Dees soll uns Niem'd vertreibn.

---

a) Gedichte in oberbayerischer Mundart: Boarisch: S. 78. — [1]) fertiggebracht. — [2]) Himmel. — [3]) sobald es schneit. — [4]) raufen. So iss bei'n uns in Boarenland: S. 209. — [5]) König.

Digitized by Google

Frei woll' ma' ſey, und aber aa' treu,
Und laſſn uns d'rum nit ſcheltn,
Wo koa' Glaabn und Treu, is's a' Lumperei,
„A' Mann a' Wort" muaß gelten.

Grad woll' ma' ſey und redli' und frumm,
Dees Erbthoal woll' ma' d'erhaltn
Und kehret ſi' aa' die ganz' Welt um,
In den Stuck laß' ma's bei'n Altn.

So is's bei'n uns in Boarnland
Und d'rüber woll' ma' wacha,
Und wem's nit recht in ſein' Verſtand,
Dem woll' ma's ſcho' recht macha!

Gedank'n.

Wenn Alles ſchö' ſtaad[1]) is und ſtill in der Nacht
Un i aus'n Fenſter die Stern' ſo betracht',
So denk' i' mir oft und ſag' ma: ha mei',
Wie werd's wohl da droben in Himmi ſey'!

Wohl ſagen ſ' daß dortn a Herrlikeit
Wie 's koani herunt auf der Erdn geit,
Un dengerſcht,[2]) ſo kimmt's do' an jedn hart o',
Wann er halt amal nimmermehr dableibern ko'.

Ja ja, es is bſunders dees Leben dahier,
Daß oana gern da waar, was kann er dafür,
Und do' muß er furt, muß gar gſchwindi' dahi',
Oft wunderts mi', daß i' ſo luſti' bi'!

Bi z'friedn davontwegn.

Mit vier Roß' wirf i' nit leicht um,
I' ho' nit oa's,
Mir geht nit leicht a' Kalbi krumm,
I' ho' ja koa's.

Mir fallt koa' Haus ſei' Lebta z'amm,
Es g'hört koa's mei',

Gedank'n: S. 80. — [1]) ruhig. — [2]) dennoch.
Bi z'friedn davontwegn: S. 238.

Digitized by Google

Ho' koani Schaf, d'rum ſchlagt mir aa
Der Blitz nit drei'.

Mei Troad,[1]) dem thuat koa' Hagel nix,
I' ho' koa' Feld,
Verlier' nit leicht Dukatnfüchs,
I' ho' koa' Geld.

Nix hon i', und do' leb' i halt
Mit Gottes Gnad',
Und 's Lebn oft van' nit beſſer g'fallt,
Der ebes[2]) hat.

Viel Habn, viel Sorg, es is ſcho' gwiß,
Wie leicht ho's i',
Grad daß mei' nix oft z'weni' is,
Dees irgert mi'.

Und dengerſcht, 's hat mir Gott ja gebn
A' fröhli's Bluat,
Und fragſt, wie ſteht's mit Leib und Lebn,
'Sag' allzeit „guat!"

Die Ordnung.

Es hat der Blitz an' Eſel derſchlag'n,
Da hat ſi' a Diſtl g'freut,
Der hätt' mi' gfreßen, hat ſ' ihm denkt,
Jetz bin i' in Sicherheit.

Die Diſtl hat a Bübi 'köpft,
Da hat ſi' a Bliemi g'freut,
Hat g'ſagt, ſo a ſteche'di Nachbarſchaft
Verwünſch' i' allizeit.

Dees Bliemi hat a Diendl 'brockt,[3])
Da hat ſi' a Grasl g'freut,
Hat gſagt, die hätt' mi' ſchier d'erſtickt
Mit ihrer Eitelkeit.

Dees Grasl hat a Bach verſchwemmt,
Da hab'n ſi' d' Stoaner gfreut,

[1]) Getreide. — [2]) etwas.
Die Ordnung: S. 132. — [3]) gepflückt.

Digitized by Google

Habn gſagt, jetz ſegn ma do' aar[1]) amal,
'N Himmi ſei' Herrlikeit.

Ja Sakra! wann auf ſelli Weiſ'
Si' All's in Weg umgeht,
Was ſagn ſ' denn, daß auf der Welt
Die größti Ordnung b'ſteht?

„Dees is ja d'Ordnung, daß an jeds
Dees mehreri will ſey',
Und 's is aa guat, ſunſt ſchlafet ja
Die ganz' Camedi ei'."

Die Wünſch.

Es ſitzen beinander beim Bier
Kammrade a Stuck' a vier,
Die haben von Wünſchn g'redt,
Und weller dees mehreri hätt."
Der oa' ſagt, dees wußt i bald,
I' wünſchet mir grad an' Wald,
Mit dem ma' z'Kalch brenna kunt
Den ganzn Watzmann von Grund.
Der ander' ſagt, und i' a' G'ſchloß
So weitſchichti und ſo groß,
Daß der Kalch vom Watzmann nit langt,
Bis ma' 's Dach zun baua anfangt:
Und der dritt' ſagt, i' wollt' daß i' fund'
So viel Geld, daß ' Enk[2]) abkaafa kunt
Den Wald und dees ganzi Gſchloß
So weitſchichti und ſo groß.
Und der viert' ſagt, i' wünſchet mir ſchier
Nix anders als no' a' Maß Bier. —
Da habn die andern glacht,
Daß ders a ſo dalket[3]) macht,
Und drüben a fremder Herr,
Der winkt' der Kellnerin her
Und zahlt ihm no' zwoa Maß Bier,

---

[1]) auch.
Die Wünſch: S. 205. — [2]) euch beiden: alte Dualform. — [3]) ungeſchickt.

Digitized by Google

Dem viertn da vo' die vier.
Die andern ſtudirtn Füchſ'
Mit ihneri Wünſch' kriegn nix.

'S Gebet.

A gar kloans Diendl mit der Muatta
Hat in der Kirch' in Sunnta' 'bet't
Und is halt gweſt ſo voller Andacht,
Als wann ſ' es glei' recht nöthi' hätt';
Dees hat der Muatta gar guat g'fall'n
Und nach der Kircha ſagt ſ' dazua:
Du biſt amol a recht a frummi,
Du haſt ſcho' 'bet't in aller Fruh',
Was haſt jetzt 'bet't, dees muaß ma' ſag'n,
Du Schatzerl du, ſo brav und nett?
Und 's Maderl ſagt auf ihra Frag'n:
„Daß d'Kirch bald aus werd, hon i 'bet't."

Die Bitt'.

'Hat a' Bua gar ſchneidi 'triebn
Bei 're kiniglichn Jagd,
Und da will halt z'ruck a' Keuler,
Und der Bua wihrt unverzagt,
Aber der, trotz all'n Schlagn,
Rennt 'n nieder in ſein' Zorn,
Und dees Gſchichtl nach 'n Jagn
Is der Kini inne 'worn.
'Laßt in's Gſchloß den Buabn bringa,
Wo d'Herrſchaftn all' beinand,
Grü' und Gold hat übrall gfunklt,
Große Spiegl an der Wand,
Und der Bua is kloa' d'erſchrocka';
'Sagt der kinigliche Herr:
„Bitt' dir a' Gnad' aus, 's hat ma g'falln,
Daß d' ſo tapfer auf der Wehr;"
Und die Hofleut' biſchpern:[1]) ſag' was,
Und a' jeder winkt ihm zua;
No' was moants, daß d'Bitt is g'weſn?
„Außi möcht' i", ſagt der Bua.

'S Gebet: S. 159.
Die Bitt': S. 243. — [1]) flüſtern.

Digitized by Google

Vorwort wege' der Schreibart.

(In pfälzischer Mundart.)

Wer kann 'n liebe' Glocke'klang
Sö schreibe' wie er klingt,
Un' wer kann schreibe' mit der Schrift
Wie schö' en' Amsl singt,
Deß kann mit aller Müh' ke' Mensch,
Denk' nor e' bische' nooch,[1])
Un' wie mit Glock' und Vochlsang
Is's mit der Pälzer Sprooch.

Vun der Natur.

O Reichthum der Natur! —
Jo wart' eweil, 'is nit viel dra',
Guck nor deß Ding genauer a',
Es is mit all' dem viele Glanz
Doch als fort nor der alte Tanz.
Geb Acht, e' Perſching[2]) blüht als roth
Un' geel e' Butterblum,
E' Elephant wiegt nie e' Loth,
E' Esel is halt dumm;
Die Sunn geht noch de' alte' Gang,
Grad wie vor hunnert Johr,
Der Taach is als im Summer lang,
De' Vöchl wachst ke' Hohr;
E' Lerch' singt noch des nämlich Lied,
Als wie zu Adams Zeit,
Un' singt's noch ohne Unnerschied
Wie dort vor Vieh un' Leut,
Un' do d'rum macht mer so a G'schrei
Un' ruft: Wie reich, wie schee'! —
Wär' nit e' Schelmerei derbei,
Es thät bal anners geh';
Weescht aber, Freund, wie schlau sie 's macht.
Die goldich schee' Natur,
Sie zählt, wie lang mer se betracht',

---

b) Gedichte in pfälzischer Mundart: Vorwort wege' der Schreibart: S. 1. — [1]) Statt ō bei Kobell ist hier oo gesetzt.
Vun der Natur: S. 38. — [2]) Pfirsich.

Digitized by Google

Genau noch ihrer Uhr,
Un' meent se, eener hätt genuch
In ihr'n Kram geguckt,
So muß er fort un' werrn 'm gschwind
Die Aage zugedruckt;
So halt si sich de' Buckl frei
In ihr'm Hoffahrtsdunscht,
Do bleibt mer freilich ewig neu,
Deß is e' rechti Kunscht! —

'S Blümche'.

'Bin gsesse' im e' grüne Feld
Un' hab e' Blum betracht't,
Die hot der liebe Gott gar schö'
Un' farbereich gemacht.

O Blümche', hab' ich mer gedenkt,
O wie beneid' ich dich,
Du blühscht so hübsch un' ruhig do,
Wie anners find' ich mich.

Dir will mer nix, dich quält mer nit,
Du guckscht de' Himmel a'
Un' zählst in deinem stille' Glück
Die Silberwölkcher dra'.

Un' wie ich deß so denk', so kummt
E' Papilion d'rher,
Der thut, als wann des zarte Ding
For ihn gewachse wär'.

Er schnufflt dra' un' grablt dra'
Voll Hunger un' voll Gier
Un' wühlt die Blätter schier kaput,
Deß übermüt'ge Thier.

Un' wie er wach is, kummt e' Bien'
Mit wüschte geele Füß',
Die hockt mit Sumse' d'ruf un' freßt,
Un' freßt de' Honig süß.

'S Blümche: S. 222.

Digitized by Google

Un' nocher kummt e' Käffer her,
Der war so schwer un' dumm,
Un' druckt un' biegt des Blümche' do
Bis uf de' Bodden um.

Un' drüber fangt's zu dunnre' a'
Un' endlich hagelt's gar
Uf mich un' Blum un' Büsch un' Beem,
Daß 's zum erbarme' war.

Die Gränk',[1]) so kann dann gar nix sey'
In Ruh' un' ohne Plooch,[2])
Warum jetz' deß nit anners is,
Denk' lang schon drüber nooch.

Eens for's Anner'.

„Ei Vater, was hot dann der liebe Gott
Die dumme' Schnacke' gemacht,
Die sin' jo doch for nix uff der Welt
Un' plooche' emm Tag un' Nacht?"

„„Sich! gäb's ke' Schnacke', so hätte' jo
Die Schwalbe' ke' Futter nit,
Gel', wann mer dir nix zu esse gäb',
Wärscht aach nit zufriede' drmit.""

„Ja wohl, aber Vater, ich seh' nit ei',
For was sin' die Schwalbe' dann do?"
„„Ei Kind, du denkscht doch gar an nix,
Verstehscht de, deß is so:

„„Wann die Schwalbe nit wäre', was hätte mer
Mit denne Schnacke' e Noth,
Mir wißte' for Schnacke' jo nit wohi,
Sie thäte' uns beise' zu todt.""

Die Drei.

Die Pälzer sin' gar gscheite Leut',
Deß streit' ke' Mensch nit a',

[1]) Früher neben Krankheit allgemein im Gebrauch; jetzt nur noch in Verwünschungen, mit der Nebenbedeutung „Krämpfe". — [2]) Plage.

Eens for's Anner: S. 61.
Die Drei: S. 138.

Digitized by Google

'S git aber ee', do hängt sich alls
E' bische' Schwindel dra'.
So zum Exempl is e' Gschicht',
'S war im e' Städtche' dort,
Deß war vun de' Franzose b'setzt,
Un' die sin' halt nit fort;
Jetz' habe die Leut' Krawall gemacht
Un' getobt ganz ferchterlich,
Do flucht am End' der Gouverneur:
„Die solle' denke' an mich!"
Un schwört: „Ma foi, die gscheitschte Drei
Die solle baumle' drfor,"
Un' kummedirt: „Die sucht mer 'raus
Un' packt se fescht am Ohr."
Jetz' wie mer ghört hot vun dem Spruch,
So hot noch selli Nacht,
Was drin war, Alles still un' gschwind
Sich uff die Flucht gemacht,
Dann jeder hot im Ernscht gemeent,
Er käm' schlecht weck drbei
Un' jeder hot sich zitternd g'sacht:
„Du bischt vun denne' Drei."

Die Warnungstafl.

Ich bin spazire gange'
Durch Wiese' grü' un' Wald,
Do steht e' Warnungstafl,
Verwittert, gro un' alt.
Druf steht: „Wer do will wandle',
Muß zum Inspektor geh'
Un' muß e' Kart sich löse',
Sunscht derf ke' Mensch do geh'."
'S war aber nor e' Zufall,
Daß ich die Tafl seh',
Dann luschtiche junge Beemcher,
Die wachse dort in die Höh',
Die sin' do ufgeschosse'
An frische' Blätter reich

Die Warnungstafel: S. 165.

Digitized by Google

Un decke zu die Tafl
Mit ihre' grüne' Zweig'. —
So nachlt[1]) mancher Griesgram
Sein' wichtiche' Zettl a',
Was is 's? Die Jug'nd wachst d'rüber
Un' 's denkt ke' Mensch mehr dra'.

'S Lichtche'.

Es hot e' Licht in 're Latern
Erschrecklich räsonnirt:
„Is jo e' Lebe' do herinn,
„Als wie 's e' Gfangner führt,
„Do is e Wand un' do e' Wand,
„Do werd mer dumm drbei,
„Was ploocht mer mich, es brennt doch aach
„E' Fackel frank un' frei.
„Is Licht nit Licht? o falschi Welt,
„Gel' 's bangt d'r vor mein'm Schei',
„Deßwege' Schranke' überall,
„Deßwege' sperrscht mich ei'."
So sächt's un' 's hört 's e' guter Jung,
Wie 's juscht nit wenig git,
Un' nemmt 'n Stock un' schlacht halt do
Die Gläsfer ei' drmit.
Jetz hot deß Lichtche triumphirt,
Daß hi'[2]) sei' Marterhaus,
Do kummt e' Windstoß uffemol
Un' bloost's beim Stumpe' aus. —
So Lichter git 's erschrecklich viel,
Gar ei'gebild't un' klee',
Un' könne', was mer for se sorcht,
Sei' Lebtach nit versteh',
Un' sin' se, wie se wolle' sey',
Mer meent was nocher brennt,
Nee', 's bloost der Wind e' bische' drei',
Un' 's hot der Spaß e' End'.

---

[1]) nagelt.
'S Lichtche': S. 172. — [2]) hin, entzwei.

Digitized by Google

Karl Stieler.

(Oberbayerisch.)

Der Kobell.

Als kloaner Kerl, da bin i g'hockt,
Und hab' g'studirt die G'schichten
Vom Bübei, dös gern „außi möcht",[1])
Dös war mei Thoan und Dichten.

Und aus die Kinder wer'n Leut
Und Ernst werd aus 'm G'spaßl;
Seitdem han i mi 'n Kobell selm[2])
Wohl trunken manches Maßl.

Und allweil freut's mi, wenn i 'n sieh:
Sei' Joppen halbet offen;
Wenn koaner auf der Jagd was trifft,
Der hat sein Gamsbock troffen.

Der tragt alltag sein Buschen[3]) hoam,
Do braucht oan 's Leb'n nit reuen,
Wenn oan no(ch) so mit graue Haar,
Die grüna Sachen freuen.

I moan, es schadt an G'sellen net
In gar koan G'schäft, wenn oaner
Mit Ehren von sein Moaster redt;
Un so wie der kanns koaner!

Die Zeit geht hin — der Lanks[4]) geht her,
Jetzt zwitschern halt die Junga,
So is der Brauch, wir zwitschern halt,
Die Alten hams uns g'sunga.

Karl Stieler: geboren 1842 zu München; er studierte in München die Rechte und machte nach seiner Doktorpromotion 1869 große Reisen. 1882 wurde er Reichsarchivarassessor in München, starb aber schon 1885. Seine Gedichte in oberbayerischer Mundart, in denen er sich von Kobell beeinflußt zeigt (vgl. „Der Kobell"), gab er in folgenden Sammlungen heraus: „Bergbleameln" (1865), „Weil's mi freut" (1876), „Habt's a Schneid" (1877), „Um Sunnawend" (1878), „In der Sommerfrisch" (1883); hier wurden die „Bergbleameln" in der zweiten Auflage, die anderen Sammlungen in der ersten Auflage benutzt.

Der Kobell: Weil's mi freut S. 1. — [1]) Kobell Die Bitt' S. 122. — [2]) selbst. — [3]) Blumenstrauß. — [4]) Lenz.

Digitized by Google

An Anfrag (1870).

A Bauer hat drei Buabn im Feld,
Sie lassen gar nix hör'n,
Jetzt is er halt nach München 'nein
Zum Fragen in d'Kasern.

„Wie geht's mein Toni?" hat er g'fragt,
Den mag er halt vor Allen,
Da schaugen's nach und sagen's ihm:
„„Der is bei Wörth drin g'fallen.""

„O mein Gott, nei'! — und unser Hans?"
„„Der is mit siebez'g Mann
Bei Sedan g'fallen."" — „Und der Sepp?"
„„Der liegt bei Orleans!""

Der Alte sagt koa Wort und geht.
Er hebt sich an am Kasten,
Am Stuhl, am Thürg'schloß, an der Stieg'n —
Er muaß a weni rasten.

Drunt auf der Staffel vor'n Haus
Da is er niederg'sessen,
Er halt sein Hut no(ch) in der Hand,
Er hat auf All's vergessen.

Es gengant[1]) wohl viel tausend Leut,
Viel hundert Wag'n vorbei.
Der Vader sitzt no(ch) allweil dort . . .
„Drei Buabn und — alle drei!"

Im Schnee.

A Bua von Zell is in der Stadt
Im Winter g'storb'n als Soldat.

Und wie er eingrab'n werd, der Bua,
Geht sein alt's Muaderl 'nein dazua.

Und wie's am Grab so stehent draußt,
Hat's g'sturmt und g'schnieben,[2]) daß oan grauft.

An Anfrag: Um Sunnawend S. 3. — [1]) gehen.
Im Schnee: a. a. O. S. 25. — [2]) geschneit.

Digitized by Google

All' ſtehens ganz auf d'Seiten hin,
Sie kniet im Schnee vorn mitten drin.

Geh, ſagens, geh do(ch) weiter fort,
Du werſt ja krank im Schnee drin dort!

O mei Gott, ſagt's, dös bißel Schnee,
Dös thuat mir heunt aa nimmer weh!

Der Holzbirnbaum.

Es ſteht a Birnbaam drin im Holz,
Der hat dir ſein ſo dumm an Stolz,
Moant wunder, was an ihm is dran,
Schaugt d'andern Baam' gar nimmer an. —

Da kimmt a ſo a Hecher[1]) g'flog'n,
Dem feit's[2]) ſcho lang a wen'g im Mog'n.
Wie der den Baam ſiecht, denkt er: „Schau'!
Da geit's ja Birn ab; dös is ſchlau"!

Und glei hat er ſi nieder g'hockt,
Und von die Birn vans abibrockt.[3])
Aber kaum hat er's no verſuacht,
So hat er aber gſchaugt und — g'fluacht!

Weil's ſo viel ſchiech und hanti[4]) is,
Sie[5]) gibt eam glei an ganzen Riß.
Voll Zorn hat er ſein Schnabel g'wetzt
Und hat ſi in a Nußſtaud'n g'ſetzt,
Hat ihm wie ſunſt a Nuß aufbeckt[6])
Und die hat ihm halt ſo viel g'ſchmeckt.
Kreuzluſtig fliegt er auf in d'Lüft;
Der Birnbaam ſchaugt eam nach voll Gift! —

S' geht in der Welt ſcho a ſo zua,
Da gibt's ja dengerſcht[7]) Leut g'rad gnua,
Die bild'n ihna ſo viel' ein,
Moanſt ſcho, 's müßt ganz was b'ſunders ſein;
Un bal[8]) ma's halt z' verſuachen kaam,[9])
San's aa nix als — a Holzbirnbaam!

Der Holzbirnbaum: Bergbleameln S. 36. — [1]) Häher, Nußhäher. — [2]) fehlt's. — [3]) abgebrochen. — [4]) hart und herb. — [5]) gebräuchliche Form für es (Stieler). — [6]) aufgehackt. — [7]) auch. — [8]) ſobald als. — [9]) käme.

Digitized by Google

Die Mucken.

Da hat mi biſſen nachſt[1]) a Mucken,
I hab ſchon gmoant, i will's verdrucken,
Do weil i bin a guter Mo,
So laß i's lebn und jag's dervo.

Aber mir hoat's koan Fried net laſſen,
In oan fort fahrt's mir rum um d'Naſen,
(Moanſt frei, ſie hätt an Dampes[2]) g'habt) —
Bis ſ' in a Spinnweben einitappt.
Die Spinna war koa dalkets Ding
Wie i — die denkt: „Du Pfifferling,
Is dir net d'Welt groß gnua zum Flieg'n,
Muaßt meine Maſchen ganz verziehgen?
Dir hilf i; wart." — Na hat ſie 's g'freſſen
Kloaweis[3]) — i bin derneben g'ſeſſen.
Und alle Mucken hat's derſchreckt,
Vor dera Spinna ham's Reſpekt,
Mir aber flieg'ns um d'Naſen her,
Jetzt geh i bei der Spinn in d'Lehr!

So muaß der Menſch (is dös nit ſchiech?)
No lerna bei dem kwanſten Viech.

Draußten.

Und die kloanwunzi'n Bleamln
Die blühn im Lanks glei';
Aber droben der Dachbaum,[4])
Der laßt eam derwei(l).[5])

Un bal 's di oft tratzen,[6])
Laß d'Leutln nur ſchrein;
Wenn was richtigs draus werd,
Braucht oan's Warten nit reuen.

* * *

Und wie's rauſcht in die Baam —
Moant ma wunder was kimmt,
Aber 's is grad der Wind und
Wennſt hinſchaugſt, biſt g'ſtimmt.

Die Mucken: a. a. O. S. 120. — [1]) neulich. — [2]) Rauſch. — [3]) langſam.
Draußten: Um Sunnawend S. 143. — [4]) Eiche. — [5]) läßt ſich Zeit, — [6]) ärgern.

Digitized by Google

's is mi 'n Glück grad a so,
Denn i hör's und i siehg's;
Rühr'n thuat se si(ch) oft
Aber kemma thuat nix.

* * *

Wenn i drob'n hock am Berg
Und hab d'Füaß überzwerg,[1])
Und da bin i halt oft
Ganz betrübt und verhofft.

Was ham's denn nur, d'Leut,
Daß no allweil was feit,
D'Welt ist do(ch) groß gnua
Und so schön no(ch) dazua!

Von die Fliegen.

Und da hockt jetzt a Flieg'n
In dem Giftschwammerl drin —
Und daneb'n steht a Veigerl,[2])
An dös geht's nit hin.

Und so is mancher Mensch,
Gibst ihm zehnmal was Rechts,
Er nimmt dir's nit an,
Denn er will ebbes[3]) Schlecht's!

's Wildern.

„Ha, Toni, gibst jetzt gar koan Ruah,
Zum sechstenmal kimmst jetzt schon zua,
(So sag'ns am Landg'richt) mit dem Jagen!"
Der Bua hat d'Augen nieberg'schlagen;
„„Mei',"" sagt er, „„i kann nix dafür,
Dös Sach, dös is halt so in mir,
A Vix, a Gambs, dös muß ja schnallen[4]) —
Mei' Ahndl hat si' droben derfallen
Beim Wildern auf der rothen Wand.

---

[1]) gekreuzt.
Von die Fliegen: a. a. O. S. 108. — [2]) Veilchen. — [3]) etwas.
's Wildern: a. a. O. S. 5. — [4]) Da muß ja ein Schuß krachen (Stieler).

Digitized by Google

Mei'n Vater hat 's derriſſen d'Hand,
Zwoa Brüder ſan derſchoſſen worn,
As Martertafei [1]) ſteht da vorn
Am Steig! — Oft denk i mir: laß 's ſein, —
Verwind' di(ch) — aber, mein Gott, mein,
Es liegt im Blut, es liegt am Haus,
. . . I kann nit aus!!""

Die ſchwarze Katz.

Bei uns, da is a Staarenhäusl,
Die Staarl hab'n dir halt a G'ſchwatz,
Die kümmern ſi(ch) um d'Welt koa kreisl: [2])
Grad untauf hockt a ſchwarze Katz.

Die Katz roaſt allweil auf und nieder,
Bald g'ſpürt ma's hint, na g'ſpürt ma's vorn,
Dös werd halt do(ch) die Staarl z'wieder
Und z'letzt ſan's völli(g) ängſti(g) worn.

Jetzt hättens ſo a luſtig's Leben,
Grad Futter g'nua und 's Häusl g'ſchenkt,
Nur grad die Katz ſollt's halt nit geben —
So hab'n die Staarl ihna denkt.

Ja, ja, a Sorg, die *muaß* 's ſchon geben!
Und biſt aar [3]) auf dem beſten Platz
Und geht's dir no(ch) ſo guat im Leben:
A *jeder hat* — ſei' *ſchwarze Katz*.

's Edelweiß.

I ſteig' in Berg 'nan umeinand,
Weitmächti' drob'n im G'ſtoa,
Da han i halt ſo nachſinnirt,
I bin ja ganz alloa.

Es taugt mir dös und dös halt nit,
Hab allerhand im Sinn,

---

[1]) Die Marterln oder Martertafeln ſind kleine Tafeln mit Bildern und Inſchriften zur Erinnerung an Abſtürze oder ſonſtige Unglücksfälle.
Die ſchwarze Katz: Habt's a Schneid S. 1. — [2]) kein bißchen. — [3]) auch.
's Edelweiß: a. a. O. S. 71.

Digitized by Google

Und moan auf d'letzt halt, daß i do(ch)
Am rechten Platz nit bin.

Da siech i stehn an Edelweiß,
Im Schatten drob'n — hübsch kalt,
's hat Arbeit, wenn der Wind recht geht,
Daß so si(ch) nur derhalt.

Und muaß si(ch) strecken mühsam schier,
Daß 's grad a Sunn derschnappt,
Un hat kaum drin im Felseng'schröff
A Hand voll Erden g'habt.

Lang han i hing'schaugt, — g'wiß is wahr,
Ehvor i weiter tapp,
Na han i denkt schön staad für mi:
Du bist a rechter Lapp!

Jetzt is dös do(ch) an Edelweiß
Und wieviel Arbet hat 's,
Und du bist grad a Pfifferling
Und möchst an bessern Platz!

A Loch.

Der Förstner hat sechs Buben g'habt,
Sechs Reißz'samm, lustige Tröpfel,
Der Kloanste is g'fall'n auf der rothen Wand
Und schlagt si a Loch in's Köpfel.

Der Alte steht grad am Gartenzaun
Und putzt mi'n Knicka [1]) die Rosen.
„No, is do(ch) besser a Loch im Kopf,
Als wie a Loch in der Hosen."

So hat der Förstner, der Alte g'sagt,
Und putzt die Rosen mi'n Knicka:
„Der Kopf, der heilt schon von selber zua;
Aber d'Hosen, die müßt ma flicka!"

G'fahrli.

Es steht an alter Daxbaum [2]) droben,
Hoch droben am Grünsee-Eck;

A Loch: a. a. O. S. 86. — [1]) feststehendes Messer.
G'fahrli: a. a. O. S. 109. — [2]) Taxus, Eibe.

Digitized by Google

Ob'n hat a Vögei einig'nist
Und untauf hockt a Schneck.

Dös Vögei hat a Geier packt,
Es hat si nit gnua duckt;
An Schnecken aber hat a Kuh
Dertreten und derdruckt.

Oh mei', 's gibt bald koa Platzl mehr,
Wo man si' hinstell'n kunnt,
Dös is an Elend heutigstags,
's is g'fahrli — ob'n und unt'!

Der oane G'schwister.

Am Alpbach drunten, da steht a Bua,
Und drob'n steht a Häusl, dort g'hört er zua.
„Wie hoaßt denn (sag i) du Kloaner da?"
„„Hansirgl"" [1]) (sagt er) — „Hast G'schwister aa?
Wie viel hast denn?" (han i g'fragt.)
„„Oan G'schwister han i"" — (hat er g'sagt.)
„Du Sapprawalt," hab i(ch) ang'fangt,
„Nit wahr is! Sechse hast, bal's langt, [2])
Ha, möchst es ebba wegalaugna?" [3])
„„Geh,"" sagt er voller Stolz in Augna,
Und thuat sein Hut ganz wild verdrahdeln, [4])
„„Dös ander — dös san lauter Madeln!""

Bei Wörth (1870).

Der Preußen-Kronprinz fragt bei Wörth
An Jager von die Boarn, an kloan:
„Warst sechsasechz'ge aa scho mit?"
„„Ja,"" sagt der sell, „„dös wollt i moan!

Aber dort hamma g'habt koa Glück.
I glaub allweil und b'steh 's ganz laut:
Hä'n Sie uns damals aa schon g'führt,
Na hä'n ma d'Preußen grad so g'haut.""

Der oane G'schwister: Bergbleameln S. 69. — [1]) Hansjörgl. — [2]) wenn es reicht. — [3]) etwa wegleugnen. — [4]) verdrehen.
Bei Wörth: Um Sunnawend S. 45.

Digitized by Google

Weg'n dem Fuaß.

Zum G'richtsarzt kimmt der Jackel von Kreuth,
„Ja," sagt der selle, „da seits ja weit,
Dös sag i dir scho, daß i weg'n dem Fuaß
Jetzt andere Maßrigeln ergreiffen muaß."

Wie der Jackel hoamkimmt, na ham's ihn g'fragt:
No, was hat nacha der G'richtsarzt g'sagt?
„„Ja,"" sagt er, „„daß i weg'n dem Fuaß
Jetzt anderne Maßkrügeln ergreiffen muaß.""

Beim Fuhrwerk.

„Schaug'ns," hat mei Kutscher zu mir g'sagt,
„Dös is der Fleck,
Da schmeißt der Postwag'n allweil um,
Grad bei dem Eck."

Und nachher san ma weiter g'fahrn
So a kloans Trumm.[1])
„Und bei dem Haus, da schmeißt allweil
Der Stellwag'n um."

„„So!"" sag i „„Wo schmeißt Du na um?
San ma vorbei
Schon bei dem Platz?"" — „Na," hat er g'sagt,
„Der kimmt jetzt glei."

Der Imb.

A Mucken hat zu'n Imben[2]) g'sagt:
„Geh, plagt's Enk nit a so,
Wenn's Enkern Heng[3]) schön ferti(g) habt's
Na nehmen's ihn Enk do(ch)."

„„Ja,"" hat der Imb g'sagt, „„aber dös
Verdrießt uns gar koa wen'g,
Die seina Bleamln krieg'n do(ch) mir
Und d'Leut krieg'n bloß an Heng.""

Weg'n dem Fuaß: a. a. O. S. 55.
Beim Fuhrwerk: a. a. O. S. 95. — [1]) Stück, Einzahl zu Trümmer.
Der Imb: a. a. O. S. 105. — [2]) Biene. — [3]) Euern Honig.

Digitized by Google

Die Rauferei.

Der Jackel kimmt ganz dasig[1]) z'Haus.
„No, no, wie schaugst denn du heunt aus,
Was gibt's denn?“ — fragt der Vater glei'.
„„Mei',““ sagt der Bua „„a Rauferei,
Un was für oane,““ (sagt der Bua),
„„Beim Neuwirth drunt, ah, da geht's zua,
Meine fünf Brüder san dabei,
Herrgott dös is a Rauferei,
Die schlagen alles kurz und kloa,
I hab mi zog'n,[2])““ sagt der oa.
„Was,“ sagt der Alt', „du Malefizbua,
Du hast dich zog'n, du Kerl, du Spitzbua?“
Und haut ihm eine über'n Kopf,
„Ha, schamst dich nit, du Teufelstropf,
Dös hat mir doch noch keiner than,
Jetzt pack' ich di glei' selber an!“
Und d' Watschen[3]) fliegen um und um,
„A so a Bua, dös waar mir z'dumm,
Du Nixnutz,“ sagt er, „schamst dich nit,
„Drunt raufen's — und der raust nit mit!“

A kranker Mann.

Am Suntag hamma Knödel 'gessen,
Der Hansei, der is a drin g'sessen;
A Stuck'a zehne hat er scho,
Jetzt packt er grad den elften o![4])
„No, Hansei,“ sag' i, „schmeckt 's heunt nit?
Heunt hast ja gar kein Appetit?“
Da schiebt er g'schwind no(ch) 'nein an Brocken,
Na schaugt er auffi ganz derschrocken.
„„Ja,““ sagt er, „„ja, du liebe Zeit,
Dös spür i schon, daß mir was seit,
In Magen seit 's — kein Hunger hab' i
(Da schluckt er wied'r an Brocken abi)

Die Rauferei: Weil's mi freut S. 11. — [1]) schüchtern. — [2]) weggezogen, gedrückt. — [3]) Ohrfeige.
A kranker Mann: a. a. O. S. 24. — [4]) an.

Digitized by Google

Und d' Füß san matt, d' Aug'n geh'n mir über,
Z'letzt krieg i gar dös Todtenfieber.
Einwendi is schon All's derkeit,[1])
Ja ja,"" sagt er, „„bei mir fehlt 's weit.
Woaßt, Freund, dös Krankſein is koa Bedel.""[2])
Da hat er packt — den zwölften Knödel.

Beim Bader.

Der Waſtel, ach, der hebt ſich ſtaad,[3])
Denn der hat Zähntweh, daß 's ihn draaht,[4])
Z'letzt is er do(ch) zum Bader ganga;
Er ſollt'n reißen mit der Zanga.
Aber der welle[5]) Zahn daß 's is,
Schaug her, dös woaß er halt nit g'wiß.

„No, hat er g'ſagt — der Teufelszahn!
Jetzt fang 'ma halt da hinten an
Und klauben's ſo nacheinander raus,
Da kimmt uns g'wiß der Lump nit aus."

Vom Sterben.

Die alte Nandl, die is krank,
'S ganze G'ſicht is ſchon derſchwollen,
Die hat als wie a Holzfuchs zahnt,
Z'letzt laßt's an Doktor holen.

„O mei'," hats g'ſagt, „mit mir is g'feit,
I bin an alter Scherben
Herr Doktor, i glaub alleweil,
Herr Doktor, i muß ſterben."

„„Geh Muaderl,"" hat der Doktor g'ſagt,
So ſei do(ch) nit ſo dumm,
Schau, ſterben müß' ma alleſammt,
Na bringt 's di(ch) aa nit um.""

---

[1]) zerbrochen. — [2]) Bettel.
Beim Bader: a. a. O. S. 30. — [3]) hält ſich ſtill. — [4]) dreht. — [5]) welcher.
Vom Sterben: a. a. O. S. 56.

Digitized by Google

Klaus Groth.

(Plattdeutsch, Dithmarschen.)

Min Moderſprak.

Min Moderſprak, wa[1]) klingſt du ſchön!
Wa büſt du mi vertrut!
Weer ok min Hart as Stahl un Steen,
Du drevſt den Stolt herut.[2])

Dn bögſt[3]) min ſtive Nack ſo licht
As Moder mit ern Arm,
Du fichelſt[4]) mi umt Angeſicht
Un ſtill is alle Larm.

Jk föhl mi as en lüttjet[5]) Kind,
De ganze Welt is weg.

Klaus Groth: geb. am 24. April 1819 in Heide in Dithmarſchen; nach dem Beſuche der Bürgerſchule zu Heide wurde er Schreiber bei dem dortigen Kirchſpielvogt. 1838—1841 bildete er ſich in Tondern zum Volksſchullehrer aus. Er wurde Lehrer an der Mädchenſchule ſeiner Vaterſtadt und lag hier eifrig ſeiner Fortbildung ob, da er ſich für das höhere Lehramt vorbereiten wollte. Überanſtrengt mußte er ſich auf die ſtille Inſel Fehmarn zurückziehen, wo die meiſten der im „Quickborn" — zuerſt erſchienen 1852 — vereinigten Gedichte entſtanden. 1855 ſtudierte Groth in Bonn, wurde 1856 Dr. phil. und 1858 in Kiel Privatdocent für deutſche Sprache und Litteratur; 1866 wurde er Profeſſor. Seinen achtzigſten Geburtstag, der mit großer Begeiſterung gefeiert wurde, überlebte er nur kurze Zeit und ſtarb am 2. Juni 1899. Außer dem „Quickborn, Volksleben in plattdeutſchen Gedichten dithmarſcher Mundart" verfaßte er „Vertelln" 1855 und 1859, „Vær de Gærn" (1858), „Ut min Jungsparadies" (1876) u. a. m.

Hier wurden benutzt: Klaus Groths Geſammelte Werke. 4 Bde. Kiel und Leipzig 1893.

Zu der Ausſprache hat Klaus Groth ſelbſt bemerkt: „Das æ (verſchlungenes a mit e) iſt ein Umlaut des tiefen a, alſo kaken (kochen) Kæk, malen Mæl. Es iſt kein Miſchlaut, ſondern genau der franzöſiſche Vokal in heure, malheur, im Hochdeutſchen aber nicht vorhanden, außer in Namen wie Stör, Plön u. ſ. w. Wer die erſte Silbe in „Götter" lang ſingt oder ſpricht, trifft genau den Laut des æ. Das lange plattdeutſche a iſt tieftonig, genau wie das engliſche, z. B. Water, engliſch water. Es iſt alſo kein hochdeutſches langes o: man hat genau Mohr von Mahr (Nachtmahr), Saat von Sot (Brunnen), ik drap von ik drop (traf), wa (wie) von wo (wo) zu unterſcheiden." ę klingt wie der e-Laut in Theer.

Min Moderſprak: I, 1. — [1]) wie. — [2]) treibſt den Stolz heraus. — [3]) biegſt. — [4]) ſtreichelſt. — [5]) kleines.

Digitized by Google

Du puſt[1]) mi as en Værjahrswind[2])
De kranke Boß[3]) torecht.

Min Obbe[4]) ſoll[5]) mi noch de Hann'
Un ſeggt to mi: Nu bę![6])
Un „Vaderunſer" fang ik an,
As ik wul fröher dę.[7])

Un föhl ſo deep: dat ward verſtan,
So ſprickt dat Hart ſik ut.
Un Rau[8]) vunn Himmel weiht mi an
Un Alles is wedder gut.

Min Moderſprak, ſo ſlicht un recht,
Du ole frame[9]) Rę̨d!
Wenn blot en Mund „min Vader" ſeggt,
So klingt mi't as en Bę̨d.[10])

So herrli klingt mi keen Muſik
Un ſingt keen Nachdigal;
Mi lopt je glik in Ogenblick
De hellen Thran hendal.[11])

Un dat Plattdütſch.

Wat Spraken anbedrippt,[12]) ſo is dat wiß:
Dat Plattdütſch reckt[13]) am widſten op de Welt.
Wo ik dar kam, un heff[14]) man blot dat Geld,
So krig ik allens wat to kopen is.

Op dat en Jud, en Heiden oder Chriſt,
Kanak int Boot, Araber ünner't Telt:
Du ſeggſt man blot op plattdütſch: Wovę̨l geldt?[15])
So wiſt he an den Fingern di den Pris.

Un oppe See,[16]) du prahlſt en Sęgel an:[17])
Woher? Wohin? ſo ſeggt he Nam un Haben,
Un weer't en echten gę̨len[18]) Chinamann.

---

[1]) bläſt. — [2]) Frühjahrswind. — [3]) Bruſt. — [4]) Großvater. — [5]) faltet. — [6]) bete. — [7]) that. — [8]) Ruhe. — [9]) fromme. — [10]) Bitte. — [11]) hinab.

Un dat Plattdütſch: II, 261. — [12]) anbetrifft. — [13]) reicht am weiteſten. — [14]) habe. — [15]) wieviel gilt es. — [16]) auf der See. — [17]) rufſt laut ein Segel an. — [18]) gelb.

Digitized by Google

Vært ſchriftli mag man anner Spraken laben,[1])
Doch ſegg ik as en ſeebefahren Mann:
Recht vær de Welt dar blifft dat Plattdütſch baben.[2])

Min Vaderland.

Ach Lendeken deep, nu bin ik di wit!
Aus einem Dithmarſcher Volkslied.

Dar liggt in Norn[3]) en Ländeken deep,[4])
en Ländeken deep,
Un eenſam liggt de Strand,
Dar blenkt[5]) de See, dar blenkert de Schęp,
dar blenkert de Schęp,
Dat is min Vaterland.

Ik ſeeg an Hęben[6]) Wulken ſo blank,
de Wulken ſo blank,
Se kamt ut't blaue Haf,[7])
Un æver dat Ländken trocken[8]) ſe lank,
dar trocken ſe lank
Un Regen druſ'[9]) heraf.

Nu blenkt wul de Dau op Wiſchen[10]) un Holt,
op Wiſchen un Holt
Un dufti ſteit de Saat,
Un du liggſt ſtill, du Ländeken ſtolt,
du Ländeken ſtolt,
In all din Pracht un Staat.

Schin nich de Fleier[11]) as Gold oppen Thorn,[12])
as Gold oppen Thorn,
Wenn Abends de Bętklock ſumm?
Un æver dat Feld blöh Hecken un Dorn,
de Hecken und Dorn,
Un de Marſch war wit un ſtumm.

Denn gländ as Sülwer unendli dat Meer,
unendli dat Meer,

---

[1]) loben. — [2]) bleibt oben, behält den Sieg.
Min Vaderland: I, 213. — [3]) Norden. — [4]) tief. — [5]) blinkt, glänzt. — [6]) Himmel. — [7]) Wattenmeer an der Dithmarſchen Küſte. — [8]) zogen ſie hin. — [9]) rieſelte. — [10]) Wieſen. — [11]) Wetterfahne. — [12]) auf den Thurm.

Digitized by Google

Un flö un ebb[1]) heraf;
Un klingt dat deep as Klocken derher,
as Klocken derher:
Hör to! denn bruft dat Haf! —

Blendt de Wulken fo, nu dat dämmri ward?
nu dat dämmri ward?
Weer dat dat Haf wat klung?
Och ne, den Ton in min egen Hart,
in min egen Hart,
Hett lifen[2]) de Wehmoth fungn. (In Bonn gedichtet.)

Quickborn.[3])

Mal weer't en Tid, de weer fo fchön,
Dat Glück dat trock[4]) mi dær un dær.
Do war[5]) mi faft dat Hart to kleen,
De Luft en Laft, wo ik an bær.[6])

Wer harr fe dregen[7]) kunnt alleen?
Harr ik keen Mund to fpreken hatt,
Ik harr fe ingravt inne Steen,
Se kritzelt op en flegen[8]) Blatt. —

Do keem darna en fware[9]) Tid,
Dat Unglück war mi faft to grot,
De Boft fo enk, dat Hart fo lütt,
Un ik as dalbögt[10]) in min Noth.

Harr ik to fpreken hatt keen Mund,
Un noch en Fründ de na mi hör:
Dat harr mi bögt bet annen Grund,
Dat harr mi drückt bet inne Eer'.

Do fchrew[11]) ik allens in een Bok:
Min Freud, min Kummer un min Lev[12]),
Dat quick mi füllft[13]) un Annre ok,
As wenn ik't jüs[14]) vær fe befchrev.

---

[1]) flutete und ebbte. — [2]) leife.

Quickborn: II, 1. — [3]) lebendige Quelle; fo nannte Klaus Groth feine erfte, 1852 erfchienene Sammlung mundartlicher Gedichte. — [4]) zog. — [5]) ward. — [6]) hob, trug fchwer. — [7]) tragen. — [8]) fliegendes. — [9]) fchwere. — [10]) niedergebeugt. — [11]) fchrieb. — [12]) Liebe. — [13]) felbft. — [14]) gerade, eben (juft).

Digitized by Google

Dat dankt wi di, min Moderslut,[1])
Min Vaderſprak, ſo ſlicht un wahr:
Du kummſt as ut den Quell herut,
Un ſpegelſt allens ſtill un klar.

Un föhlt dat Hart ſik as erlöſt,
Dat ſwar an Gläck un Kummer drog,[2])
Büſt du't, de as en Moder tröſt:
„Kumm her, min Kind, wat feilt[3]) di noch?"

Min Jehann.

(Des Dichters Bruder.)

Ik wull,[4]) wir weern noch kleen, Jehann,
Do weer de Welt ſo grot!
Wi ſeten op den Steen, Jehann,
Weeſt noch? bi Nawers Sot.[5])
An Heben ſeil de ſtille Maan,[6])
Wi ſegen, wa he leep,[7])
Un ſnaken,[8]) wa de Himmel hoch
Un wa de Sot wul deep.

Weeſt noch, wa ſtill dat weer, Jehann?
Dar röhr[9]) keen Blatt an Bom.
So is dat nu ni mehr, Jehann,
As höchſtens noch in Drom.[10])
Och ne, wenn do de Scheper[11]) ſung,
Alleen int wide Feld:
Ni wahr, Jehann? dat weer en Ton!
De eenzige op de Welt.[12])

Mitünner inne Schummerntid?
Denn ward mi ſo to Moth.
Denn löpt' mi't langs den Rügg ſo hitt,[13])
As domals bi den Sot.
Denn dreih ik mi ſo haſti um,
As weer ik nich alleen;
Doch Allens, wat ik finn, Jehann,
Dat is — ik ſta un ween.

---

[1]) Mutterlaut. — [2]) trug. — [3]) fehlt.
Min Jehann: I, 2. — [4]) wollte. — [5]) bei Nachbars Brunnen. — [6]) am Himmel ſegelte der ſtille Mond. — [7]) lief. — [8]) ſchwätzten. — [9]) rührte ſich. — [10]) Traum. — [11]) Schäfer. — [12]) Dämmerung. — [13]) heiß.

Digitized by Google

Abendfręden.

De Welt is rein so sachen,[1])
As leeg se deep in Drom.
Man hört ni weenn noch lachen,
Se's lisen as en Bom.

Se snackt[2]) man mank[3]) de Blæder,
As snack en Kind in Slap,
Dat sünd de Wegenleder[4])
Vær Köh un stille Schap.

Nu liggt dat Dörp[5]) in Dunkeln
Un Nęwel hangt derwær,
Man hört man eben munkeln,
As keem't vun Minschen hęr.

Man hört dat Beh int Grasen,
Un Allens is in Fręd,
Sogar en schüchtern Hasen
Sleep mi vær de Föt.

Das wul de Himmelsfręden
Ahn[6]) Larm un Strit un Spott,
Dat is en Tid tum Będen —
Hör mi, du frame Gott!

De Mæl.

De Dag geiht to Rau,
Opt Gras liggt de Dau,
De Wulken ann Hęben ward roth,
Dats Allens so still,
Jk weet ni wa't will,
Jk löw,[7]) mi is truri to Moth.

De Pock[8]) quarkt int Rohr,
De Voß bru't int Moor,[9])
Un wit inne Feern schallt Gesank.
Min Hart stiggt to Höch,

Abendfręden: I, 177. — [1]) gar so still, leise. — [2]) plaudert. — [3]) zwischen. — [4]) Wiegenlieder. — [5]) Dorf. — [6]) ohne.
De Mæl (Mühle): I, 177. — [7]) glaube. — [8]) Frosch. — [9]) Der Fuchs braut = der Nebel steigt auf den Wiesen.

Digitized by Google

Ik weet ni, wa'k ſeeg,
De Thran'n lopt de Backen hentlank.

Dar achter de Weid
Wit æver de Heid
Dar ſchimmert ann Himmel en Mæl:[1])
Dat is mi, as weer,
Ik dar vær de Dær
Un ſeet oppen Mælnbarg un ſpęl.

Denn ſeeg dar Een rut,
Den kenn ik ſo gut,
Den ſeet ik ſo oft oppen Schot;[2])
De Steen leep un klung,
De Mann ſeet un ſung,
Ann Hęben de Wulken weern roth.

Do waar ik noch kleen,
Nu bün ik alleen,
Wull[3]) weet, ob de Ol[4]) dar noch ſteit?
De Luch[5]) is ſo luri,[6]) —
Dat Leed is ſo truri:
Gottlof, dat de Mæl doch noch geit!

Dat Moor.

De Borrn[7]) bewegt ſik op un dal,
As gungſt du langs en böken Bahl,[8])
Dat Water ſchülpert inne Graff,[9])
De Grasnarv bęwert[10]) op un af;
Dat geit hendal, dat geit tohöch
So liſen as een Kinnerweeg.[11])

Dat Moor is brun, de Heid is brun,
Dat Wullgras ſchint ſo witt as Dun,[12])
So week as Sid, ſo rein as Snee:
Den Hadbar[13]) reckt dat bet ant Knee.

Hier hüppt de Pock int Reth[14]) hentlank,
Un ſingt uns Abends ſin Geſank;

---

[1]) Mühle. — [2]) Schoß. — [3]) wer. — [4]) Alte. — [5]) Luft. — [6]) lau. Dat Moor: I, 4. — [7]) Boden. — [8]) buchene Bohle. — [9]) ſchwappt im Graben. — [10]) bebt. — [11]) Kinderwiege. — [12]) Daunen, Flaumfeder. — [13]) Storch. — [14]) Riedgras.

Digitized by Google

De Voß de bru't,[1]) de Wachtel röppt,
De ganze Welt is ſtill un ſlöppt.

Du hörſt din Schritt ni, wenn du geiſt,
Du hörſt de Rüſchen,[2]) wenn du ſteiſt,
Dat lęvt un węvt int ganze Feld,
As weert bi Nacht en anner Welt.

Denn ward dat Moor ſo wit un grot,
Denn ward de Minſch ſo lütt to Moth:
Wull[3]) weet, wa lang he dær de Heid
Noch friſch un kräſti geit!

Hell int Finſter.

Hell int Finſter ſchint de Sünn,
Schint bet deep int Hart herin;
All wat kold is, dump un weh,
Daut ſe weg, as Is un Snee.

Winter weent ſin blankſten Thran,
Værjahrsathen[4]) weiht mi an,
Kinnerfreid ſo friſch as Dau
Treckt mi dær vunt Himmelsblau.

Noch is Tid! o kamt man in,
Himmelblau un Værjahrsſünn!
Lacht noch eenmal warm un blid[5])
Deep int Hart! o noch iſt Tid!

Int Holt.

Wo dat Echo ſchallt
Dær de Böken[6]) hin,
Na de gröne Wald
Treckt mi Hart un Sinn,
Wenn de Droßel fleit,
Wenn de Blæder weiht,
Wenn de Wind der geit
Baben[7]) hin.

---

[1]) vgl. S. 144 Anm. 9. — [2]) Binſen. — [3]) wer.
Hell int Finſter: I, 211. — [4]) Frühjahrsatem. — [5]) freundlich.
Int Holt: I, 212. — [6]) Buchen. — [7]) oben.

Digitized by Google

De is jümmer fri,
As de grote See;
Dar is Rum vær mi
Un dat ſchüchtern Veh,
Vær de bittre Noth
Un den lewen Gott,
Un dar deit de Dod
Nich mal weh.

Wenn de Droßel fleit,
Spring ik rut to Holt,
Wenn de Blæder weiht
Ga ik noch to Wold:[1])
Och, de ſeeg mi ſpringn
Un de hör mi ſingn,
Und dar much ik liggn
Still un kold.

Sündagsruh.

De Rau[2]) de treckt dær Hus un Stall, dat ganze Feld is ſtill,
De Schatten liggt in Dær und Dęl,[3]) de Sünnſchin oppen Knüll.[4])

Dar is en Platz vær Fręd un Glück, to Sit de junge Fru!
Se ſitt un hollt en Kind in Schot, ſe ſpęlt, ſe lacht in Ruh.

Keen Wulk is in de blaue Luft, keen Fol[5]) in dit Geſich.
Keen Lut! as ævert ſtille Feld de Klocken feierlich.

Dünjens.[6])

De Spree[7]) de is kam,
Singt luſti vun babn,
Kumt ok wul de Hadbar,
Kumt ok wul dat Fröhjahr
Un all wat der ſingt,
Wat Summer uns bringt.

De Winter is hin
As Snee an Sünn,

[1]) Wald.
Sünndagsruh: I, 146. — [2]) Ruhe. — [3]) Diele. — [4]) raſenbewachſener Hügel. — [5]) Falte.
Dünjens: I, 225 und 228. — [6]) Kleine Lieder. — [7]) Staar.

Digitized by Google

As Kummer an Morgen,
As Klagen un Sorgen
Un Gram æver Nacht,
Wennt Hart wedder lacht.

Wul achtern Wall to ſchuern,[1])
Wul mank[2]) dat Gras to liggn,
Dar is dat nett to luern,[3])
Dar is dat ſmuck to ſingn;
Dar ſtiggt de Lurk[4]) mi ævern Kopp,
De Fritſch[5]) ſett ſik dal,[6])
Dar ſingt wi Vageln alltohop[7]),
Wi Vageln alltomal.

In Garn ünnert Finſter — de Bom is ſo grön —
Singt alle Nacht en Vagel ſo truri, ſo ſchön.
Bi Medderſch[8]) ſchreeg æver — ſo witt is de Stuv —
Singt all Dag Anneeten un lacht as en Duv.[9])
Dat lacht un dat weent, un dat kloppt mi ant Hart,
Kloppt jümmer in Takt, bet en Leed derut ward.

Uns künſti Admiral.

(Prinz Heinrich to'n 7. Oktober 1878.)

Nu richt di hoch, du Königskind!
Nu geit dat rut in See!
Die Segeln dühnt ſik[10]) in den Wind,
Nu reck de Hand noch mal geſwind;
T'on letzten Mal: ade!

En letzten Kuß, en letztes Wort —
Wi weet ja, wen dat gelt:
Dat geit vun Vader un Moder fort,
Dat geit hinut vun Ort to Ort
Un rundum um de Welt.

---

[1]) hinter dem Wall Schutz zu ſuchen. — [2]) zwiſchen. — [3]) lauern, warten. — [4]) Lerche. — [5]) Hänfling. — [6]) nieder. — [7]) alle zuſammen. — [8]) Muhme. — [9]) Taube.

Uns künſti Admiral: II, 268. Prinz Heinrich begann am 7. Oktober 1878 ſeine Weltumſeglung, die am 9. Oktober 1880 endete. — [10]) blähen ſich.

Digitized by Google

Doch hett dat Gangſpill[1]) ok en Klang,
As gung dat bet an't Hart —
En Seemann is dat as Geſang.
Dat ſingt em to: Nu man ni bang!
Un denn en glückli Fahrt.

Un ſteiſt du denn un ſühſt torügg,
Wo Land un Strand verſwindt,
Denn wiſch de Thran'n Di ut Geſich,
Denk an den ſwaren Affſcheed nich,
Du büſt en Königskind.

Na Di dar ſüht de Seemann rop[2])
Vun'n Schippsjung bet to'n Maat,
Un heet dat: Prinz is baben op;
So hęvt ſik jede Hart und Kopp,
De ſeewarts mit di gat.

Un kumt vær uns de Ogenblick,
Wo Schipp un Rok[3]) verſwindt,
So denkt, mit Vader un Moder glik,
Mit uns dat ganze dütſche Rik:
Gott ſęgn' dat Königskind!

Wi wünſcht Ju[4]) all en glückli Fahrt
Un fröhli Wedderkehr.
Blivt uns in Gnaden wul bewahrt,
Un makt uns dütſchen Nam un Art
Rund um de Welt en Ehr.

Doch ward Ju mal dat Weltmeer ſehn
In Storm un Wogenſchall,
Denn — vun den Kopp bet an de Tön,[5])
Den wiſ' Du Di as Kaiſersſæn,
As künfti Admiral!

Un nu „Fahrwol" denn noch en Mal,
Un noch en letzten Blick!
Dar — mit de letz Kanonenſchall:
En Kaiſerwedder æverall,
Un Hohenzollernglück!

[1]) Ankerwinde. — [2]) hinauf. — [3]) Rauch. — [4]) Euch. — [5]) Zehen.

Digitized by Google

Willkam' to Hus.

(An Prinz Heinrich un sin Gefährten am 9. Oktober 1880.)

Dar gungen se hin, na't Westen rut,
Wi stunn' un segn se na.
Allmähli lütter[1]) war dat Schipp
Un liser dat Hurrah.

De Damp vertrock,[2]) de Ton verklung
— Nix mehr to hörn un sehn —
Wer dar wat mit harr, gung to Hus,
Nu mit sin Hart alleen.

Alleen! — Wat sä de junge Fru,
As Kindjen Vader reep?
Wat sä de Ole to sik sülbn,
De leeg un doch ni sleep.

Wat sä, de sunst en Hart inn Liv,
Vær dütsche Ehr tomal,
Vun unse Prinz, dat junge Blot,
Uns künfti Admiral?

De beste Mann in't dütsche Rik
De sä: Min Kind, wat weenst?[3])
Wes'[4]) still, he steit in Gottes Hand,
He steit, as ik, in Deenst.

So tröst wi uns. So gung en Bed,[5])
Um Glück un günsti Wind
Dært ganze Dütschland, vær den Maat
Bet to dat Kaiserkind.

Un dat hett holpen. — Um de Eer
Dar drogen[6]) se uns Nam.
Na't Westen 'rut, vun't Osten her
So sünd se wedder kam.

Un wo se keem' — und wo se gungn
— Vun'n Prinzen bet to'n Maat —
Dar weer de dütsche Art en Rohm,[7])
De dütsche Flagg en Staat.

Willkam' to Hus: II, 270. — [1]) kleiner. — [2]) verzog. — [3]) Kaiser Wilhelm I. sagte so zu seiner Schwiegertochter. — [4]) sei. — [5]) Bitte, Gebet. — [6]) trugen. — [7]) Ruhm.

Digitized by Google

Dar kamt se an — desülwe Weg —
Nu bald, so sünd se da:
A jümmer[1]) dichter ward de Damp,
Un luder dat Hurrah.

Wat segt denn nu de junge Fru,
Wenn Kindchen „Vader“ röppt?
Wat segt de Ole to sik sülbn,
De lang al nich mehr slöppt?

Wat seggt, de sunst en Hart inn Liv,
Vær dütsche Ehr tomal,
Bun unse Prinz, dat junge Blot,
Bun unse Admiral?

De beste Mann in't dütsche Rik
De seggt: Min Kind, wat weenst?
Freu di, dat is de Lohn dervær,
He dę,[2]) as ik, sin Deenst.

So deęn[3]) se All, un fröhlich kamt
Se wedder allteſam,
Un vær en Jeden sprickt en Hart:
Willkam'to Hus! Willkam'!

Un Allemann in't dütsche Land,
Wi Alle alltomal,
Wie ropt: Uns Kaiser Glück und Heil
Un unse Admiral!

Vær de Gærn.

1. Still min Hanne.

Still min Hanne, hör mi to!
Lüttje Müse pipt int Stroh,
Lüttje Vageln slapt in Bom,
Röhrt de Flünk[4]) un pipt in Drom.

Still min Hanne, hör mi an!
Buten[5]) geit de böse Mann,
Baben geit de stille Maan:[6])
„Kind, wull hett dat Schrigen dan.“

[1]) schon immer. — [2]) that. — [3]) thaten.
Vær de Gærn (Kinder): 1. Still min Hanne: I, 8. — [4]) Flügel. — [5]) draußen. — [6]) Mond.

Digitized by Google

Æwern Bom ſo ſtill und blank,
Æwert Hus an Heben lank,
Un wo he frame Kind ſüht,
Kik[1]) mal an, wa lacht he blid![2])

Denn ſeggt he to de böſe Mann,
Se wüllt en beten wider gan,
Denn gat ſe beid, denn ſtat ſe beid,
Æwert Moor und æwer de Heid.

Still min Hanne, ſlap mal rar![3])
Morgen is he wedder dar!
Rein[4]) ſo gel, rein ſo blank,
Æwern Bom an Himmel lank.

All int Gras de gelen Blom!
Vageln pipt in Appelbom,
Still un mak de Ogen to,
Lüttje Muſe pipt int Stroh.

2. Sneewittchen.

Harr min Hanne Stęweln an,
So leep ſe inne Stuv,
Un harr min Hanne Flünken an,
So flog ſe as en Duv.

Un flog ſe as en witte Duv
Un ſett ſik oppen Pal,[5])
So repen alle Kiner lud:
Sneewittchen kumm hendal!

3. Utſichten.

Un wenn min Hanne lopen kann,
So gat wi beidn ſpazeern,
Denn ſeggt de Kinner alltohop:
Wats dat værn lüttje Deern?

Un wenn min Hanne gröter ward,
So kriggt ſe 'n ſmucken Holt,

---

[1]) guck, ſieh. — [2]) freundlich. — [3]) ſelten, ſchön. — [4]) ganz.
2. Sneewittchen: I, 9. — [5]) Pfahl.
3. Utſichten: I, 9.

Digitized by Google

Denn ſeggt de Kinner alltohop:
Wa ward min Hanne grot!

Un wenn ſe noch vęl gröter ward,
So kennt ſe ęr ni mehr,
Denn ſeggt de Kinner alltohop:
Prinzeſſin keem derhęr!

4. Regenleed.

Regen, Regen druſ',[1])
Wi ſitt hier warm in Huſ'!
De Vageln ſitt in Bom to kurn,[2])
De Köh de ſtat an Wall to ſchurn:[3])
Regen, Regen druſ',
Wie ſitt hier warm in Huſ'!

Regen, Regen ruſch,[4])
Wa rükt[5]) dat ut den Buſch!
De Blöm de hangt ſo ſlapri[6]) dal,
De Böm de röhrt de Blæd ni mal:
Regen, Regen ruſch,
Wa rükt dat ut den Buſch!

Regen, Regen ſuſ'
Vun baben op uns Hus,
Vunt Dack hendal in ſtriken[7]) Strom
Un liſen ut den Eſchenbom:
Regen, Regen ſuſ'
Vun baben op uns Hus.

Regen, Regen rull;[8])
Bet alle Gröben vull!
Dann lat de Wulken ævergan,
Lat de Sünn wedderkam':
Regen, Regen rull,
Bet alle Gröben vull!

---

4. Regenleed: I, 16. — [1]) rieſele. — [2]) kauern. — [3]) Schutz ſuchen (in einem Schauer). — [4]) rauſche. — [5]) riecht. — [6]) ſchläfrig. — [7]) wie in Linien ſtreichend; vgl. „es regnet Bindfaden". — [8]) rolle.

Digitized by Google

Matten Haſ'.

Lütt Matten[1]) de Haſ'
De mak ſik en Spaß.
He weer bi't Studeern.
Dat Danzen to lehrn,
Un danz ganz alleen
Op de achterſten[2]) Been.

Keem Reinke de Voß
Un dach: das en Koſt!
Un ſeggt: Lüttje Matten,
So flink oppe Padden?[3])
Un danzſt hier alleen
Oppe achterſten Been?

Kumm, lat uns toſam!
Ik kann as de Dam!
De Krei[4]) de ſpelt Fitel,
Denn geit dat canditel,[5])
Denn geit dat mal ſchön,
Op de achterſten Been!

Lütt Matten gev Pot.
De Voß beet em dot
Un ſett ſik in Schatten,
Verſpiſ' de lütt Matten:
De Krei de kreeg een
Vun de achterſten Been.

Matten Haſ': I, 61.

In des Dichters Werkſtätte läßt uns folgende Mitteilung, die von Klaus Groth ſelbſt herrührt, einen hübſchen Blick thun:

„Während meines erſten Aufenthalts in Kiel trat eines Morgens im Garten plötzlich das Bild von „Matten Haſ'" vor meinen Geiſt. Ich nehme mein Notizbuch, um das Gedicht niederzuſchreiben, als ich plötzlich mitten in der Arbeit die Hausthür hörte. Herr Gott! Wer kommt da? Der macht dein Gedicht zu Schanden, das auf jeden Fall gut geworden wäre! In meiner Angſt hockte ich mich am äußerſten Ende des Gartens nieder, dichte und ſchreibe, als ob es das Leben gelte, ſehe die Gartenthür ſich öffnen, meinen langen, magern Freund Rehbenitz mit dem ſonderbaren Malerhut erſcheinen, die Treppe herabſteigen, die Gartenwege langſam abſuchen und, als er endlich vor mir ſtand, ſteckte ich, von Angſt befreit, das Notizbuch in die Taſche". (Siercks Klaus Groth. Sein Leben und ſeine Werke, 1899 S. 109.)

[1]) Klein Martin. — [2]) hinterſten. — [3]) Pfoten. — [4]) Krähe. — [5]) luſtig.

Digitized by Google

Wa Swinęgel un Matten Haſ' inne Wett lopen.

Swinęgel harr de ſlechte Mod:
Drunk he to vęl, ſo prahl he grot,
Un keem't ins,[1]) dat de Dörſt em quäl,
So drunk he jedesmal to vęl,
Un Dörſt — dat weer ſin ſwacke Sit —
De quäl em faſt to jeder Tid.

Bin' Mælendik,[2]) to Enn de Wiſchen,
Harr Pock[3]) en Weerthshus mank de Rüſchen,[4])
Dar bru de Voß ſin baierſch Beer,[5])
Dar weer dat nett, wenn't Summer weer.
Ok kunn man dar dat Water ſehn —
Un Pock ſin Fru de ſung mal ſchön!

Hans Nachtigal wahn[6]) wat to Sit.
Dats doch ok nix vær Börgerslüd
As Stachelſwin un Matten Haſ',
De hört dat geern, wenn Kukuk blaſ',
Un rükt dat geern, wenn Wittkohl rük,[7])
Un wültert geern in weken Slick.[8])

De Haſ' weer bang — he hęv de Pot:
Swinęgel ſeet der breet un grot
Un ſegg: Wat dunkt di, Nawer Matten?
Wi ſittr hier ſuchdi[9]) un in Schatten,
Wi ſwirt mal um![10]) wie drinkt mal dær!
Uns Krogweerth[11]) kriggt je Schüllgns[12]) dervær.
De Sünndag is de ſlechſte Dag,
De Schoſters holt Kantüffeljagd,
Swinęgels ut de Püll[13]) to rappſen.[14])
Ik fürch mi gar nich vær de Tappſen,[15])
Doch makt ſe Fru un Kinner bang;
Ik ga un ſpikeleer[16]) ſo lang.
Wüllt wi mal glik blau Maandag maken?

Wa Swinęgel un Matten Haſ' inne Wett lopen: I, 181. — [1]) einmal. — [2]) Mühlenteich. — [3]) Froſch. — [4]) Binſen. — [5]) vgl. S. 144 Anm. 9. — [6]) wohnte. — [7]) wenn Weißkohl roch. — [8]) wälzt gern im weichen Schlamm. — [9]) feucht. — [10]) ziehen zechend von Haus zu Haus. — [11]) Schenkwirt. — [12]) Münze = $7\frac{1}{2}$ Pf. — [13]) Büſchel. — [14]) prügeln. — [15]) Tölpel. — [16]) denke nach, ſpekuliere.

Digitized by Google

Di knickt se doch je sunst de Knaken.
De ganze Landwehr is mit Lüssen,[1])
Ik heff man hört, de krigt je Büssen.[2])
Gif an! wat schüll wi mal beriten?[3])
Hest Lust mal inne Wett to smiten?[4])
Schüll wi mal wrangeln?[5]) wullt mal haken?[6])
Hest Moth, en Barentog to maken?[7])
Ik harr noch Lust, den Bull to narrn:
Wa schüll de Bengel grimmi warrn!
Doch Matten segg, un slick[8]) de Hann':
Dat ward wul Tid mal antospann'!
Wenn Nawer mit will, mak he to,
He's man wat langsam inne Schoh.

„Son Stankversit![9]) son Schrækelbeen![10])
Hett de wul'n Mullwarp[11]) lopen sehn?!"

Genog, Swinegel makt en Wett,
Wokeen[12]) de besten Schinken[13]) hett:
Dree mal de Wischen op und dal,
Bi'n Pockenstohl[14]) dar weer dat Mal;
Un keem de Has' toerst to Stell,
Trock he em föstein[15]) Nateln ut Fell,
De wüll he an sin Leefste schicken,
Dar kunn se Slachtid[16]) Wuß mit pricken;[17])
Den neegsten Sünndag wulln se renn'; —
Un darmit harr de Strit en Enn'.
In Fred un Eendrach, as dat hör,
Brach Matten Nawer bet na Dær;
De le[18]) sik as en Klun[19]) torech,
Un Matten hüpp op Töntjen[20]) weg.

Kriggt man des Abends mal en Fes,[21])
So hett man annern Dags en Bles,[22])

---

[1]) ist lüstern. — [2]) Büchsen, Flinten. — [3]) vornehmen. — [4]) werfen (schmeißen). — [5]) im Liegen ringen. — [6]) Ein Spiel, bei dem einer einen gekrümmten Finger in den des andern hakt und nun jeder versucht, den des andern gerade zu ziehen. — [7]) einen großen Streich ausführen. — [8]) leckte. — [9]) Störenfried. — [10]) Mensch von beschwerlichem Gange. — [11]) Maulwurf. — [12]) wer. — [13]) Schenkel. — [14]) Hutpilz. — [15]) fünfzehn. — [16]) zur Schlachtzeit. — [17]) Nach dem Stopfen Löcher in die Wursthaut stechen, damit die Luft entweicht. — [18]) legte. — [19]) Knäuel. — [20]) Zehen. — [21]) Räuschchen. — [22]) Katzenjammer.

Digitized by Google

Un weer man klöker as en Voß,
So steit man Morgens as en Oß:
De Kopp so dick, de Moth so slech,
Un alle Herrlichkeit is weg!
Dats leidi:[1]) güstern gungt as smęrt[2]) —
Vundag'[3]) de ganze Welt verkehrt.
Swinęgel dach: wa weerst du dumm,
De Matten löppt di dremal um!
He föhl al langs de ganze Hut,
As trock man em de Stacheln ut;
He knüll[4]) sik wedder still tohopen,
Sin Fru muß em ton Kaffee ropen,
Un muß em fragen, wat em fęhl,
Un lüff[5]) em denn sine swarе Seel,
Un sä: dar lat du Frunslüd sorgen!
Nix mehr as dat, so büst du borgen!

De Sünndag keem — wa lach de Welt!
De Sünn schin opt Kantüffelfeld,
De Schosterjunges keemn mit Hacken,
Mit Schotfell vær, in vullen Snacken,
Opkrämpte Arms — un all noch nüchtern!
Uns Stachelswin verkrop[6]) sich schüchtern,
Krop langs de Reegen æwern Wall
Na't Holt rin, na de Wischen dal,
Un seeg dar Matten all ann Graben
Int Gras sik öbn[7]) int Sprungn un Draben.
Wa weer he glatt, wa weer he kämmt!
Un alle Lenken[8]) smęrt un stemmt,
As harr Jan Claßen[9]) em eerst ręben.[10])
Swinęgel! — lop! — dat gelt dat Lęben! —

De Has' de leep, as weert en Swulk,[11])
As weert en Schatten bun en Wulk,
He leep de lange Wisch hendal
Un weer int Flegen bet ant Mal.

---

[1]) närrisch. — [2]) geschmiert. — [3]) heute. — [4]) kauerte sich in ein Knäuel zusammen. — [5]) erleichterte. — [6]) verkroch. — [7]) üben. — [8]) Glieder. — [9]) Berühmter Dithmarscher Lędsetter (Gliedersetzer, Masseur). — [10]) eingerieben. — [11]) Schwalbe.

Digitized by Google

Süh dar! int Dack[1]) ann Mælenpohl,[2])
Wat sitt dar oppen Pockenstohl?
— De Haſ' de dacht, he weer wul dun[3]) —
Swinęgel ruhi in en Klun! —
„Wat? büſt al ankam?" seggt de Haſ':
„Ja," seggt Swinęgelſch,[4]) „dats je'n Spaß!"
De Haſ' de seeg man ęben hin,
— He heel ęr vær Herr Stachelſwin: —
So jag he as en Blitz darvan
Un keem bi't Holt bi'n Dorpahl[5]) an.

Süh dar! dar huck[6]) al an den Pahl
Fru Stachelſwinſche ęr Gemahl!

De Haſ' de wiſ' em gau[7]) de Rügg
Un jagt hendal, as wenn he flügg.
Un wedder sitt der, jedes Mal,
Opn Pockenstohl — ann Heckenpahl
— Un wenn he als en Kugel ſuſ'[8]) —
Swinęgel! ruhi as to Hus!

So leep he dreemol op un af,
As flog en Pil[9]) mit vuller Kraf:
Toletz in Angſt und Sweet[10]) un Noth,
Un as he ankeem — weer he dot.

Wat man warrn kann, wenn man blot de Vageln richti verſtan deit. En Märken.

Dar weer ok mal en Mann, un de Mann harr en lütten Jung, de Man wahn int Holt un fung Vageln, un de Jung muß em hölpen. Dat much he wul. Inn Harſt[11]) fungn ſe Krammsvageln un Droßeln, de weern all dot un hungn inne Snęrn[12]) kopplangs anne Been, ganz truri. In Winter fungn ſe Steilitſchen[13]) in en Slagbur,[14]) de weern all lebenni un harrn en bunten Kopp. De ſpęln int Bur un lehrn Water rop trecken[15]) in en Fingerhot un

[1]) Schilf. — [2]) Mühlenteich. — [3]) trunken. — [4]) Frau Stachelſchwein. — [5]) Thorpfahl. — [6]) hockte. — [7]) ſchnell, jäh: vgl. Gaudieb. — [8]) ſauſte. — [9]) Pfeil. — [10]) Schweiß.

Wat man warrn kann, wenn man blot de Vageln richti verſtan deit: I, 11. (Aus: Vær de Gærn.) — [11]) Herbſt. — [12]) Schnur. — [13]) Stieglitze. — [14]) Bauer mit zuſchlagender Thür. — [15]) hinaufziehen.

Digitized by Google

Kanarjenſaat in en lütten Wagen. Aver int Fröhjahr denn ſöchen ſe Lurkenneſten un Fritſchen.[1]) De Lurken buden[2]) int Gras, dat weer grön un quetſch Een ünner de Föt: denn keem der'n drögen Rüſchenpull,[3]) un dar weer dat warme Neß ünner mit graubunte Eier. De Fritſchen buden inne Heiloh,[4]) de weer brun; ok mank de Porſt,[5]) un wenn man der rumſteeg, bet anne Kneen, ſo rük dat krüderi,[6]) un de Neſſen[7]) weern vull glatte ſwarte Perhaar un hungn nüdli mank de Twigen. Aver dat ſchönſte weer int Holt, wenn de Primeln keemn mit de Knuppens[8]) unt dat dröge Sprock,[9]) wo de Sünndrang[10]) leeg un de Mireems[11]) kropen as Soldaten. Dar weern de Nachdigalen, un warn ſungn in en Nett. Dar ſeet de Jung to lurn, bet der een in keem. He hör na de Im[12]) un de Waterbek[13]) un harr de Föt inne Sünn. Ok harr he ſin egen Gedanken. Aver in Winter ſeet he inne Stuv un rich de Steilitſchen af, un de Snee leeg buten op de Böm.

Dar harr he weni bi to don, aber vel bi to denken, un he war jümmer gröter und klöker. Denn hör he wul na de annern Vageln int Bur, de Lüd ſän, ſe ſungn, aver he mark dat bald, dat leet man ſo, dat weer nix as ſnackn un vertelln.[14]) He kunn der man eerſt gar ni achter kam,[15]) as wenn man dänſch hört oder de Aanten,[16]) aver dennös[17]) lehr he dat. Do hör he, wa ſe ſik lange Geſchichten vertelln vun de Spitzbov de Rav, un de Hæv,[18]) de grote Röwerhauptmann. Denn ſnacken ſe vun dat wunnerſchöne Holt un de Kaneelblöm,[19]) un de reiſ't harrn, ſproken vun Italien. Mennimal ſungn ſe all an to ween', aver Thran harrn ſe nich, un ſin Vader ſä: nu ſungn ſe mal nüdli!

Malins[20]) gung he vær Dær, as de Sune weg dau. De Höhner ſeeten jüs ünnern Tun[21]) un ſünn' ſik. Se harrn jeder en Lock int Sand kratzt, dar legen ſe in un puken[22]) mitten Snawel. De Hahn harr dat grötſte. — He kam man eben ut Hus, ſo flogen ſe all op, as wenn de Hæv keem, un he hör de Hahn:

Küken neiht ut,[23]) Küken neiht ut,
Dat is keen Gu .... den!

un alle verſteken ſik achtern Tun.

---

[1]) Lerchenneſter und Hänflinge. — [2]) bauten. — [3]) Binſenbuſch. — [4]) Heide. — [5]) wilder Roßmarin. — [6]) kräuterig. — [7]) Neſter. — [8]) Knospen. — [9]) trockenes Reiſig. — [10]) Blindſchleiche. — [11]) Ameiſen. — [12]) Imme, Biene. — [13]) Waſſerbach. — [14]) plaudern und erzählen. — [15]) dahinter kommen, verſtehen. — [16]) Enten. — [17]) nachher. — [18]) Habicht. — [19]) ſpaniſcher Flieder. — [20]) einmal. — [21]) Zaun. — [22]) ſcharrten. — [23]) kneift aus.

Digitized by Google

Do gung he langs den Hof, wo de Huslünk[1]) jümmer Börgervereen harr. Awer nu weernt annere Tiden, un Spatz flog inn Busch, se keken listi achter de Twigen ut, un se repen all mit enanner:

Dats en Spijon, dats en Spijon!

Awer am häßlichsten weert, wat de Gelmöschen[2]) sä. De seet baben open soren[3]) Twig ganz inne Spitz, de trock de Feddern ganz kuri[4]) tosam, de seeg em so barmharti an un sä truri:

Junk, junk, junk verdorr . . . . bn!

Un sin Fruop de anner Spitz antwor' ut de Feern:

Junk, junk, junk versoo . . . . rt!

Dat kunn he gar ni utholn. He dach, wa schast[5]) du eenmal hen, un lep rin int Holt. Der seet do en Klunkrav[6]) baben oppen Bom un reep:

Du Narr . . . . r! du Narr . . . . r!

Do war de Jung dull un smeet em mit en Steen. Da hölp man nix. De Swarte flog vær em ut un reep, un he leep achter em an to smiten. So keem he jümmer wider int Holt rin. Toletz seeg he en Barg un en groten Steen baben op. Dar flog de Vagel hin un sett sik, un de Jung klatter ropper un weer noch ganz dull. As he awer achter de Steen keek, seeg he en Nest, un in dat Nest weern allerhand blanke Dinger. Un wat em am meisten gefull, dat weer en Rink mit en Steen in, de blitz as de Abendsteern. Den steek he an sin Finger un keem wedder inne Höch. — Do kunn he mal wit sehn! All dat Holt ünner de Föt, un en Weg leep der langs so wit de Ogen man recken. Wo much de hin gan? Dat muß he doch weten, un so gung he em achterna.

He gung un gung, toletz wor he ganz möd un hungeri. Do drop he en lütt Hus. De geben em wat to eten un sän, de Weg gung na de Stadt, wo de König wahn. As he nu satt weer un utslapen harr, do gung he wedder los, un toletz keem he na de Stadt. He frag glik, wo de Goldsmid wahn, un wis' em sin Rink un frag em, wat he weerth weer. De Goldsmid sä, he schull sik man dal setten un leep gau na den König un sä, nu wuß he, wonem[7]) sin Rink weer, un de Deef weer in sin Hus.

[1]) Sperling. — [2]) Goldammer. — [3]) dürr. — [4]) gekauert, bedrückt. — [5]) sollst. — [6]) Kolkrabe. — [7]) wo.

Digitized by Google

Do gev de König em Soldaten mit, de keemn un neemn em sin Rink af, un smeten em in en Thorn, wo ni Sünn oder Maan rinschin,[1]) dar muß he liggn. He weer ganz truri, un doch an dat Holt un de Waterbęk un de Vageln int Bur. Dat dur de Thornwächter, un he frag em, ob he em ni wat bringn kunn, dat he nich so truri weer. Do sä de Jung: en Vagel. De broch he em een, dat weer en Kanarjenvagel. De muß em wat vertelln vun de Insel, wo he hęr weer, wit ut Water, wo de Weg na Amerika værbi geit, mit en groten Barg op, de Füer spigen[2]) kann un en olen groten Bom. Denn weenn se beid mit enanner. Awer de Thornwächter meen, de Kanarjenvagel sung un de Jung duer deræwer, un gung hin, un vertell dat de König.

De König harr en Dochder, de weer heel[3]) smuck, awer faken[4]) weer se truri. De Lüd wussen gar ni, wa dat vun keem, un sän, se weer melancholsch. Awer de König wuß dat wul, he kunn ęr man gar ni hölpen.

As he dat hör vun de Jung, do leet he em haln, un frag em de ganze Geschichte, un de Jung vertell em, wa de Lünken em utscholln harrn, un de Krei harr em narrt,[5]) un nu muß he jammern as de Vageln int Bur. Denn he verstunn all, wat se sän. Do leet de König em in Stuv, wo sin Dochder weer, un wis' em en Bur, dar weer en lütten grauen Vagel in, de sung ganz wunnerschön, awer so truri; un jedesmal, wenn he sung, so wuß de Prinzessin ni, wa ęr to Moth war, un ok de König meen, se kunn noch mal melancholsch warrn. De Jung hör de Vagel un sä, he wuß wul, wat he singn dę, awer he döß[6]) dat man ni seggn, denn de König war dull[7]) warrn. Do sä de König, he schull dat man seggn, un wenn dat noch so wat Slimms weer, so schull em nix darvær dan warrn. Do sä de Jung, denn will ik dar seggn, un sä dat de Vagel sung:

Kronen von Gold sind eitel Schein,
Krone des Lebens ist Liebe allein.

As dat de Dochder hör, do füng se an to ween', awer de König sä, dat weer rech, nu schull der Vagel flegn, un de Jung schull sin Dochder hebbn, un so wer de Jung Minister. As al malins[8]) Een Kaiser warn is, de fröher ok Vageln greep[9]) int Lauenborger Holt. Awer de harr ok recht tohört, un kunn mehr as Brot ęten,

---

[1]) hineinschien. — [2]) speien. — [3]) sehr. — [4]) oft. — [5]) gefoppt. — [6]) dürfte. — [7]) zornig. — [8]) schon einmal. — [9]) griff, fing.

Digitized by Google

de verſtunn de Ackermann un de Plogſteert[1]) un de Huslünk ünnern Oken.[2]) Awer de Vageln, de der ſungn, de lę[3]) he ni int Bur, un vun alle Blæder klingt dat noch:

Heinrich de Gude.

Büſum.

Dorf-Idylle.

En Fründ vun mi weer mal de Ferien æwer in en lütten Flecken an de Nordſee, Badevort kunn man nich ſeggn, awer baden kunn man dar. Büſum heet de Flecken un liggt in de Südweſteck vun Ditmarſchen, wo de Elf in de See mündt, recht in de depe Marſch, to de Tid, as 't noch keen Iſenbahn un Chauſſeen gev, kum to recken, binah ut de Welt, ſogar vær de Ditmarſchers, de der ſän: bi Büſum weer de Welt mit Brę̈d tonagelt. Keen Wunner, dat ſe (de Ditmarſchers) dat lütt Neſt as en Art Kreiwinkel[4]) anſehn, un vun de Büſumers all de Geſchichten vertelln, de man vun de Kreiwinkler un Schoppenſtę̈der kennt. Man keem as Fremder fröher am beſten darhin, wenn man ſik, wo de Iſenbahn opheel, etwa in Glückſtadt en Wagen nęhm, man harr denn noch veer bet ſiv Stunn dörch 't gröne Land to fahrn. Ja, grön rechter Hand, un ſo wit dat Og reck, gröne Wiſchen, gröne Korn, gröne Garns[5]) gröne Böm mit Maas[6]) bewuſſen, um de Garns gröne Staketen, allens ſnorgrad, glatt as en Diſch, mit ſnorgrade blanke Watergrabens afdeelt. Links de hoge gröne Elfdik, wo man meiſt dicht ünner fahr, blot bi een un anner Werthshus, wo de Kutſcher ſik un de Pęr[7]) verpuſt, gung man mal hinop un keek mal hinæwer op den Elfſtrom, de Een vær-kummt, as de See, kum ſüht en witſichtig Og ant aner Ower en Glęm[8]) vun Land, vun Huſ' un Böm, as ſwimm'n ſe in Water oder Luft — dat deit de Spegelung, in Italien nennt man dat fata morgana.

So keem ma na Büſum, un keem ok min Fründ darhin, möd un vun all dat Grön to rechter Hand un de graugröne Elf to de linke. Minſchen harr he kum bemöt,[9]) awer rode Köh und Oſſen und brune Pęr graſen oder keken nieſchirig[10]) op, wenn ſi an den Dorn vun den unendlich langen, ſnorgraden Wiſchen værbifahrn.

---

[1]) gelbe Bachſtelze. — [2]) unter den ſchräg abfallenden Dachſparren. — [3]) ließ.

Büſum: IV, 135. — [4]) Krähwinkel. — [5]) Gärten. — [6]) Moos und Flechten. — [7]) Pferde. — [8]) Streifen, Schimmer. — [9]) begegnet. — [10]) neugierig.

Digitized by Google

In Büsum weer't ebenso, wenig Minschen, nich mal int Weerthshus, wo he saubere Stuben un sauberes Eten drop, sauber is allens in de Marsch. An Ruh keen Mangel, denn nix stör em, un as he den annern Morgen opwak — dar leeg de gröne Marsch un dar de graugele Elf, dar wander dat Veh un dar witas de Schep', un en Ton weer nich to hörn, as wenn de Karkenklock slog, oder en Koh brüll.

In den lütten Haben[1]) achter'n Dik legen en paar Schuten.[2]) Opt Deck oder half in de Kabus'[3]) stun Schipper un Schippsmat mit de Hann inne Tasch un snacken, denn dat weer Ebbtid, en Mil' hinut blenker de witte Strand, achter de Getiden[4]) an flogen de witten Meven[5]) un wannern de Krautfruns[6]) as lüttje Gestalten, bet se anfungen sik to bucken und to fischen un allmählich mit de Vageln toruggkeem vær de Floth. Denn keem dat Water achterna, bedeck den Strand, keem in de Prieln,[7]) in den Haben, gegen den Dick, palsch und sprütt un deck alls in Grau.

Öwerweg seeg he en Karkthorn, de Weerth sä en, dat weer de ol Möldorper Kark, un de, an de anner Sit, æwert Gröne weg, de lange spitze weer de vun Heide, un so kunn man ok noch den lütten vun Wesselburen sehn, wo Hebbel[8]) herstammt.

Dat seeg min Fründ nu jeden Dag: de Ebb, de Floth, de Schuten, as se keem' un gungn, de Meven un Krautfruns, dat Graue, dat Gröne — sunst nix.

So gung't Dag an Dag. Gott — wa weer't uttoholn! Min Fründ weer weglopen, harr he nich Fru un Kinner mit hatt vun sin Broder, de sik in de Ruh verhaln schulln. Also, he muß sik schicken. He sung an to teken: den lütten Haben, de lütt Kark, den Strand mit de Krautfruns — witas wink de Möldorper Kark, de Utsicht op Heide, op Wesselburen — he weer Maler, awer wat weer to malen? — awer he teken un mal.[9])

Un allmählich sprok he mit de Schippers un de Strandlöpers un de Krautfruns un de Buknechten[10]) un de Weerth un de annern Lüd, un he hör, wat de all belevt[11]) harrn. De harr er Mann verlarn bi en Storm, as he rut gan weer, Minschen to retten, de op Diksand[12]) oplopen weern. Nu ernähr se er Kinner mit Kraut-

---

[1]) Hafen. — [2]) kleines Schiff. — [3]) Verschlag auf dem Schiffsdeck. — [4]) Gezeiten, Ebbe und Flut. — [5]) Möwen. — [6]) Krabbenfrau, Kraut = Krewet. — [7]) Wasserläufe. — [8]) Der Dichter Friedrich Hebbel; in Heide war Klaus Groth geboren. — [9]) zeichnete und malte. — [10]) Großknecht. — [11]) erlebt. — [12]) Deichsand.

Digitized by Google

fischen. De vertell vun de ol Strandlöper Wida, de mal dree rike Marschburn rett har, as se ut weern op Seehundsjagd; de Nęwel harr se æwerfulln, se wussen nich wohin: da kamt de Fründ to em: Wida, du mußt hölpen! Ja! wodennig?[1]) Also los! Tauen mit! Un he drippt se! Bindt ju fast! Achter mi! Un los geit't! Oft bet æwern Kopp'. Awer he bringt se ant Land.

Wida ree[2]) noch en olen Schimmel. Min Fründ seeg em jeden Dag, wenn Ebb, rut riden. Lohn wull he nich — awer de Burn mußten em, wil't nich anners gung, vær sin Pęrd sorgen.

So lęw he, min Fründ. Un endlich keem he wedder to Hus, na Berlin in de grote Stadt, to all dat Vergnögen!

Och, so hett he mi mehr als eenmal vertellt — oft æwerkeem mi en Sehnsucht nach Büsum — ja — as en Heimweh! Weet Gott, wer mi't andan[3]) hett!

Ik frili weet dat, denn ik bün en Marschkind, ik kenn dat Heimweh na de Marsch, dat uns all mit to[4]) æwerfallt, gründlich, awer ik kann dat vær Annere nich beschriben un dütlich maken, man mutt dat erfahrn, un wer værhęr weglöppt, as de Meisten do't un ok min Fründ dan harr, wee he kunn, ehr he vun de Krankheit anstęken ward, de kriggt se nich: wie nömt se: dat Lengn[5]) — langen un bangen seggt Goethe.

Fritz Reuter.

(Mecklenburgisch.)

Uns' plattdütsche Sprak und Ort.

(Aus „Hanne Nüte".)

Ick weit einen Eikbom. de steiht an de See,
De Nurdstorm, de brus't in sin Knäst,[6])

---

[1]) wie. — [2]) ritt. — [3]) angethan. — [4]) bisweilen. — [5]) Sehnen. Uns' plattdütsche Sprak un Ort (Art): aus Hanne Nüte: a. a. O. VII, 147. — [6]) Geäst.

Fritz Reuter wurde 1810 als Sohn des Bürgermeisters von Stavenhagen in Mecklenburg geboren. Nach dem Besuche der Gymnasien zu Märkisch-Friedland und zu Parchim bezog er die Universität Rostock, um die Rechte zu studieren, ging aber schon nach einem Semester nach Jena, wo er Burschenschafter wurde. Von der Demagogenhetze nach dem Frankfurter Attentat wurde er sehr schwer betroffen: 1833 wurde er wegen „Konat zum Hochverrat" zum Tode verurteilt, aber durch König Friedrich Wilhelm III. zu 30 Jahren Festung begnadigt. Trotz wiederholter Vorstellungen der mecklenburgischen Regierung mußte Reuter seine Strafe auf den Festungen Silberberg, Glogau, Magdeburg und

Digitized by Google

Stolz reckt hei de mächtige Kron in de Höh;
So is dat all dusend Johr west;
Kein Minschenhand,
De hett em plant't;[1])
He reckt sick von Pommern bet Nedderland.

Ick weit einen Eickbom vull Knorrn un vull Knast,
Un den'n fött kein Bil nich un Ärt.
Sin Bork is so rug[2]) un sin Holt is so fast,
As wir hei mal bannt un behext.
Nicks hett em dahn;
Hei ward noch stahn,
Wenn wedder mal dusend von Jahren vergahn.

Un de König un sine Fru Königin
Un sin Dochter, de gahn an den Strand:
„Wat deiht dat för'n mächtigen Eikbom sin,
Den sin Telgen[3]) reckt äwer dat Land?
Wer hett em plegt,
Wer hett em hegt,
Dat hei sine Bläder so lustig rögt?"

Un as nu de König so Antwurt begehrt,
Trett vör em en junge Gesell:

Graudenz unter den härtesten Entbehrungen abbüßen. Endlich wurde er seinem Großherzog ausgeliefert, der ihn bis zum Regierungsantritte Friedrich Wilhelms IV. auf der Festung Dömitz in milder Haft hielt. Reuter wurde nun Pächter eines mecklenburgischen Landgutes (seine „Stromtid") und versuchte sich dann, da ihm die Mittel fehlten, sich als Ökonom selbständig zu machen, als Privatlehrer und Journalist. Die Sammlung „Läuschen und Rienels", die Reuter 1853 auf eigene Kosten drucken ließ, wurde, zunächst in der plattdeutschen Heimat, dann aber auch in weiteren Kreisen mit ungeheurem Jubel aufgenommen. Bald ging er zu größern mundartlichen Erzählungen über; so erschienen „De Reis' nach Belligen" (1~55) und unter dem Titel: „Olle Kamellen" I. „Woans ik tau 'ne Fru kam", „Ut de Franzosentid" (1860); II. „Ut mine Festungstid" (1862); III.—V. „Ut mine Stromtid" (1862—1864); VI. „Dörchläuchting" (1865); VII. „De Reis' nach Konstantinopel" (1868); ferner „Kein Hüsung" (1857) und „Hanne Nüte" (1860). Reuter starb 1874 in Eisenach, wo er seit 1863 eine eigene Villa am Fuße der Wartburg bewohnte.

Hier sind seine „Sämmtlichen Werke" in der Ausgabe von 1871 benutzt; für „Großmutting, hei is dod!" die von Adolf Wilbrandt 1874 herausgegebenen „Nachgelassenen Schriften".

[1]) gepflanzt. — [2]) rauh. — [3]) Zweige.

Digitized by Google

„Herr König, Ji hewwt Jug jo süs nich d'rüm schert,
Jug Fru nich un Juge Mamsell!
Kein vörnehm Lüd',
De hadden Tid,
Tau seihn, ob den Bom ok sin Recht geschüht.

Un doch gräunt so lustig de Eikbom up Stun'ns,
Wi Arbeitslüd' hewwen em wohrt,
De Eikbom, Herr König, de Eikbom is uns',
Uns' plattdütsche Sprak is't un Ort.
Kein vörnehm Kunst
Hett s' uns verhunzt,
Fri wüssen s' tau Höchten[1]) ahn Königsgunst."

Rasch giwwt em den König sin Dochter de Hand:
„Gott seg'n Di, Gesell, för Din Red'!
Wenn de Stormwind eins brus't dörch dat dütsche Land,
Denn weit ick ne säkere Städ':[2])
Wer eigen Ort
Fri wünn un wohrt,
Bi den'n is in Noth Ein taum besten verwohrt."

Großmutting, hei is dod!

I.

Großmutting[3]) sitt an den Füerhird,
Dat Füer brennt hell un warm,
Sei makt sick hüt kein Handgebird,[4])
Slapp[5]) hängt de Hand un de Arm.

Un vör ehr sitt ehr Dochter-Kind,
En Kind von achteihn Johr,
Dat wirkt so iwrig un spinnt un spinnt
Den Flaß,[6]) so weik as er Hor.

Un buten[7]) dor brus't de Storm un Wind,
De Regen, de gütt in Gäten;[8])
Sei sitt so trurig un spinnt un spinnt,
Gram hett dat Hart ehr terreten.[9])

---

[1]) frei wuchsen sie in die Höhe. — [2]) eine sichere Stätte.
Großmutting, hei is dod!: Nachgel. Schr. I, 230. — [3]) Großmütterchen. — [4]) Handbewegung. — [5]) schlaff. — [6]) Flachs. — [7]) draußen. — [8]) gießt in Güssen. — [9]) zerrissen.

Digitized by Google

Großmuttig geht an't Kind heran:
„Du büst doch süs so bewandt[1]) —
Lat kamen, Kind, wat kamen kann;
Liggt All'ns in Gottes Hand.

Vertru up em, hei lett di nich;
Giww Gott, den Herrn, de Ihr!" —
„„Großmutting, mi's so ängsterlich,
Ick glöw, hei lewt nich mihr.""

„'Ne slimme Tid, 'ne böse Tid! —
Holt still, min Kind, holt still!
Un wehr Di nich, wenn wat geschüht,
Wenn Gott Di strafen will." —

Un Wind un Storm, de brusen furt
Woll äwer dat Land un dat Meer,
Sei tragen de Kundschaft von Urt tau Urt,[2])
Un't weit Keiner, wohen un woher.

Sei riten von Hütten dat Strohdack dal
Un von Daglöhner-Kathen[3]) de Farst;[4])
Sei riten dat Kirchendack dal ahn Wahl
Un dat Dack von den Königspalast.

Un't Kind steiht up so still un sacht
Un geiht herut ut de Dör,
In ehr is 't Nacht un buten Nacht:
„Ach Gott! Großmutting, kumm her!

De ganze Hewen[5]) is bläudig rod,
Von Nurden kümmt de Schin —
Oh, grote Jammer! oh, grote Noth! —
Dat möt woll Rostock sin." —

Un de Ollsch kümmt' rut, un de grisen Hor
De fleigen in Storm un in Wind;
Mit blöde Ogen starrt sei dor
Un leggt de Hand up ehr Kind:

„Dat is kein Füer, dat is kein Brand,
Dat is en Gottes Gericht,
Dat is dat Blaud, wat von dat Land
Henup taum Hewen schriggt.

[1]) vernünftig. — [2]) Ort. — [3]) Hütte. — [4]) First. — [5]) Himmel.

Digitized by Google

Dat is de Finger von Gottes Hand,
De uns ſall wiſen taurecht,
Dat is de Finger, de an de Wand
Hett ſchrewen, as Daniel ſeggt;

Dat is de Wedderſchin von Blaud,
Dat heww ick vördem all ſeihn,
As de Franzmann treckte in frechen Maud[1])
Woll, äwer den dütſchen Rhein,

As hei treckte in't kolle Rußland herin
Un Dinen Großvader mi namm —
Ick ſüll von de Tid Wittfru ſin,
Will dat hei nich wedder kamm.

Dat was 'ne lange, lange Qual;
Ick was noch ſo jung, as Du,
Nu ſei ick 't hüt taum annern Mal
Un bün 'ne ſteinolle Fru.

Un doch is noch min Rath de beſt,
Den'n ick Di gewen will:
Wenn Du ok All'ns verluren heſt,
Holt ſtill, min Kind, holt ſtill!"

Großmutting in de Käk[2]) 'rin geiht,
Dat Füer gläuht hell un warm;
Großmutting ehr Hart vel warmer gläuht,
Sei höllt ehr Kind in den Arm. — —

II.

Woll Männigen ſeih ick in Lachen und Freud von einen Morgen taum annern,
Äwer Barg un Dal in fröhliche Luſt de Welt, de ſchöne, dörchwannern:
„Gott grüß dich, Kind! — Gut Heil, mein Freund! Hoch unſere deutſchen Brüder! —
Der Sieg iſt unſer, ſie kehren All als Sieger dereinſtens mal wieder." —
Ja, ja, 't is ſchön, un de Hoffnung bliwwt; äwer ſacht, min Fründ, prahl ſacht![3])

---

[1]) zog in frechem Mut. — [2]) Küche. — [3]) nicht ſo hoch hinaus.

Digitized by Google

Ick ſeih dor Einen in deipe Trad',[1]) de wannert dörch Storm un dörch Nacht;
As dat Schickſal ut Nacht, ſo kümmt hei heran, as dat Schickſal ut düſtere Firn;
Äwer Feller un Haiden, ümmer tau, ümmer tau! em lücht kein Man un kein Stirn.
Dor is von Wannern in Luſt keine Red', dor is de Befehl, dat hei möt,
So girn hei ok woll mit ſin Fru un ſin Kind an den Aben,[2]) den warmen, mal ſet.
Dat helpt em nich; hei möt un hei möt, ümmer tau dörch Storm un dörch Regen;
Hei is de Bad[3]) ut de düſtere Nacht, hei kümmt von Schickſals wegen;
In de ledderne Taſch, dor dröggt[4]) he de Kund, dor dröggt hei Freuden un Leiden,
Dor dröggt hei Geburt, dor dröggt hei dat Graww un de letzten Gruß von de Beiden,
He drängt ſick heran an de Hütt un dat Sloß, ſin Schülligkeit is ahn Erbarmen;
Wat dat lacht oder weint, em is dat egal, kloppt an bi Riken un Armen. — —

III.

De Beiden ſitten an'n Füerherd,
De Ollſch is ſtill und gemaud,[5])
Dat Mäten äwerſt vör Bangen frirt;
Wo bewert[6]) dat junge Blaud!

„Großmutting, hork! — Heſt hürt, heſt hürt? —
Do kloppt wat an de Dör.
Großmutting, ach, mi frirt, mi frirt,
Min Hart is gor tau ſwer."

„„Wes[7]) ruhig ſtill; dat is de Wind,
De ſchüddelt den Appelbom;
Giww di gefangen, leiwes Kind,
Denk, 't is en ſweren Drom.""

[1]) Geleiſe, Wagenſpur. — [2]) Ofen. — [3]) Bote. — [4]) trägt. — [5]) gefaßt. — [6]) bebt. — [7]) ſei.

Digitized by Google

„Ne, ne! Dat kloppt, dat kloppt hir an!“ —
Dat Mäten springt in En'n,[1])
Rut ut de Dör, dor steiht en Mann,
Den Mann, den'n süll sei ken'n. —

„Ja, ja! — En Breiw? en Breiw för mi?
Giww her! giww her! giww rasch!“ —
Hei halt em rut: „Hei is an Di,“
Rut ut sin Schicksals-Tasch.

Un as hei nu den Breiw ehr giwwt,
Dunn wend s'em üm un üm:
„Großmutting, dat 's nich sine Schrifft,
Un ick weit woll worüm.“

Sei breckt den Breiw: ob hei lewt, oder ob — —?
De Breiw föllt in ehren Schot;
Sei smit de Schört[2]) sick äwer den Kopp:
„Großmutting, hei is dod!“

Aus „Läuschen und Rimels“.

1. Dat kümmt endlich doch an den Rechten.

De oll Postmeister Möller fröggt
Den Jungen, de de Breiw utdröggt:
„Hest du de Breiw besorgt, Jehann?“ —
„„Ja, Herr!““ — „Ok den, de an
Den Jehann Krischan Engel wir,
De bi den Snider Block is in de Lihr?
Hest du sin Wahnung endlich funnen?“
„„Ja, Herr,““ antwurt de Burß, nachdem hei sick besunnen,
„„Ja, Herr. Doch mit den ollen Breiw,
Dor gung mi dat tauirst ganz eklich scheiw;[3])
De Sack, de was sihr bisterig,[4])
Denn in de Laagerstrat, dor wahnt hei nich,
Un wahnt in En'n lang wider an den Strand;
Un wahnt nich rechtsch, — ne! linker Hand;
Un wahnt ok nich in 't drüdde Stock —
Ne; hei wahnt unnen in den Keller;

---

[1]) in die Höhe. — [2]) Schürze.

Aus „Läuschen und Rimels“: I, 85, 129; II, 23, 253. — 1. [3]) schief. — [4]) verwirrt.

Digitized by Google

Sin Meiſter is nich Snider Block,
Sin Meiſter, de heit Snider Teller;
Hei ſüllvſt, hei heit nich Kriſchan Engel,—
Ne, hei heit Ann'meriken Dürten Riſt,
Un 't is ok keinen Snider-Bengel —
Ne, Herr, 'ne olle Waſchfru is 't.""

2. De Koppweihdag.

„Gu'n Morgen, Herr Apteiker! Seggen S' mal,
Wat is woll gaud för Koppweihdag?"
„„Min Sähn, dat is de düllſte Qual,
Dat is 'ne niderträcht'ge Plag.
Na, ſett Di man en Beten dal.
Du büſt woll her ut Frugenmark.""
„Ja, Herr! Ick dein[1]) dor up den Hoff." —
„„Na, ſünd de Koppweihdag denn ſtark?""
„Ja, Herr! Sei maken't gor tau groww." —
„„Na, denn kumm her un dauh
Mal irſt Din beiden Ogen tau. —
Süh! ſo is't recht! Na rük[2]) mal ſwinn
All, wat du kannſt, in deſe Buddel rin.""
De Bengel deiht ok ganz genau,
Wat hei em heit: makt irſt de Ogen tau
Un rükt recht düchtig rinner dunn:
Bautz! föllt hei rügglings von den Staul herun.
As hei nu wedder ſick beſunn,
Seggt de Apteiker: „„Sähn, nu ſegg;
Sünd Dine Koppweihdag' nu weg?""
„Jh Herr, von mi is nich de Frag,
Unſ' Frölen hett de Koppweihdag."

3. Dat wir bald wat worr'n.

„Gu'n Morgen, Herr! Gu'n Morrn, Herr Rath!"
So kümmt oll Schult un Smidt tau Dör herinner.
„„Na,"" ſeggt de Rath Berlin, „„wat bring' Ji Kinner?""
„Ja, Herr, wi kamen twors en Beten lat,[3])
Indeſſen let ſick 't doch nich ihre[4]) maken,
Denn mit Geſang'n! — Dat ſünd ſo 'n Saken;

2. [1]) diene. [2]) rieche. — 3. [3]) ſpät. — [4]) eher.

Digitized by Google

Dat tägert[1]) ümmer gor tau lang?“ —
„„Na, Kinner, seggt: wat will Ji mi?““ —
„Jh, Herr, wi bring'n Sei den Gefang'n,
Den Häupter von de Röweri,[2])
De dunn tau Bübbersdörp passirt.“ —
„„Dat is jo schön! Dat is jo prächtig, Kinner!
Denn bringt den Kerl man glik herinner;
Nu heww'n w' de Spitzbauw'n alltauhopen.““
„Ja, Herr!“ seggt Schult, uns' is uns man schappirt,
Vör 'n beten is hei weg uns lopen.“

4. Hei is woll klauk up sine Bäuker,
Doch Jöching is en ganz Deil kläuker.

De Schaulrath Jx ut Jxenstein
Würd mal tau Kramersdörp nahseihn,
Wo wid in Schriwen, Lesen, Baukstafiren,
In'n Katekism' de Gören wiren.
Hei sünn dat Ganze man sehr swack,
För Allen was 't lütt Jöching Tack,
De würd sick hellischen blamiren,
Wüßt nicks un kratzt herüm in't Hor.
Na, as tau En'n nu was de Krempel,
Stellt em de Schaulrath as Exempel
„Der schauderhaftsten Dummheit“ dor.
De Schaulrath führt den Middag furt,
Un as hei rut kümmt ut den Urt,
Weit hei nich mit den Weg Bescheid;
Hei röppt sick also einen Jungen,
Der dor sin Gössel[3]) häuden deiht.
De Jung kümmt munter ranne sprungen,
Un de Herr Schaulrath fröggt: „Min Sähn,
Wo geiht de Weg nach Groten-Blähn?“ —
Dunn lacht em Jöching dwaslings an:
„„Hei 's süs doch so en klauken Mann,
Is hei mit einmal dämlich word'n?
Hei was doch noch so klauk vermorg'n!
Un nu weit hei nich mal Bescheid,
Wo 't nah dat negste Dörp hengeiht?““

[1]) zögert. — [2]) das Haupt der Räuberei. — 4. Vgl. das ähnliche Gedicht von Weitzmann S. 88. — [3]) junge Gänse.

Digitized by Google

Aus: „Ut mine Stromtid".

a) „Anfang des ersten Kapitels des ersten Teils.

Dat was in dat Johr 1829 up den Jehan'nsdag, dunn satt en Mann in de deipste Trurigkeit in 'ne Eschenlauw in en ganz verkamenen Goren.[1]) Dat Gaud, wotau de Goren hürte, was en Pachtgaud un lag an de Peen tüschen Anklam un Demmin, un de Mann, de in den käuhlen Schatten von de Lauw satt, was de Pächter — dat heit, hei was't bet dorhen west; denn nu was hei afmeiert un up sine Hawstäd'[2]) was hüt Aukschon und sin Haw un Gaud gung in alle vir Win'n.

Dat was en groten, breitschullerigen, virunvirtigjöhrigen Mann mit düsterblonde Hor, un wat Arbeit ut en Minschen maken kann, dat hadd sei ut dit Holt sneden, un en beteres hadd sei mäglicher Wis' nahrends nich funnen. „Arbeit" säd sin ihrenwirth Gesicht — „Arbeit" säden sine truge Hän'n, de nu still in sinen Schot legen und in enanner folgt[3]) wiren — woll taum Beden.

Ja taum Beden! Un in dat ganze leiwe Pommerland hadd woll Keiner so'n Grund un Ursak, sik mit sinen Hergott tau bereden, as dese Mann. — 'T is en swor Stück för Jedwereinen, wenn hei sinen Husrath, den hei sik mit Mäuh und Sweit Stück för Stück anschafft hett, in alle Welt wannern süht. 'T is en swor Stück för en Landmann, wenn hei dat Veih, wat hei sik in Noth und Sorgen upfödd[4]) hett, in annere Hän'n gahn laten möt, de nicks von de Quesen[5]) weiten, de em sin Lewenstid drückt hewwen; äwer dat was 't nich, was em so swor in de Seel lag; 't was noch en anner swores Led, wat em de mäuden Hän'n tausam folgte, wat em de mäuden Ogen nah baben richt'te.

Sid gistern was hei Wittmann, sine Fru lag up ehr letztes Lager. — Sine Fru! — Teihn Johr hadd hei üm sei worben, teihn Johr hatt hei wirkt un schafft, wat minschliche Kräften gaudmaken känen, dat hei mit ehr tausam kam, dat hei Platz kreg för de deipe gewaltige Leiw', de dörch sin ganzes Wesen gung, as Pingstdags-Klocken äwer gräune Feller un bläuhende Awtböm.[6])

Vör vir Johr hadd hei 't mäglich makt; hei hadd Allens tau-

Aus „Ut mine Stromtid" a) I, 1; VIII, 5.

„In der Stromtid hat Reuter mit vollem epischen Behagen alles niedergelegt, was ihm die zehnjährige „Irrfahrt" seiner Landmannszeit an Stoff hinterließ" (Wilbrandt). — [1]) Garten. — [2]) Hofstatt. — [3]) gefaltet. — [4]) aufgefüttert. — [5]) Schwielen. — [6]) Obstbäume.

Digitized by Google

sam schrapt, wat hei hatt hadd; en Bekannten von em, de von sin Öllern wegen twei Gänder arwt hadd, hadd em dat ein verpacht' — hoch, sihr hoch — hei wüßt dat sülwsten am besten, äwer de Leiw' giwwt Maud, hellen Maud, de sik dörchtauslagen versteiht. — Oh, 't wir ok gahn, ganz gaud gahn, wenn 't Unglück nich äwer em kamen wir, wenn sine lütte leiwe Fru nich dat Morgens vör Dau un Dag' upstahn wir, dat sei doch ok ehr Ding' dauhn wüll, un wenn sei de hitzigen roden Fläg' nich up de Backen kregen hadd. — Oh, 't wir ok gahn, ganz gaud gahn, wenn sin Verpächter nich blot en Bekannten, wenn 't en Fründ west wir — hei was 't nicht: hüt let hei sin Inventor up de Aukschon bringen.

Frün'n? — So'n Mann, as de, de unner de Eschenlauw sitt, de süll kein Frün'n hewwen? — Ach, hei hadd Frün'n, un hei hadd ok Fründschaft; äwer sei kunnen em nich helpen, sei hadden nicks tau gewen un tau borgen. Wo hei henkek, dor schow sik 'ne düstere Wand för sin Og un engte un preßte em in, dat hei ludhals'[1]) tau unsern Herrgott hadd schrigen müggt, em ut sin Nöthen tau redden. — Un äwer em in de Eschentwigen sung de Stiglitsch un de Baukfink, un ehre bunten Farwen spelten in de Sünn, un de Blaumen in den verwahrlos'ten Goren schenkten ehren Duft ümsüs, un de Eschen gewen ehren käuhlen Schatten ümsüs, un dat schönste Brudpoor up de Welt had sik dorunner setten kunnt un hadd Flag un Dag meindag' nich vergeten.

Un hadd hei nich ok unner desen Schatten seten mit 'ne weike Hand in sine harte? Hadden de Vägel nich sungen, hadden de Blaumen nich raken? Hadd hei nich unner de Eschen drömt von den käuhlen Schatten für sin Oller?[2]) Un wer was 't denn west, de em en quicklichen Drunk nah en heites Dag'werk bröcht hadd? Wer was 't, de sin Mäuhen un Sorgen tru deilte un tröste? 'T was weg — Allens weg! — Sin Mäuhen un Sorgen was up de Aukschon, un de weike warme Hand was kolt un stiw. Un denn ward den Minschen woll so tau Maud', as wenn de Vägel nich mihr för em singen, de Blaumen nich mihr för em rüken, un de leiwe Sünn nich mihr för em schint, un wenn dat arme Hart noch ümmer furt sleiht, denn reckt hei sine Hand woll äwer Vägel un Blaumen un äwer de goldene Sünn höger rup nah en Tröster, vör den dese Irdenfreuden nich bestahn sälen, vör den äwer mal dat Minschenhart bestahn sall.

[1]) aus vollem Halse. — [2]) Alter.

Digitized by Google

So satt Hawermann för sinen Herrgott dor, un sine Hän'n wiren folgt, un sine braven, blagen Ogen keken nah Bawen un in ehr speigelte sik noch en schönern Schin, as von Gottes Sünn. — Dunn kamm en lüttes Dirning an em 'ranne un läd en Marikenbläuming in sinen Schot, un sin beden Hän'n deden sik utenanner un slogen sik üm dat Kind — dat was sin Kind — un hei stunn up von de Bänk un namm sin Kind up den Arm, un ut sine Ogen föll Thran up Thran, und dat Marikenbläuming hadd hei in de Hand, un gung mit sin Kind den Stig entlang, den Goren hendal.

Hei kamm an en jungen Bom, den hadd hei sülwst plant't; dat Strohseil, womit de an sine Stütt bunnen was, hadd loslaten, und de junge Bom let sin Kron dalwärts sacken.[1]) Hei richt'te em in En'n un bünn em fast, ahn sik wider wat dorbi tau denken, denn sine Gedanken wiren wid weg, un Sorgen un Helpen lag in sine Natur.

Äwer wenn den Minschen sine Gedanken so in't Blage gahn, un wir't ok de blage Hewen, sin däglich Dauhn, wenn't em in de Ogen föllt, 'ne olle gewohnte Handgebird, an de hei sik makt, wil dat hei sik ümmer dormit behulpen hett, röppt sei em ut de Firn taurügg un wis't em dat, wat negbi üm em is, un wat dor Noth is. Un dat dat so is, is en grot Geschenk von unsern Herrgott.

Hei gung den Goren up un dal, un sin Og sach, wat üm em was, und sine Gedanken kihrten wedder up Irden in, un doch, wenn sei as swarte un düstere Wolken an den Hewen von sine Taukunft ruppe treckten, ein lütt Stück blagen Hewen künnen sei em nich verdüstern, dat wat sin lütt Dirning, de hei up den Arm drog, un de mit ehre weike Kinnerhand in sin Hor spelte. Hei hadd sine Lag' äwerdacht; fast un irnsthaft hadd hei de düstern Wolken in't Og fat't, hei mußt sorgen, dat em un sin Kind dat Weder nich unnerkreg.[2])

b) Onkel Bräsig in der Wasserkunst.
(Gekürzt.)

Dat Frühjahr was vergahn, de Sommer was kamen, dunn kreg Hawermann eines Sünndagsmorgens en Breiw von Bräsigen

[1]) herunterhängen. — [2]) unterkriegte, niederwarf.

b) Onkel Bräsig in der Wasserkunst: VIII, 186. Bräsig spricht „Missingsch", d. h. eine Mischung von Mundart und Schriftsprache, wobei bald die eine, bald die andere überwiegt.

Digitized by Google

ut Warnitz, hei füll sik den Dag äwer tau Hus hollen; Bräsig wir wedder an't Hus kamen un wüll em den Nahmiddag besäuken. — Un dat geschah; Bräsig kamm up sin Lischen an un sprung mit so 'ne Forsch von't Pird, as müßte hei mit beide Beinen dörch den Damm hendörch. — „Hoho!" rep Hawermann em entgegen. „Du büst jo hellschen wog',[1]) Du büst jo so fix as en Vagel." — „„Frisch verstahlt, Korl! Ich habe noch einmal auf't Frisch angenommen."" — „Na, wo is 't di denn gahn, oll Knaw'?" frog Hawermann, as sei up den Sopha seten, un de Pipen in'n Gang wiren. — „„Hör mal, Korl! Naßkolt, waterig, kläterig[2]) — süh, das 's gar nichts dagegen. Sie machen den Menschen rein zu 'ne Pogg,[3]) und eher sich 'ne menschliche Natur an 'ne Poggennatur gewöhnt, da hat die menschliche Kretur so viel auszuhalten, daß man ümmer wünschen mögt', man wär als Pogg auf die Welt gekommen; aber gut ist 's doch! — Süh, erstens Morgens die gewöhnliche Abswitzung. Da wickeln sie Dir in kolle Laken ein — ganz natt — und dann in wollene Decken, un premsen Dir so zusammen, daß Du nichts von deinem menschlichen Leibe rögen[4]) kannst, als blos die Tehnen. Denn nehmen sie Dir in diesen Zustand un ledden[5]) Dir in eine Badestube. Süh denn setzen sie Dir, wie Dich Gott erschaffen hat, in 'ne Badewanne un stülpen Dir drei Eimer Wasser über deinen kahlen Kopp, wenn du einen hast, un denn kannst Du ihrentwegen gehen. — Nu meinst Du, daß es zu End' ist? — Das meinst Du, Korl, aber nu geht 's erst recht an; aber gut ist 's doch. — Süh, nu mußt Du spaziren gehn auf Fläg',[6]) wo Du gar nichts zu thun hast. Ich bün in meinem Leben viel spazieren gegangen, bei 's Haken[7]) un Eggen, bei 's Meßstreuen un Arwtenseigen,[8]) hab aber ümmer dabei was zu thun gehabt; aber hier gor nicks! — Un dabei mußt Du nu Wasser trinken, ümmer zu, ümmer zu! — Korl, Welche sünd da unter, das ist doch grad', as wenn Du Wasser in's Säw[9]) gießst, un denn stehn sie da un stähnen: „Ah, das schöne Wasser!" — Glaub Ihnen nich, Korl, sie verstellen sich; Wasser auswendig is schon slimm, sehr slimm, aber inwendig da hat es 'ne grausame Wirkung; oder gut ist 's doch! — Denn kommst Du in ein Sitzbad. — Weitst Du, woans das bei 4 Grad Null is? Justement, as wenn Du in der Höll bist, un der Deuwel hat Dir auf einen eisernen gläugnigen[10])

[1]) höllisch verwegen. — [2]) platschnaß. — [3]) Frosch. — [4]) regen, rühren. — [5]) leiten. — [6]) Flecken, Stellen. — [7]) Pflügen mit dem Haken (Pflug ohne Räder). — [8]) Miststreuen und Erbsensäen. — [9]) Sieb. — [10]) glühend.

Digitized by Google

Stuhl gesetzt un bött[1]) ümmer frisch unner, süh, so brennt das; aber gut ist 's doch. — Denn läufst Du wieder bis Mittag, un denn ißt Du Mittag. — Aber, Korl, davon hast Du keine Einbildung; was kann der Mensch in einer Wasserkunst zu sich nehmen! Das Wasser muß doch hellschen zehren! — Korl, ich hab' Dams gesehen, small un dünn as die leibhaftigen Engels, un Karmenaden[2]) as die Waschhölter groß haben sie drei Stück aufgegessen — un Tüften?[3]) — Gott, Du bewohre! — wo Du jo woll en Schepel Aussaat Land mit abpflanzen kannst. — Darum sünd die Wasserdokters auch sehr zu bedauern, denn sie fressen ihnen power. — 's Nahmiddags geht 's Wassersaufen wieder munter los, un denn kannst Du Dir auch mit die Dams anständig unterhalten. Du kannst Dir mit ihnen erzählen, was Du willst, wirst aber swerlich 'ne Antwurt kriegen, wenn Du nich von ihre Krankheitsgeschichten anfängst, wo oft sie schon Pückeln über den ganzen Leib gekriegt haben, un Swären un blinde Dinger;[4]) denn das ist in einer Wasserkunst die gebildtste Unterhaltung. — Hast Du Dir nun in dieser Art amusirt, dann mußt Du in die Tusche, brauchst Dir aber nich zu denken, daß sie swarz is, nein, lauter klores Water; aber gut is sie auch! Überall, Korl, kannst Du Dir merken: Allens, was slecht smeckt, was en Minschen eklich is, und wovor er einen Grugel[5]) hat, das is gesund vor dem menschlichen Leibe.““ — „Na, denn möst Du Din Podagra jo ganz los sin, denn Du hest jo en hellschen Grugel vör't kolle Water hatt.“ — „„Da kann nu Einer gleich hören, Korl, daß du meindag' noch nich in einer Wasserkunst gewesen büst. Süh — der Dokter hat mich das auseinandergesetzt — der verfluchte Podagra is die öbberste von alle Krankheiten — das is die Mutterkrankheit, woraus alle andern Süken[6]) kommen, und er kommt aus den Gichtstoff, der in die Knochen liegt und Dir darin herum reißt, un der Gichtstoff kommt aus dem Giftstoff, den Du als menschliche Nahrung, zum Exempel Kümmel oder Tobak, oder aus der Apteke zu dir genommen hast. Süh, nu muß Einer, der den Podagra hat, so lange in den nassen Laken switzen, bis er all den Tobak, den er in seinem Leben geraucht hat, un all die kleinen Kümmel, die er in seinem Leben getrunken, ausgeswitzt hat. Süh, denn geht der Giftstoff weg, un denn der Gichtstoff, un denn der verfluchte Podagra.““ — „Na, hest Du dat so hatt?“ —

---

[1]) heizt. — [2]) Carbonaden. — [3]) Kartoffeln. — [4]) Blutgeschwüre. — [5]) Grauen. — [6]) Seuchen.

Digitized by Google

„„Nee.““ — „Na, worüm büst Du denn nich länger dor blewen? Denn hadd 't doch ok bet an't En'n utholen.“ — „„Korl, Du redst! Das hält jo kein Mensch aus, un is auch noch ni bi keinen Menschen passirt. Einen haben sie mal gehabt, der hat so lange geswitzt, bis er likster Welt[1]) als Lowisiana von Justussen[2]) in Hamburg gerochen hat, na, da hat denn nu der Wasserdokter auch alle Kranken raufgebracht, daß sie sich eigenhändig mit der Nase von den Geruch haben überzeugen müssen, un hat 's auch in die Wasserschriften setzen lassen; aber nahsten is 's rausgekommen: der Karnallj hat heimlich 'ne Zichalie geraucht, was verboten is — auch Kümmel is verboten. — Aber weitersten in den täglichen Lebenslauf! — Nach der Tusche läufst Du wieder, un bei das Laufen is das Abend geworden. Nu kannst Du noch in Düstern rumlaufen, was Welche auch thun, Herrn un Dams, kannst aber auch reingehn und Dir mit Lesen behaben. Ich hab denn ümmer in die Wasserbücher gelesen, die ein gewisser Rausse, der eigentlich Frank heißt, gemacht hat, was der öbberste von die ganzen Wasserdokters is. — Korl, da steht 's All in, Allens kurzfertig in! Aber es it swer vor en Menschen zu verstehn; ich bün derentwegen auch nicht weiter gekommen, als bis auf die ersten beiden Seiten, und ich hab' vollkommen genug dran, denn als ich die gelesen hatte, da würd mich so wirbelig tau Sinn, as wenn mich Einer 'ne halwe Stun'n auf den Kopp gestellt hätte. Du meinst, Korl, frische Luft is frische Luft? — denk nich daran! — und Du meinst, das Wasser aus Deiner Pump is Wasser? — fällt ihm gar nich ein! Süh! die frische Luft theilt sich in drei Theilen: in den sauren Stoff, in den Stinkstoff und in die swarze Kohlensäure; und dein Wasser in die Pump theilt sich in zwei Theilen: in den sauren Stoff und in den wässerigen Stoff. Auf Wasser und auf Luft is nu die ganze Wasserkunst gebaut. — Un nu süh mal, Korl, wo weise die Natur das eingericht hat: die menschliche Natur, wenn sie in der frischen Luft geht, nimmt durch die gewöhnliche, gebräuchliche Luftröhre die swarze Kohlensäure und den Stinkstoff in sich auf, die sie beide nich vertragen kann, und da kommt nu die Wasserkunst und schafft Dir diese beiden abscheulichen Dünste vom Halse, indem, daß der saure Stoff in Dein Pumpwasser Dir die swarze Kohlensäure fest macht, und der wässerige Stoff Dir den Stinkstoff mit Switzen aus dem Leibe treibt. Verstehst Du mir,

[1]) gerade, ebenso. — [2]) Louisiana-Tabak von Justus.

Digitized by Google

Korl?"" — „Ne," säd Hawermann, und lachte recht hartlich, „dat kannst nich verlangen." — „„Lach nich über 'ne Sach', Korl, die Du nich verstehst. — Süh, den rausgetriebenen Stinkstoff hab ich bei 's Switzen selbst gerochen; aber wo bleibt die festgemachte swarze Kohlensäure? Süh, das ist der Punkt, und weiter bün ich in den Wasserwissenschaften nich gekommen: un glaubst Du woll, daß Paster Behrens was davon weiß? Ich hab ihn gestern gefragt — der weiß erst rechts nichts davon. — Und Du sollst sehn, Korl, die swarze Kohlensäure steckt noch in meinem Leibe und davon werd ich den verfluchten Podagra doch wieder kriegen."" —

Aus „Ut de Franzosentid". Kap. III.

Worüm Fritz Sahlmann[1]) 'ne Mulschell kriggt, un de Uhrkenmaker de ganze Nacht mit Mamsell Westphalen ehr Gardinenbeddstell in de Stuw herümmer führt, un

---

Aus „Ut de Franzosentid": IV, 70.

In der „Franzosentid" hat Reuter die geschichtlichen Erinnerungen an den Rückzug der Franzosen nach Frankreich (1812) verarbeitet.

Der Uhrmacher Jean Jaques Humbert Droz oder, wie ihn Mamsell Westphalen, die Haushälterin des Amtshauptmannes, nennt, „Droi", „wil sei glöwt, „Droi" wir richtiger Französch, un de Lüdd gewen em den richtigen Ackzang nich", ist, als die französische Einquartierung eingerückt ist, in das Haus des Amtshauptmanns gerufen worden, wo er auch über Nacht bleibt, neben dem Zimmer, das dem französischen Oberst eingeräumt ist. An einer anderen Stelle entwirft Reuter von Droz, den er aus seiner Jugend persönlich kannte, folgende anschauliche Schilderung, die in vieler Hinsicht an ähnliche Gestalten in den Erzählungen von Erckmann-Chatrian erinnert: „Wat den Uhrkenmaker Droz anbedrapen deiht, so was he von Geburt Nöffchandeller, hadd vele Potentaten deint un ok de Franzosen un was nachsten (einst) in min Vaderstadt hacken blewen, indem dat hei ne Wittfru frigen ded (freite). Sine französche Unneform hadd hei uphegt (aufgehoben), un wan hei des Abends in de Schummerstun'n (Dämmerstunde) tau'n Uhrensticken nich mihr seihn kunn, dunn treckt hei sik sin Mondierung an un gung ümmer in sin lütt Kamer up un dal, äwer in'n Horen (Haaren); denn mit de Borenmütz (Bärenmütze) gung 't nich, dei schrammt an'n Bän (Decke). Un denn red'te hei vun „la grang Nation", vun „lö grang Amperör" un kummandierte dat ganze Battaljon un lat rechts inswenken un links inhaun'n, dat sick Fru un Kinner achter't Bedd verkröpen (hinters Bett verkrochen). Hei was äwer en gauden Mann un ded kein Kind wat und Dags äwer lag „la grang Nation" in't Kuffert (Koffer) un hei flickte Uhren un puft'ete un smerte (schmierte) sei un att meckelbörgisch Pölltüften (aß Pellkartoffeln) un stippte sei in meckelbörgisch Speck."

[1]) Fritz Sahlmann war des Amthauptmanns „sin Klafakter (Kalfaktor) un müßt de lopenden Geschäfte besorgen" (Wortspiel auf Ausläufer).

Digitized by Google

worüm de franzöſche Oberſt in'ne rode Beddbeck bi den Uhrkenmaker taum Beſäuk kümmt. (Gekürzt.)

As de Möller den Sloßweg dalführt[1]) was, gung de Herr Amtshauptmann nah ſin Stuw tau, kihrt äwer wedder üm, gung up Herr Droi'n los un frog: „Wat bün ick Sei ſchüllig,[2]) min leiw Droz?“ — Na, dei ſäd nu ſo gaud as hei kunn: hei hadd dat girn dahn, denn die Allemagne ſei nun ſeine Patrie, un hei wir tuh[3]) för de Patrie. — „Dat mein ick nich,“ ſäd de oll Herr, „ick mein för min Taſchenuhr, dei Sei mi t'recht makt hewwen.“ — Dat wir Allens betalt, ſäd Herr Droz, die klene Garßong, die Fritz Sahlmann, had' Allens richtig makt. — „Dat weit ick woll,“ ſäd de oll Herr, „äwer min leiw' Droz, einen Uhrmaker möt Einer nich blot dorför betalen, dat hei an de Uhr wat makt hett, ne, ok daför, dat hei dor nicks an makt hett, un wil Sei dit nich dahn hewwen, dorüm hir, min leiw' Droz,“ un drückt em twei Daler in de Hand un gung in't Hus.

„Na,“ ſäd Mamſell Weſtphalen, „lat em gahn! Hei is en ollen wunderlichen Heiligen; äwer hei meint dat gaud. Äwer, Herr Droi, nu kamen S' mit 'rin un däuen S' ſick en beten up[4]) in min Stuw, denn bi dit oll gruſig Weder kann Einen de Seel in'n Liw friren warden.“ Herr Droi gung ok mit, un as ſei ſick knapp dal ſet't hadden, kamm Fritz Sahlmann herin mit den Franzoſen ſinen Pird'ſwanz up den Kopp un den blanken Säbel in de Hand un hadd ſick in alle Geſwindigkeit en Snurrbort mit en Lichtäſel[5]) makt. Swabb! hadd hei einen von Mamſell Weſtphalen ehr Ort an de Uhren. „Uhlenſpeigel[7])!“ un ſei ret em den Blackpott[6]) von den Kopp un den Säbel ut de Hand un ſtellt ſei achter ehr Bedd: „Uhlenſpeigel! An ſo'n Abend, wo wi All in Nöthen ſitten, willſt Du Din Hanswurſtenſtreich maken? — Gah leiwerſt[8]) runner nah Herr Droi'n ſine leiwe Fru un en Kumpelment von mi, ſei ſüll ſick nich ängſten, Herr Droi wie bi mi in min Stuw, un Gefohr hadd dat hir gor nich.“ . . . . .

As ſei All 'rut ſünd, dunn wutſcht wat äwer den Gang, wo de Nachtlamp brennt, in Mamſell Weſtphalen ehr Stuw herin, dat is de Spitzbauwen-Jung', de Fritz Sahlmann, un hett unner'n Arm en groten Klumpen Js,[9]) as en Hauttöppel[10]) grot, un as 'ne Katt ſpringt hei up de Beddlad von Mamſell Weſtphalen ehr

[1]) hinuntergefahren. — [2]) ſchuldig. — [3]) tout. — [4]) tauen, wärmen ſie ſich ein bißchen auf. — [5]) abgebrannter Lichtdocht. — [6]) verächtlich für Hut. — [7]) Eulenſpiegel. — [8]) lieber. — [9]) Eis. — [10]) Hutkopf.

Digitized by Google

grot Gardinenkutsch in de Höcht un leggt den Isklumpen baben[1]) up den Himmel von dat Beddgestell un seggt tau sick: „Täuw,[2]) du olle Racker! Dit is för de Mulschellen, dei ick kregen heww; dit sall di de upstigende Hitz woll käulen“,[3]) un dormit wutscht hei wedder 'rut ut de Dör.

Herr Droi kümmt nu ok wedder 'rin, treckt sick ut, leggt „la grang Nationg“ vör't Bedd up den Staul, pust't dat Licht ut un seggt: „Ah! Szeh bong!“, horkt nu up den Storm buten un up den Regen, wo dei dal gütt,[4]) un up dat Resonniren von de beiden Franzosen nebenan, doch endlich hürt dat Szackeriren up un Herr Droi is grad so twischen Slapen un Waken, denn geiht dat: tap—tap—tap. „Haha,“ denkt Herr Droi up Französisch, „dat is dat Späuk hir neben an!“ un horkt nu, wat sin Landslüd' woll dortau seggen warden. Dei leggen ganz still; äwer tap—tap—tap geiht dat ruhig wider, un nu is dat Herr Droi'n as wenn't in sin Stuw is. Ja, in sin Stuw is't, un wenn't in sin Stuw is, denn is't in de Dör 'rinner kamen, wo süll't süs 'rin kamen sin? Hei grippt also nah einen von sin Schauh un smitt nah de Dör hen, bautz! fohrt de Schauh gegen de Dör, un up den Gang bullert dat, as wenn't Gewitter inslagen hadd. De Franzosen nebenan fangen an sick tau rögen un reden mit enanner. Bald is dat indeß wedder still; äwer tap—tap—tap geiht dat wedder dicht bi Herrn Droi'n sin Bedd. Herr Droi richt't sick in En'n un bögt[5]) sick väräwer, üm beter hüren tau känen, — klatsch! — föllt em en Druppen up den kahlen Kopp — un klatsch! — noch ein up de krumme Nas', un as hei vör sick hengrippt, dunn fäult hei, dat sin Äwerbedd so bi Lütten[6]) anfangt dörchtauweiken. „Diangter!“ seggt hei, „dat Dack is nich dicht, un dat leckt dörch den Bän.[7]) Wat nu?“ Hei verfällt natürlich glick up dat vernünftigste Mittel, up wat en Minsch in so'n Ümstän'n verfallen kann, hei will mit sin Bedd ümtrecken; hei steiht also up un fangt mit de olle swere Beddlad t' Ens den Kopp[8]) an tau schurren, denkt äwer nich an den Franzosen sin Kaskett un Säbel, dei in de Eck stahn, — hest nich geseihn — schurrt dat an de Wand entlang un klappert un rummelt up den Fautbodden dal. Herr Droi verfirt sick[9]) nich slicht un steiht un horkt, un — richtig! — de beiden Franzosen sünd upwakt von den Spektakel un schellen un futern.[10]) Hei denkt äwer, dat mag jo

[1]) oben. — [2]) warte. — [3]) kühlen. — [4]) heruntergießt. — [5]) biegt. — [6]) bei Kleinem, nach und nach. — [7]) Zimmerdecke. — [8]) am Kopfende. — [9]) erschrickt. — [10]) schelten und schimpfen.

Digitized by Google

woll hulpen heww'n, un krüppt in't Bedd. Nu was de oll Isklumpen äwer all schön dörchdäut[1]) un dat pirrt[2]) natürlich in dat Bedd herin; hei liggt 'ne Wil, äwer dat löppt ümmer düller, dat ward em all so käulhaftig,[3]) dat Water sleiht all dörch, un hei denkt — natürlich up Französch. — „Nu slapen s' woll. Wenn du dat Fauten'n[4]) nu so nahbringen künnst, denn müggst du jo woll von de Leck loskamen;" steiht up un rückt dat Fauten'n los, — bautz! — föllt sin Obergewehr de Wand entlang up den Fautboden, un hett dat irst nich knallt, denn knallt dat nu.

Dor stunn nu de arm Uhrkenmaker un bet[5]) sick up de Lipp un kau't sick up de Nägel un höll[6]) de Luft an, as wenn sin Athenhalen de Franzosen upwecken künn, dei nebenan all lud' half' schimpten un schandirten un „Szilangz!" repen un an de Wand kloppten. „Kö fähr!" säd hei up Französisch vör sick hen. „De irste Nod möt kihrt[7]) warden, as dat oll Wiw säd, dunn slog s' den Backeltrog intwei un makt dat Sürwater[8]) dormit heit," krop in dat Bedd un säd: „Gott sei Dank! Nu bün ick ut de Leck." Hei was äwer ut den Regen in de Drupp[9]) kamen, denn — strull! — göt dat 'runner von de Bän — strull! — göt dat in dat Bedd herin. Em würd ganz kolt un waterig tau Maud', as wir hei 'ne Pogg in Frühjohrstid. — Dat hülp em Allens nich, hei müßt wedder 'rut un müßt wedder ümtrecken; äwer lising,[10]) dat hei nicks ümstöten[11]) ded. Hei treckt in de anner Eck, dor was't doch ok drög west, un so führt hei de schöne lange Nacht mit de Gardinenkutsch in de Stuw ümmer rund herüm, lising, ganz lising, äwer wo her henkamm, was ok de Leck.

So stunn hei denn nu in'n blanken Hemd midden in de Stuw un sünn un sünn, wo dit woll wir, un wo dat woll wir, un slog sick endlich up Französch mit de Hand vör'n Kopp un säd: „Ick Schapskopp!" denn em was en Licht upgahn. Dat heit in'n Kopp, denn in de Stuw was't düster, un Licht müßt hei doch hewwen. Hei sleck[12]) sick also lising 'rut up den Gang un — richtig! — dor brennt ok de Lamp noch; hei stek sin Licht an, gung t'rügg, lücht't nah den Beddhimmel 'rup, sach dor wat baben liggen, säd: „Ah, Cannalje!" steg up de Beddlad', kunn't äwer nich langen. Hei reckt sick nah Mäglichkeit un grawwelt up den Isklumpen 'rüm,

[1]) durchgethaut. — [2]) bezeichnet den Ton des schnell herablaufenden Wassers. — [3]) kühl. — [4]) Fußende. — [5]) biß. — [6]) hielt. — [7]) gekehrt, abgewendet. — [8]) Wasser zum Säuern des Brodes. — [9]) Traufe. — [10]) leise. — [11]) umstoßen. — [12]) schlich.

Digitized by Google

dei was äwer tau gliwwerig,[1]) hei let sick nich saten. Parblöh! Einen halwen Toll länger! Hei leggt sick mit aller Gewalt in't Geschirr — knack! — seggt de Himmel, un Himmel un Isklumpen un Droi, Allens föllt gegen de Franzosen ehr Wand, un dor liggt Herr Droi unner de unschülligen witten Gardinen un ampelt mit de nackten Beinen in de Luft herüm, as künnen dei vertellen, wo ehren Herrn tau Maud' was.

Mit einmal geiht de Dör up, un herinner kümmt de französche Oberst un hett sick gegen de Verküllung[2]) 'ne rode wüllin't-linnen[3]) Beddeck üm namen un höllt 'ne duwweltlöpig Pistol vör sick hen, un achter em steiht mit en blanken Degen un süs noch mit allerlei Blanks sin Adjudant. — Herr Droi rappelt sick ut den Himmel 'rut, stülpt sick de Borenmütz up den Kopp, richt't sick steidel in'n En'n,[4]) leggt de Hand an de Mütz un seggt: „Bong Swar, mong Colonel!" — De Oberst, dei kickt em an, de Adjudant kickt den Obersten an, sei hüren, dat sei mit en Franzosen tau dauhn hewwen, sei seihn de swarten Stifeletten un de ganze „grang Nationg" vör dat Bedd liggen, sei seihn Obergewehr un Unnergewehr, un — wat düller is, as dull — sei seihn den Säbel un den Pird'swanz von den Schaffür. Wat heit dit? un wat sall dit? — Herr Droi stamert[5]) up sin Ort wat taurecht, Herr Droi fangt von Marengo un Jena tau vertellen, Herr Droi fangt an tau leigen,[6]) Herr Droi lüggt wunnerschön, man schad', sei glöwen em nich.

Friedrich Wilhelm Grimme.

(Sauerländisch.)

Kinnerjohre.

Verlieden[7]) do wören nau güllene Tyen[8]) —
Dai güllenen Tyen sind niu derfüär denn:

---

[1]) schlüpfrig. — [2]) Erkältung. — [3]) aus Wolle und Leinwand gewebt. — [4]) steil in die Höhe. — [5]) stammelt. — [6]) lügen.

Kinnerjohre: Grain Tuig S. 36. — [7]) weiland, ehemals. — [8]) goldene Zeiten.

Friedrich Wilhelm Grimme: geboren 1827 in Assinghausen im südlichen Westfalen als Sohn eines Lehrers. Er studierte in Münster Philologie und Geschichte und war Gymnasiallehrer in Arnsberg, Brilon, Münster und Paderborn. Von 1872 bis 1885 war er Direktor des Gymnasiums in Heiligenstadt (Provinz Sachsen) und starb 1887 zu Münster i. W.

Als hochdeutscher Dichter durch seine „Deutschen Weisen" weithin

Digitized by Google

Do döen vy prängeſt[1]) op Stöckeren ryen[2])
Un rieen binoh bit no Belgerad henn;
Und band ik des Owends myn Piärreken[3]) an,
Was ik, hal der Duiker![4]) ſau maie[5]) dervan,
Aſe[6]) wann ik düär Stäiner un Sprickel un Spoon[7])
Den ganzen Dag extro te Faute wör gohn.

Tewylen wuall[8]) was ik 'ne artigen Jungen,
Abſunderlich, wann ik des Owendes ſchlaip;[9])
By Dage nit vake[10]) — do worte geſprungen,
Dat ümmer de Mömm'[11]) üwer Koppwäih raip;
Sai ſaggte dann: „Diu biſt det beſte Kind,
Wann de Anderen all nit terhäime ſind."
Do meint' ik Wunders un worte ſau ſtolt,
Aſe wör ik 'ne Keerel van Silwer un Gold.

Un wann de Grauten[12]) no'm Markede gengen,
Dann forrt' ik op Hyblywens-Köörken met;[13])
Un ſaggt' ik, ſe ſöll'n my wat Schoines metbrengen,
Dann woorte my'n ſilwern Nixken verhett[14]) —
— Ik hewwe der nau mynen Rykdum van —
Un kam myn Vatter van der Reiſen an,
Dann kräig[15]) ik en Stücksken Haſenbraud[16])
Un gloffte,[17]) dat mächte de Backen rauth.

Der Büters diär aat ik my düchtige Schmacken;[18])
Un was imme Winter det Schmiärwiärk ror,
Dann was „de Buter derinne backen" —
Ik glofft' et, un kraſſer'[19]) my ächter dem Ohr.
Windſtiewelkes[20]) maat my de Schauſter an;

---

bekannt, hat Grimme doch vor allem durch ſeine mundartlichen Werke im ſauerländiſchen Dialekt Ruhm geerntet. Er veröffentlichte u. a.: „Schwänke und Gedichte", zuerſt 1859 (hier achte Auflage 1886); „Grain Tuig" 1864 (hier vierte Auflage 1881); „Galantry-Waar'" 1867 (hier dritte Auflage 1884). Die Auswahl der in unſere Sammlung aufgenommenen Gedichte und Erzählungen verdanke ich dem Sohne des Dichters, Herrn Oberlehrer Dr. Grimme in Metz, dem ich hierfür herzlichen Dank ſchulde.

[1]) ſtolz. — [2]) auf Stöcken reiten. — [3]) Pferdchen. — [4]) Teufel. — [5]) ſo müde. — [6]) als. — [7]) Reiſig und Späne. — [8]) zu weilen wohl. — [9]) ſchlief. — [10]) oft. — [11]) Mutter. — [12]) Großen. — [13]) fuhr ich auf Hierbleibens-Kärrchen mit. — [14]) verheißen. — [15]) kriegte, bekam. — [16]) Haſenbrod. — [17]) glaubte. — [18]) von Butterbrod aß ich mir tüchtige Schnitten. — [19]) kratzte. — [20]) Windſtiefelchen.

Digitized by Google

Do meint' ik awer, ik wör de Mann;
Doch kräig ik nau ümmer de Huasen[1]) nat,
Bit datte my richtige Stieweln maat. —

Wuall heww' ik niu richtige Stieweln kriegen,
Un briuke nit mehr oppem Stocke te ry'n,
Nit mehr op Hyblywens-Köörken te liegen,
Un kryge my selwer dat Braud iutem[2]) Schryn.
Un doch sind de güllenen Tyen verby,
Un Alles is Tombach — un stönn 'et by my,
Ik pecke[3]) terügge sau foort 'ter Stund —
Dat segg' ik, un bat ik ug segge, hiät Grund.

Winter.

Et is niu Winter, un Sente Kathryine[4])
Hiät schmieten den häiten Stäin intem Rhyine,
Doch mag et ok wintern sau nog' un sau wyit,
En froihlich Gemaithe hiät Sumer alltyit.

Et is niu Winter - de Stüärcke sind tuaggen,[5])
Det Lauf van den Boimen is stuawen un sluaggen;[6])
Nit Blaume, nit Farwe, sau wyit as ik saih':
Ments haug[7]) in den Wolken do blögget[8]) de Schnai.

Et is niu Winter — de Welt is verschnigget:
Do singet kein Vugel, de Uile ments schrigget;
Do weert kein Laid op der Strooten nit hoort,
Det Water hiät selwer syin Riusken verlohrt.[9])

Et is niu Winter — et windselt dobiuten,[10])
Vyi maitet us all in de Huiser verschliuten;
Vyi saiht ments de Welt düär Glitzen[11]) un Glas —
Biu[12]) was et doch schoiner, bo[13]) Sumer nau was!

Et is niu Winter un Alles verstuarwen,[14])
Der ganzen Welt is de Freude verduarwen,
Un bai[15]) se nit selwer im Hiärten drit,[16])
Dai sinnet se sieker dobiuten nit.

---

[1]) Strümpfe. — [2]) aus dem. — [3]) packte zurück = eilte zurück. Winter: Schwänke und Gedichte S. 107. — [4]) 25. November. — [5]) gezogen — [6]) geflogen. - [7]) nur hoch. — [8]) blüht. — [9]) sein Rauschen verlernt. — [10]) es stürmt da draußen. — [11]) Ritzen. — [12]) wie. — [13]) als. — [14]) abgestorben. — [15]) wer. — [16]) trägt.

Digitized by Google

Im Winter, bo Alles vergohn un verfallen,
Do matt me ſik graine Gedanken erhallen;
Dann mag et ok wintern ſau nog' un ſau wyit,
En froihlich Gemaithe hiät Sumer alltyit.

Froihjohr.

De nigge Tyit[1]) is kummen hiär
Met Sunnenſchyin, met hellem Wiähr,[2])
Met klorem Maienriägen,
Met Guaddes[3]) vullem Siägen.

Wual ſiet de Baukfink: witt witt witt!
Vyi awer ſinget: nit nit nit!
Et ſall op wyier Eeren[4])
Niu grain un luſtig weeren.

De andern Vügel in dem Wald
Het uns ganz anders wat vertallt,[5])
Un ſinget liuter Sumer,
Un Sumer, ümmer Sumer.

Kein Schnawel, dai verſchluatten blitt,[6]) —
De Droßel kann füär Wiällmauth[7]) nit
In düſen Freudentyien
Sik loten oder lyien.[8])

De Schwalen in der Lucht[9]) vertellt[10])
Viel Nigges iut der wyien Welt;
De Nachtegall abſunder
Wäit Wunder üwer Wunder.

Do mott et blöggen[11]) mit Gewalt —
De Stäine ments, dai blyiwet kalt,
Un ſüllke Lui'[12]) alläine,
Dai ſelwer ſind van Stäine.

Vyi ſind nit iutem Stäine hoggt,[13])
Un het us glyik tau'm Kranze ſocht[14])
De Blaumen op der Heiden
Und hundertdiuſend Freuden.

Froihjohr: a. a. O. S. 141. — [1]) Die neue Zeit. — [2]) Wetter. — [3]) Gottes. — [4]) auf weiter Erde. — [5]) erzählt. — [6]) verſchloſſen bleibt. — [7]) Freude, Frohſinn. — [8]) ſich laſſen oder leiden = weiß ſich nicht zu faſſen. — [9]) Schwalben in der Luft. — [10]) erzählt. — [11]) blühen. — [12]) ſolche Leute. — [13]) gehauen. — [14]) geſucht.

Digitized by Google

Dat froihliche Froihjohr.

De Vügelkes[1]) het niu tesammen sik sungen,[2])
Niu singet se, springet se, het se sik laif;[3])
Viel Blaimekes sind an der Bieke[4]) entsprungen,
Un waigelt[5]) und spaigelt im Water sik daip;
Un myi hiät det Froihjohr en Blaimeken[6]) bracht,
Dat myi in de Augen, in't Hiärte rin lacht.

Van Blaimekes wual is de Wiesegrund helle:
Doch awer myin Hiärte is heller vielmol;
Viel Singen wual klingelt[7]) in Biärg un in Delle:[8])
Myin Hiärte mehr klingelt as' alles temol,[9])
Un alles, wyil't Froihjohr myi'n Blaimeken bracht,
Dat myi in de Augen, in't Hiärte rin lacht.

Det Singen der Vügelkes, dat durt nit ümmer,
De Blaimekes weert imme Hiärweste[10]) krank;
Doch Laiwe,[11]) doch Trügge[12]) verblögget jo nümmer,
Un äiwig sall klingeln myin helle Gesank:
„Et hiät myi det Froihjohr en Blaimeken bracht,
Dat myi in de Augen, in't Hiärte rin lacht."

De Schwalen.

Niu troppet[13]) sik de Schwalen,
Et is wual an der Tyit;
Sai singet froih am Muargen:
Adjüs, wyi maitet[14]) wyit!"

Doch myi is Gryinens-Moote,[15])
Yi Schwalen frank un fryi,
O könn' ik met ug flaigen,
Bo ik terhäime syi!

Et is jo doch myin Häime
Ni, bo myin Huisken stäit —
Et is jo doch alläine,
Bo ik myin Glücke wäit.

Dat froihliche Froihjohr: a. a. O. S. 36. — [1]) Vögelchen. — [2]) gefunden. — [3]) lieb. — [4]) Bach. — [5]) wiegen. — [6]) Blümchen. — [7]) klingt. — [8]) Niederung. — [9]) zumal. — [10]) Herbst. — [11]) Liebe. — [12]) Treue.

De Schwalen: a. a. O. S. 39. — [13]) sammeln. — [14]) müssen. — [15]) mir ist zu Mute, als müßte ich weinen.

Digitized by Google

Yi Schwalen op der Reiſe!
Un wann yi Sai bo ſaiht,
Vertellet iär, vertellet,
Dat ik ſai gruißen lait.

Sinnſprüke.

1.

Schicke dik in de Welt,
Un ſchwyg met Klagen ſtille,
Sai richtet ſik in der Farwe
Ganz no dyner Brille.

2.

Bat diu vom Dage ſchüllig weerſt,
Dat lot nit ſtohn bit muargen;
Un weſte[1]) ällyt Buarg behall'n,
Dann moſte gar nit buargen.

3.

Lichter, 'ne Jäddelmannshuaff[2]) te verdiärwen,
Aſe 'ne Hütte van Strauh erwiärwen.

Diskurs no der Vesper.

De wyiſe Lippes[3]) un ſyine Nowers[4]) läggten oppem Häithaupe[5]) un ſchmaikern[6]) iäre Sundag-Nummedags-Pyipe. Do kam de Köſter des Wiäges: „No, Lippes, bat gellt dann de Roth?“[7]) — „'Ne Daler!“ ſaggte Lippes. „Nit wohr, Herr Köſter? Dat was 'ne Priäcke[8]) dün Muargen![9]) Bat hiät hai't us ſaggt! bat hiät hai de Schrift imme Koppe! bat wäit hai't te brengen! Ik ſin gewiß wyiſe — awer hai is et auk. Un düſe Anſtand! un dat ſtrukket[10]) 'me Alles vamme Tahne, aſe klor Water iuter Legge.[11]) Et is 'ne äinzigen Mann, uſe Paſtauer! Guatt erhalle 'ne byi Trauſte[12]) un loote 'ne us lange geſund. Sau ennen weert nit wier junk, ſau lange aſe de Rhyin flütt.“ — „„No no! no

---

Sinnſprüke: Grain Tuig. S. 62. [1]) willſt du. — [2]) Edelmannshof.

Diskurs no der Vesper: Schwänke und Gedichte S. 157. — [3]) Philipp. — [4]) Nachbarn. — [5]) Haufen von Haideraſen zur Stallſtreu. — [6]) rauchten. — [7]) was gilt der Rat? = was giebt's Neues? — [8]) Predigt. — [9]) dieſen Morgen. — [10]) fließt. — [11]) Waſſerfall. — [12]) erhalte ihn geſund.

Digitized by Google

no!"" ſaggte de Köſter, „„hai hiärrt't doch nit alläine dohn! hai harr'[1]) gutt priäcken; ik harr' der iämme tau lutt.[2]) — Awer det Ürgeln![3]) dat hiät ſchnurrt dün Muargen! de Engeln mochten dernoh danzen! ik harr' awer ok alle Regiſters iuttuaggen, Prinzipal un Cimbelſteeren! Jä, wann yi do nau'n Wöördeken van ſäggten! Dat is 'ne Kunſt! un dai hört myi alläine."" — „Oh, oh!" ſaggte Hanfranz Stuterbock, „oh, oh — un dat is doch auk nit wohr! un — un ik hewwe doch de Puiſters triähn![4]) jä un — un yi het de Nauten füär ug ſtohn! dann is et keine Kunſt nit! awer Guatt ehr' mik! ik — ik — ik trampe de Bälge un — un hewwe de Nauten imme Koppe."

Vamme Kinnerdoipen.

En Bur imme Kiäſpel Schoinholzen[5]) woll doipen[6]) loten un harr' en ganz Dutz Luie te Paa biddet.[7]) Gutt! Awer biu ſoll dai Junge heiten? Dat was de Froge, un üwer düſe Froge konnen ſai garnit äinig weeren, de Vatter nit met den Paans, un de Paans nit unner iärk.[8]) Antleſte[9]) ſchlaug de Frugge den kleinen Schrigger in de Schlüppe[10]) un ſaggte: „Kummet! ſüs goh ik alläine!" Sai gengen, awer den ganzen Wiäg üwer Land bit no Schoinholzen wören ſai nau ümmer am Kräitern[11]) ümme diän Namen. De Paſtauer frogede: „Wie ſoll das Kind heißen?" — Do raip de äine: „Hännes,"[12]) de andere „Kauert,"[13]) de drüdde „Henryiks", de väierde „Stoffel", un ſau bit taum twiälſten riut, jeder anders, un ſai hädden ſik hoorsnoge[14]) füär'm Altore byi den Köppen kriegen. De Paſtauer mochte ſik in't Middel leggen un ſaggte: „Laßt mich den Streit einfach ſchlichten. Wählet den Namen des Heiligen vom Tage; ſeht, wir haben heute Nikodemus; das war ein großer Heiliger, der Nachts zu dem Herrn kam und ſein Wort hörte."

Gutt — de Paans woren diäß tefriän,[15]) de Kleine woorte dofft, un in Rugg' un Friän[16]) genk de ganze Tropp terügge, ümme den Zäch te fyiern. Aſe ſai in't Hius kamen, frogede de Vatter: „Na, un biu hett dann niu de Junge?" Un ſai amſeden:[17]) „Nickedäimes".

[1]) hatte. — [2]) geläutet. — [3]) Orgel. — [4]) die Orgelbälge getreten.

Vamme Kinnerdoipen: a. a. O. S. 163. — [7]) Kirchſpiel Schönholthauſen im Sauerland. — [6]) taufen. — [4]) hatte ein ganzes Dutzend Leute zu Paten gebeten. — [8]) unter ſich. — [9]) zuletzt. — [10]) Schürze. — [11]) Zanken. — [12]) Johann. — [13]) Konrad. — [14]) haarſcharf, beinahe. — [15]) zufrieden. — [16]) in Ruhe und Frieden. — [17]) antworteten.

Digitized by Google

„Nickedäimes?“ saggte de Bur un schutte amme Koppe! — „Nickedäimes?“ 'ne schnurrigen Namen! diän heww' ik myin Liäwen nit hort; dai is imme ganzen Kiäspel nit. Na, bat was dat dann füär'n Patroiner,[1]) dai Sente Nickedäimes?“

„Dat wör 'ne stödigen[2]) Hilligen wiäst, saggte de Pastauer, un dai wör byi nachtschlopender Tyit no'm Heeren kummen.“

„Bat? byi nachtschlopender Tyit? Dann was dat keine reine Butter nit; dann gott myi wiäg met diäm ganzen Nickedäimes! Wann dat 'ne ehrliken Kerel was, dann konn hai byi Dage kummen. Marß, brenget den Jungen saufoorts wier nor Kiärken un loter 'ne ümmedoipen, myintwiägen Michel oder Klogges[3]) — ower 'ne ehrliken Namen wennigstens sall hai hewwen!“

'Ne füärnehmen Gausehäiern.

De Gausehäier te Ollen-Hiällefelle[4]) harr' van 'me iutgedainten[5]) Postilljaun te Arensperg en alt Posthören[6]) kofft füär'n ganz Kaßmänneken,[7]) dat harr' tworens Büllen[8]) genaug, awer ok nau Stemme genaug, un alle Muargen, wann hai „Schier dreißig Jahre bist du alt“ droppe blais,[9]) verstonnen alle Goise un Ganten[10]) imme Duarpe syin Kummando un keemen byinäin, as' et sik gehoorte.

Te diämmol[11]) harr' Ollen-Hiällefelle nau keine Stroote, awer et was imme Wiärke, et soll enne bugget[12]) weeren op Friggenaule[13]) tau. De Heeren Gerremeters[14]) harren all Johrenlang miätten,[15]) et was gekuiert[16]) un geschriewen, de Bauroth van Meskede kam äinen Dag ümmen andern, un de Bauroth van Arensperg Wiäcke op Wiäcke;[17]) awer dai Sake was ümmer nau nit imme Kloren, un antleßte — jömmer, bai härr' dat denken söllen? — do kam ok der Oberbauroth van Berlyin. De Wiäge wören tworens hupplig genaug, awer dat doh nix, de hauge Heer kam angeforrt[18]) met der Extrapost — jömmer Kinners! 'ne Extra-Post in Ollen-Hiällefelle! — un de Postilljaun blais lustig syin: „Schier dreißig Jahre bist du alt“. Do kam alles iutem Duarpe angelaupen, bat twäi Bäine harr', de Blagen,[19]) de Grauten,

---

[1]) Patron. — [2]) prächtig. — [3]) Nikolaus.

'ne füärnehmen Gausehäiern: Galantryi-Waar' S. 11. — [4]) Der Gänsehirt von Alten-Hellefeld im Sauerland. — [5]) ausgedienten. — [6]) Posthorn. — [7]) = 25 Pf. — [8]) Beulen. — [9]) blies. — [10]) Gänse und Gänseriche. — [11]) damals. — [12]) gebaut. — [13]) Freienohl. — [14]) Geometer. — [15]) gemessen. — [16]) geredet. — [17]) Woche. — [18]) angefahren. — [19]) Kinder.

Digitized by Google

un — un ok de Goiſe. Alle Goiſe, Ganten un Göſſeln troppern[1]) ſik ümme den Poſtwagen tehaupe,[2]) un pludderden un ſchnadernden un kakelden, dat emme Hören un Saihn vergenk, un de Poſtwagen konn nit ſödder foiern düär diän Kurmel.[3])

De Oberbauroth käik iutem Wagenfenſter un raip: „Um des Himmels Willen! Was iſt das? was ſoll das bedeuten?“

Dat hoorte Kracht's olle Knecht un gaffte[4]) ter Antwort: „Heer Oberbauroth! yi mottert diän Dyrkes[5]) nit üwel niämmen — ſai ſaiht ug füär'n Gauſehäiern an.“

Franz Stelzhamer.

(Oberöſterreichiſch.)

Mein Müederl.

I mag wiedáwöll[6]) ſeyn,
I mag wiedáwöll wern,

---

[1]) ſammelten. — [2]) zu Hauf. — [3]) Wirrwar. — [4]) gab. — [5]) Tierchen.

Franz Stelzhamer wurde am 29. November 1802 in Großpieſenham unfern dem Städtchen Ried im Innviertel geboren; mit zärtlicher Liebe hing er an ſeiner Mutter, der er manches Gedicht gewidmet hat. Sein Vater wünſchte, daß er ſich dem geiſtlichen Stande widme. Nachdem er die Rechte ſtudiert hatte und einige Jahre als Hauslehrer thätig geweſen war, entſchloß er ſich, den Wunſch des Vaters zu erfüllen, ſah aber bald ein, daß es ihm an innerem Berufe fehle. Eine Zeitlang war er Schauſpieler und übte ſich nebenher fleißig im Dichten mundartlicher Lieder, die ihn raſch bekannt machten. 1837 erſchien der erſte Band ſeiner Lieder in obderennsſcher Mundart, denen ſich 1841 die „Neuen Geſänge in obderennsſcher Volksmundart“ anſchloſſen. 1842 begab er ſich auf Reiſen, die ihn zum Zwecke von Vorleſungen und Vorträgen in alle größeren Städte Oberöſterreichs, Salzburgs und Bayerns führten; ſolche Reiſen hat er ſpäter noch öfters wiederholt und durch den Vortrag ſeiner eigenen Lieder ſeiner Dichtkunſt zahlreiche Freunde erworben. Nach ſeiner Verheiratung im Jahre 1845 blieb er einige Jahre in Ried, eifrig mit Dialektdichtungen beſchäftigt, die ihn bald zu dem berühmteſten und beliebteſten öſterreichiſchen Dialektdichter machten. Leider verlor Stelzhamer ſeine Gattin ſchon 1856; 1868 verheiratete er ſich zum zweiten Male. Am 14. Juli 1874 ſtarb er in Henndorf, das er ſich in ſeinen letzten Lebensjahren als Aufenthaltsort gewählt hatte. Ein dritter Band ſeiner Gedichte in obderennsſcher Mundart erſchien 1845, ein vierter und letzter 1868. Außerdem verfaßte er mehrere größere Dialektdichtungen, ſo „D'Ahnl“ (1851) und „Königin Noth“ (1862). Hier wurden Franz Stelzhamers Ausgewählte Dichtungen, 1884 von P. K. Roſegger in vier Bänden herausgegeben, benutzt.

Mein Müederl: a. a. O. II, 17. — [6]) wie immer; mit á bezeichnet St. den offenen A-Laut, für den dumpfen A-Laut wechſelt bei St. die Schreibung a und o.

Digitized by Google

Mein Müederl, dös old,
Had mi dená nu[1]) gern!

'N Müedern iehn Herz
Is án ewigá Brunn,
Un so worm gehts davan
Wie rin Mai vo dá Sunn.

Mein Vadá had greint
Und had g'sait: Jezt máschir!
Vo[2]) dá Nacht had má d' Muedá
Wieder áfthan die Thür.

Mein Vadá had gsait,
Dáß á nix meh hegát;[3])
Min Müederl dös old
Had sá Kiderl[4]) umdráht —

Und in Kidelsack stöckt —
Is 's nöt viel, is 's á weng;
Awer öbbás[5]) is dring'stöckt,
So lang i nu denk.

Aft[6]) had s' más in d'Händ druckt
Mit wuináden[7]) Augn,
Und had gsait: Bsüeth di Gott, Franz,
Á's wird dá schan taugn!

Go[8]) guet wird's dá taugn,
Und i bitt di, sá bráv;
Áf má Göbn derfst vogössn,
Áf d' Lehrn denk áf!

Wos i gsait han, denk áf;
Stöll ja 's Bethn nöt ein,
Un i wir da schan bethn,
Dáß d'glückli sollst seyn!

Á's wird á dein Vadá
Áf d'Löst[9]) wiedá guet,
Geh ná hin und sá bráv,
Daß nix afkemmá[10]) thuet.

---

[1]) noch. — [2]) bei. — [3]) hergiebt. — [4]) Kittel, Rock. — [5]) etwas. — [6]) nachher, dann. — [7]) weinenden. — [8]) gar. — [9]) zuletzt. — [10]) aufkommen, kund werden.

Digitized by Google

Denn kundbar wird Olls,
Wannſt ás thueſt nu ſo ghaim,
Bal voráth di a Vödá,[1])
Und bald dö nogſt' Maihm.[2])

Und voráth di kain Vödá,
Wann d'Maihmán nix ſagn,
Gát ſchan anderne Leut,
Dö dö Botſchaft haim tragn.

Kundbar wird Olls,
Wann más nu ſo ghaim thuet,
Heut voráth't Ain'n dá Stiefel
Und moring dá Huet!

Dö Kögelſtad[3]) g'rad,
Un wo ſ' tanzn, dáß 's ſtaubt,
Dö zwai Plätz ham dá 's Geld
Schan dös mehráſtá g'raubt!

Bfüeth di Gott! bfüeth di Gott!
Un kehr bald wieder um,
Wann dá's Ertl ganz ausgeht
Und 's Anbándeldrum.[4])

Un hán má ſchan gſtoribn
Und ſteht nixö meh
Áf dá Welt vo dán'n Öltán
Wo's Taodtnkreuz in d'Heh:

So knie di hald hin, Franz,
Und beth is án Eicht,[5])
Dáß is denä dá Herrgott
'N Himmel voleiht! —

Woſt hoſt, das waißt d' eh,
Und wo 's is, dáßl á:
In dá graoßbliamten Druhá[6])
Von Kámerl hibá.

---

[1]) Vetter. — [2]) Muhme. — [3]) Kegelplatz. — [4]) Ertl von Ort; das Letzte von irgend etwas; Anbanbeldrum: Wirtſchaftskapital; Sinn der Rda.: „wenn du kein Geld mehr haſt und auch keine Ausſicht, welches zu bekommen" (Idiotikon zu Stelzhamers Dichtungen von Watoſch S. 27). — [5]) Dauer eines Tanzes, Weilchen (von eichen = meſſen). — [6]) Truhe.

Digitized by Google

Zwen Dichát,[1]) drei Pölſter
Aſt Lárichá[2]) — beit,[3])
Däi dárs denigá[4]) recht ſag!
Du zigſt ás áſ d'Leut[5]) —

Mein, i lög dárs ſchan zſamm
Und á Zöderl dazue,
Wann i ollsgfáhr, ehſt haimkimmſt,
In d'Ewikeit mue.

Um kain Geld derfſt nöt ſuechá,
Du ſuechſt umáſis;[6])
Botracht ná dein Schickſal,
Aſt waißt ſchan, wo 's is! —

Un jetzt geh in Gottsnam!
Und ſchau nu ámol z'ruck,
Ehſt di aui[7]) und aai dráhſt
Übán Hausruck.[8])

Á ſodl[9]) had ſ' gſait —
Aſt hamár á weil g'waint,
Ja, wer wird denn nöt wain'n,
Wann Áins go ſo guet maint!

Und wann i mi ánder,
Wann i brav wir und frum;
Zwögn dá Mueder is g'ſchehá,
Siſt[10]) kehrt mi Niemd um.

D'Waldleut.

In Wold is 's má luſti,
'n Wold han i gern,
Weil i olláhand ſegn kánn
Und olláhand hern.

Dá Wold is á Haus
Entriſch[11]) graoß, dámiſch[12]) weit,

---

[1]) mit Federn gefüllten Bettdecken. — [2]) Leintücher. — [3]) warte. — [4]) doch, dennoch. — [5]) du würdeſt die Leute verdächtigen. — [6]) umſonſt. — [7]) hinaus. — [8]) der lange Waldrücken, der die Grenze zwiſchen Inn- und Hausrückkreis bildet. — [9]) ſo. — [10]) ſonſt.
D'Waldleut: I, 107. — [11]) ungemein. — [12]) ſehr.

Digitized by Google

Und dö Bám ſan 'n Wold
Seine Inwohnáleut.

Ain hánd dick, ui[1]) hánd dünn,
Ain hánd graoß, und ui klain,
Wie vorn Sögn in án Kránzeltag[2])
Daſteht dö Gmain.

Ui ſtehnt in dár Öbn
Áf en ſaftingá Grund,
Da is 's freili kain Kunſt,
Wann ſ' ſchen friſch ſán und gſund.

Awá den in dá Leithen[3])
Röhrelts Kaoth[4]) ollweil a,
Und ſo gern, wos ſis dádn,
Sö mögn hald nöt nah.

Sö ſchaun ſo vonichti,[5])
So ſchihári[6]) aus,
Ázwir[7]) d'Waiſelkinder
In arámá Haus.

Oft Ainá, der macht ſö
So mächti und brait,
Dáß 's den Anern dánöbn
Kám á Luftlöchl trait.

Awá mach di ná brait,
Bám! du kriegſt glei dán Lahn:
Dorten kimmt ſchan dá Ferſtner,[8])
Und bletzelt[9]) di an.

Und der Bletzá bedeut't:
Du biſt zeiti zun Schlag —
Dárnach kimmt für dö Anern
Á liechterná Tag.

's Waldvögerl.

Ollahaud Stäudel
Und Kräudel und Kraut

[1]) einige — [2]) Frohnleichnamstag, an dem die Kinder Kränze tragen. — [3]) buſchiger Abhang. — [4]) rollt der Koth ab wie durch eine Röhre. — [5]) nichtig, unanſehnlich. — [6]) ſchlecht ausſehend, widerhaarig, wie ſchlecht gepflegtes Vieh. (Matoſch a. a. O. 82). — [7]) wie. — [8]) Förſter. — [9]) zum Fällen bezeichnen, anſchlagen.

's Waldvögerl: I, 109.

Digitized by Google

Had dá Herrgott in Wald-
Revier angsáát und baut.

Und ollálei Nüssel
Und Kerschel und Bö[1])
Láßt á wachsen und zeitign,
Mein, fragts dert nöt, zwö?[2])

Losts! herts es denn nöt,
Was enks Vögerl dort sáit:
Das is für uns Waldthier
Dö gmainschaftli Waid!

Hübsch viel frißt dá Hirsch
Und nöt z'weng mag dá Haas;
Ast dá Rehbock und d'Gaiß
Wölln bol dös und bol das.

Áf d'Nüssel hánd d'Hehern
Und d'Aichkätzeln haiß,
Und dö Kerschel und Bö
Vozöhrts klienere Gschmaiß.

Awá dößwögn, mein Freund!
Siegt dár ebbá wos glei,
Brock[3]) dárs a und vokost's
Ahne Schauzen[4]) und Scheu.

Ünsá Mäul is nöt gifti,
Wie s' dort und da main'n,
Und voneidt[5]) wird dár á nix,
Wies d'Leut so gern thain.

Áso vozöhlts Vögerl —
I glaub iehm sein Röd!
's giebt wohl Vögel, dö spotten,
Awá lüegen thain s' nöt.

Lüegn thuet kain Vogl,
Wánn á wiedáwöll schreit;
's Lüegen muß má ja lernά,
Drum kinnáns nur d'Leut.

---

[1]) Beeren. — [2]) warum, wozu. — [3]) pflück dir's ab. — [4]) Abscheu, Furcht. — [5]) beneidet.

Digitized by Google

Da und dorten.

Das hör i so gern,
Wann Ains sait: Áf dá Welt
Is 's so sáckárisch schen,
I volueß[1]) s' um kain Geld!
I volueß s' um kain'n Preis,
Und mi brächten s' nöt furt,
Wann á dowelts Paar Ochsen
In Zug gnuhmá wurd!

Denn Olls, was i Liebligs
Nu ghert han und gsegn;
Was má Herrligs begögnt
Is und Freundligs is gschegn —
Da, da, áf dá Welt,
In den gráselgrüen'n Grund
Is 's már[2]) gschehár und gschiecht
Már oll Tag und oll Stund!

Áf dá Wies und in Wald,
Áfn Feld, in der Au,
Und aft gar in án Aort,
Wor is gar nöt umtrau;
Drum hör i so gern,
Wann Ains sait: Áf dá Welt
Is 's so sackárisch schen
I volueß s' um kain Geld! —

Awá — bösser, als da
Mueß 's nu sein um á Stuck
Drentás[3]) Steribn und Taod;
Denn sunst kámán Ain zruck!
Án jeder kám zruck
Und nöt Ainá blieb drent! —
Áso mahn i mi oft,
Dáß mi d'Welt nöt voblendt.

Freud und Laid.

D'Freud is so gschámi,[4])
Und flugs is s' dáhi,

Da und dorten: I, 161. — [1]) verließe. — [2]) mir. — [3]) jenseits.
Freud und Leid: I, 156. — [4]) verschämt.

Digitized by Google

Wier á Biſſen, ſchen pflámi,[1])
Wann i hungeri bi.

Awás Laid is á Brokár,[2])
Und wann án Áins ſchlickt,[3])
Lát[4]) a drin, wier á Nockar[5])
Und druckt Áin und zwickt.

D'Freud is á Vögerl,
Und ſingt, wanns Niemd hert;
Awá mittn áfn Platz
Stöllt ſös Laid hin und plärt.

D'Freud guckt ausn Augnán
Voſtohlná herfür;
Awá 's Laid richt't ſö ein
Dös ganz Gſicht zun Quatir.

D'Freud fáribt Áin d'Wángerl
Schen röſálát[6]) raoth;
Awá 's Laid drückt Áin 's Herz ab,
Und würgt Áin taodt.

D' Freud ghert fürn Himmel,
Má kennt iehms glei an;
Awás Laid ghert für daher,
Sunſt wollt Niemd dávan!

Wies Bácherl[7]) ſo gſcheidt.

Oft wills dá nöt kreá[8]) gehn,
Das is á Pein!
Do ſo gſcheidt, ázwies Bácherl
Wirſt denna wohl ſein?

Das windt ſö und boigt ſö,
Das ſchlingt ſö und ſchmoigt ſö,
Nur gehn, ſaits, nur gehn,
Olls is böſſá wos 's Stehn!

Ja, oft wills Áin nöt kreá gehn,
Das is á Pein!
Do, wies Bácherl ſo gſcheidt,
Wird má denná wohl ſein!

---

[1]) flaumig. — [2]) Brocken. — [3]) ſchluckt. — [4]) liegt. — [5]) Nocken, feſte Mehlſpeiſe. — [6]) roſenrot.
Wies Bácherl ſo gſcheidt: I, 163. — [7]) Bächlein. — [8]) gerade.

Digitized by Google

Goethes Schweizerlied.

(Ins Obderennsische übersetzt).

Ufm Bergli
Bin i gsesse,
Ha de Vögli
Zugeschaut;
Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänts Nestli
Gebaut.

Áfn Höcherl
Bin i gsössen
Han án Vögerln
Zuegschaut;
Hamt gsungá,
Händ gsprungá,
Hamts Nösterl
Zusammbaut.

In a Garte
Bin i gstande,
Han de Imbli
Zugeschaut;
Hänt gebrummet,
Hänt gesummet,
Hänt Zelli
Gebaut.

In dá Hausboint[1])
Bin i gstanden,
Han án Imben
Zuegschaut.
Dö ham burrát[2])
Und murrat
Jehn Wochszelten
Baut.

Uf d'Wiese
Bin i gange
Lugt d'Summer=
Vögli an;
Hänt gesoge,
Hänt gefloge,
Gar zu schön hänts
Gethan.

Áf d'Wiesen
Bin i gangá
Lueg d'Wein=
Faltán[3]) an;
Dö ham gsutzelt,
Ham sö gwutzelt,
Völli go z'schen
Ham s' than.

Un da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie sis machen,
Und mer lachen
Und machens
Au so.

Und da kimmt just
Dá Hanserl,
Und i zaig iehm
Den Gspaiß,[4])
Wie söß machán,
Und mir lachán,
Gehn aft árá[5])
So z' Krais.

Goethes Schweizerlied: I, 190. — [1]) Hausgarten. — [2]) malt das Flügelgeräusch der Käfer. — [3]) Schmetterlinge. — [4]) Spaß. — [5]) auch.

Digitized by Google

Da blüehäde Kerſchbám.

Allweil kreutzluſtig
Und trauri gar nie,
I ſteh da wie dá Kerſchbám
In ewigá Blüe.

Enk freili wárn d'Kerſchen
Schan liebár als d' Blüe,
Awá loſts, dö klain'n Keferl
Un andern liebn Thier, —

Dö wurln[1]) und woiſeln[2])
Auf mir umádum,
Ham iehn Gſchäft und iehn Kurzweil
Und ſingán ſumſum.

Und iehná Sumſum
Is nöt gſcheidt, is nöt dumm,
Is nöt ſündt,[3]) is nöt frum,
Awá iehn is halt drum.

Enk freili wárn d'Kerſchen
Schan liebá als Blüe,
Awá gelts dö klán'n Keferl
Und andern liebn Thier, --

Was fragn dö um d' Kerſchen,
Jehn Welt is dö Blüe,
Was ſ' nöt frößen und z'knerſchen,
Menſch, das ghört erſt dir.

Drum ollweil kreuzluſtig
Und trauri gar nie,
I bleib ſtehn wie dá Kerſchbám
In ewigá Blüe.

Inſá läppiſche Weis.

Siſt had má gſait:
„Nadring,[4]) mach már á Pfaid!“[5])

Da blüehäde Kerſchbam: I, 335 (Stelzhamers Lieblingsgedicht). — [1]) kriechen wie Gewürm. — [2]) winſeln. — [3]) ſündhaft.
Inſá läppiſche Weis: I, 357. — [4]) Näherin. — [5]) Hemd.

Digitized by Google

Und is furt dráf in d'Fremd;
Jezt bleibn f' dahaim und ſagn: Hemd.

Aus'n Leib is á Weſtl worn
Und iezt, o je!
Gáts kain'n Leib und kain Weſtl mehr,
Lautá Schilee.[1])

Hoſen haißt Pántálon,
Rock Páleto,
Nu án Burnus wannſt haſt,
Biſt á Kerl — komiſo.[2])

Eyá hánzá, was ſamma
Denn do fürö Leut,
Olls von Andern, vo dá Weit,
Ham mit uns ſelm kain Freud?!

---

[1]) gilet. — [2]) comme il faut.

Digitized by Google

Digitized by Google

YB 38966

M107346 PF5002
K3

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google